image
not
available

Achthundert Jahre Freiburg im Breisgau 1120—1920

Bilder aus der Geschichte der Stadt

Zur Feier ihres 800jährigen Bestehens

im Auftrag des Stadtrats entworfen

von

Prof. Dr. Peter P. Albert
Stadtarchivrat

Freiburg im Breisgau 1920
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg im Breisgau

Vorwort

Als ich im Januar dieses Jahres den dienstlichen Auftrag erhielt, für die auf den 18. Juli anberaumte Festhandlung zur Feier des 800jährigen Bestehens der Stadt Freiburg den geschichtlichen Vortrag zu übernehmen, war die Weisung damit verknüpft, das zu sprechende Wort in einem bestimmten Umfang und einer alle Kreise der Einwohnerschaft, gelehrte und ungelehrte, gleichermaßen berücksichtigenden Darstellung weiter auszuführen, für den Festtag also eine Art Abriß der Stadtgeschichte in Wort und Bild zu bieten.

Diese meine Arbeit liegt hier vor, in einer Fassung, die nichts anderes sein will als eine ebenso schlichte wie gedrängte Schilderung der Haupttatsachen der Geschichte Freiburgs zum volleren Verständnis der Bedeutung des uns beschiedenen Jubeljahrs. Die Schwierigkeit meiner Aufgabe habe ich mir angesichts der Kürze der Zeit und der Fülle des Stoffes keinen Augenblick verhehlt und wende mich deshalb an die Nachsicht der Leser, die es zu würdigen wissen werden, was es heißt, einen nach breitester Darlegung verlangenden Gegenstand je und je auf den kürzesten Ausdruck zu bringen; die wissen, daß es weder zu den Erfordernissen einer Gedächtnisschrift noch zu den Möglichkeiten der gegenwärtigen Geschichtschreibung Freiburgs gehört, ein abschließendes und allgemein befriedigendes Bild von der ganzen großen Vergangenheit der Stadt zu geben. Dunklen und strittigen Fragen bin ich nirgends aus dem Wege gegangen, den Boden der Wirklichkeit habe ich wissentlich auf Kosten der Wahrheit niemals verlassen, schön klingende Verklärung und schön kleidende Verbrämung überall verschmäht. Statt der dichtenden habe ich, um auch das Auge des Lesers zu erfreuen, die bildende Kunst zu Hilfe genommen, mir jedoch dabei, unter dem Zwang von Zeit, Umständen und Kosten, manchen Wunsch versagen müssen.

Möge nun das, was hier geboten wird, und die Form, in der es erscheint, durch die liebevoll dankbare Gesinnung gegen die Stadt Freiburg, von der es getragen ist, gehoben und geweiht sein!

Für unermüdliche Unterstützung bei der Beschaffung der Bilder bin ich meinem Freund Herrn Münsterbaumeister Friedrich Kempf, für ebensolche bei der Durchsicht der Druckbogen meinem Kollegen Herrn Dr. Friedrich Hefele zu aufrichtigem Dank verpflichtet, Herrn J. Bielefelds Verlag für kostenlose Überlassung zweier, der Verlagsbuchhandlung Herder & Co. aber für solche zahlreicher Druckstöcke.

Freiburg i. Br. den 29. Juni 1920.

Der Verfasser.

Inhalt

Verzeichnis der Bilder

Oberbürgermeister Dr. Emil Thoma
seit 1913

1

Gründung und Gründer

Die Zeit der Herzoge von Zähringen und der Grafen von Freiburg

Der Ursprung der Stadt Freiburg liegt in ihrem Namen beschlossen, der eine doppelte Bedeutung hat. Nach der einen bezeichnet er die in erhöhter Lage am Bergeshang und hier auf einer durch die Dreisam gebildeten mächtigen Schotterplatte sich erhebende Siedelung, wie sie als Wohn- und Verteidigungsstätte zu allen Zeiten bei den Deutschen beliebt war. Nach der andern weist er auf das einst im Schutze einer Fürstenburg von Fürstenmacht gegründete und mit Freiheiten reich begabte stadtbürgerliche Gemeinwesen hin. Die Wahl des Platzes, der wie kein zweiter in der Gegend für den Verkehr aller Art geeignet war, inmitten eines von kleinern Niederlassungen längst belebten Landstriches am Übergang des Dreisamtales in die Rheinebene, als Haltepunkt nahe der Kreuzung zweier Handelswege, von Osten nach Westen und vom Mittelmeer zur Nordsee, rechtfertigt das Lob, das dem Herzog Konrad von Zähringen als Urheber des Werkes für seinen Scharfblick gespendet wird. Wer die natürliche Lage Freiburgs als Grund und Ursache bestimmend für seine Entstehung leugnet, der verkennt die Bedeutung der sog. Freiburger Bucht mit ihrem verkehrsmäßig günstigsten und landschaftlich großartigsten und schönsten Bild der ganzen oberrheinischen Landschaft. Freude und Vorliebe für das Städtewesen allein war es aber nicht, was Konrads Unternehmen zu erklären vermag, wenn es auch allgemein das Ziel des städtegründenden Zähringergeschlechtes war, „das durch alle seine Zeiten hindurch wie kaum eines und mit am frühesten daran gearbeitet hat, seine Lande aus einem Gebiet nur bäuerlichen Wirtschaftslebens zum Handel und Gewerbe und zur Bürgerkraft der Städte zu fördern". Denn das war die Absicht des Gründers der Stadt Freiburg, für die ganze große, von Basel bis Straßburg gleichmäßig in Fruchtbarkeit und Schönheit sich hinziehende Strecke Landes auf seinem Grund und Boden einen Mittelpunkt des Handels und Verkehrs zu schaffen, getreu der Politik seines Hauses, seine Bedeutung und Stellung im Reiche mit Hilfe starker Städte durch ein standesmäßiges Hoheits- und Machtgebiet zu wahren und zu sichern. „Hier sollte der Absatz der Früchte des ländlichen Fleißes mit Einschluß der Viehzucht sich begegnen können mit dem Einkauf der durch den Handel aus der Ferne mitgeführten und bald auch an dem Marktort selbst hervorgebrachten gewerblichen Erzeugnisse, danach auch sonstiger fremder Waren, überhaupt für einen Austausch im weitesten Sinne"; eine Art Wochenmarkt sollte es sein mit Jahrmarktsgepräge.

Und eine Stätte des Wochenmarktverkehrs in dieser eigenartigen Weise ist Freiburg bis auf den heutigen Tag geblieben. „Wohl keine sonst entsprechende Stadt", das empfindet sofort jeder fremde Besucher, „hat ein solches Treiben aufzuweisen, wie es sich am Samstag in der Dreisamstadt um das herrliche Gotteshaus herum auf dem Münsterplatz abspielt, ein solches buntes Marktgedränge, wie dort die Massen der unschönen, aber farbenfreudigen Trachten vom Schwarzwald und vom Kaiserstuhl vollführen."

Um dem dabei von seiten der damals dem Bischof von Basel gehörigen uralten Nachbarstadt Breisach drohenden Wettbewerb vorzubeugen, war zu dem neu geplanten westlichen Eingangstor des Schwarzwalds das schon seit hundert Jahren in der ersten Zähringer Marktgründung Villingen bestehende östliche an seine jetzige Stelle verlegt und ein möglichst lebhafter Verkehr zwischen beiden ins Auge gefaßt worden. Und in der Tat hat Freiburg in kurzer Zeit, sagt ein alter Chronikschreiber, Breisach „überstiegen in Herrlichkeit und Reichtum". In der äußern Anlage zeigt sich bei Freiburg mit geringen örtlichen Abweichungen der gleiche Bauplan verwirklicht wie bei dem ältern Villingen (999 und 1119) und in der Hauptsache auch bei dem jüngern Freiburg im Üchtland (1176) und Bern (1191): „zwei sich kreuzende breite Straßenzüge, zwischen denen die kleinern Gassen gleichmäßig verteilt sind; Markt und Münster nicht ganz an der Kreuzung, sondern etwas abseits derselben gelegen, und alle diese Straßen und Wege durchzogen von fließenden Wasseradern".

Um einen möglichst raschen Aufschwung der neuen Marktstadt zu sichern, erhielten die durch des Zähringers Aufruf von überallher zusammenkommenden

Herzog Konrad von Zähringen

Die Burg ob Freiburg um 1500

Handelsleute *gewichtige Vorrechte*: neben der Befreiung von etwa bestehender Leibeigenschaft vor allen Dingen feste Wohnplätze von bestimmter Größe gegen einen geringen Zins im Jahr und Geschäftsstätten (Bänke oder Lauben) zur Verfügung gestellt. Dazu versprach Herzog Konrad allen Besuchern seines Marktes Frieden und Geleit innerhalb seines Besitzes und Machtbezirkes sowie die Freiheit

des Verkehrs mit Grundeigentum und freies Erbrecht. Von ganz besonderer Tragweite war das den Bürgern eingeräumte Vorschlags- und Ernennungsrecht des Vogtes (Schultheißen) oder Richters, der also herzoglicher Beamter und Vorsteher der Bürgergemeinde in einer Person war, und des Pfarrers. Das Schultheißengericht war für hohe wie niedere Gerichtsbarkeit gleichermaßen zuständig und dem Landgericht nicht unterstellt, gefreit von König und Kaiser. Von demselben hochherzigen Geiste getragen waren die übrigen Bestimmungen der Handfeste, mit denen Herzog Konrad die Verfassung seiner mit besonderer Sorgfalt gehegten Schöpfung umschrieb zur Hebung von Handel und Verkehr. Zur Entscheidung bei Streit und Klage bestimmte er das allgemein geltende Gewohnheitsrecht der Kaufleute nach dem Muster des kaufmännisch damals am besten geordneten Köln. Mit diesen Sonderrechten und andern, später hinzugekommenen, im einzelnen dem schwäbischen Landesrecht entnommenen oder nachgebildeten, für uns teilweise noch nicht vollkommen geklärten Satzungen haben die Zähringer für die freie städtische Entwicklung in Oberdeutschland den Grund gelegt; mit ihren Aufzeichnungen nimmt Freiburg in der Geschichte der deutschen Stadtrechte durch Alter und Reichtum im allgemeinen eine hervorragende, im oberrheinischen Rechtsgebiet die erste, führende Stellung ein. Diese fand in der Folge darin ihre Anerkennung und ihren Ausdruck, daß 34 Städte des Oberlandes bis tief nach Schwaben hinein ihren Oberhof zu Freiburg hatten, d. h. hierher ihren Rechtszug nahmen. Es steht auch den Tatsachen weniger entgegen, wenn man die Grundrechte der Freiburger Verfassung mit denen der Stadt Köln und weiterhin mit Städten in Flandern in engern Zusammenhang bringt, als wenn man die Gründung Konrads zu einem Marktflecken herabdrückt.

In der Tat hat Herzog Konrad in seinem Freiburg das zur Lebensfähigkeit von Städtewesen nötige und gültige Grundgesetz gefunden und geschaffen: nach Bereitstellung von Grund und Boden als erstes allen Ankömmlingen Frieden zu bieten, als zweites Gerechtigkeit anzuordnen, als drittes die Rechte der Bürger und Behörden festzulegen, was sich nachträglich in den Begriff Eintracht zusammenfassen läßt, mit andern Worten: eine Verfassung zustandezubringen, kraft deren der Wunsch und Wille, die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht der Bürgerschaft nach Möglichkeit gewährleistet und gewahrt war.

Die Vorbedingungen zu einem raschen und dauernden Gedeihen der neuen Gründung waren in so reichem Maß vorhanden, daß der Gründer mit Recht von seinem als Vorläufer und Namengeber der Stadt entstandenen stolzen Herzogsschlosse auf dem Berg über die Gassen der aufblühenden Gemeinde hinweg landauf und -ab bis zu den schönen, sanften Linien des Kaiserstuhls und bis zu der Mauer Alemanniens, der blauen Kette der Vogesen, wohlgefällig seine Blicke schweifen lassen konnte.

Kaiser in deutschen Landen, dem die Verleihung von Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeiten zustand, war Heinrich V. (1106—1125), der letzte aus dem Haus der Salier. Er war ein fähiger und das Emporkommen der Städte klug begünstigender Herrscher, der auch die Gründung Freiburgs mit Wohlgefallen sah, ebenso wie der Rat seiner Fürsten. Die Person Herzog Konrads, des Stifters, war allgemein beliebt, selbst bei Heinrichs Nachfolger, dem seine Wege häufig kreuzenden König

Konrad. Schon bejahrt, hatte er sich ihm als Besiegter gnadeheischend stellen müssen, als dessen Neffe, Friedrich von Schwaben, der nachmalige Kaiser Rotbart, ihn 1146 im Kriege bezwungen hatte. Als er am 8. Januar 1152 zu Konstanz am Hoftag gestorben war, ließ es sich der König nicht nehmen, seine Leiche mitten im Winter nach dem zähringischen Hauskloster St. Peter zu begleiten, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Am 12. Januar ist er mit dem ganzen erlauchten Trauergefolge zu Freiburg erschienen: der erste große von den vielen spätern glänzenden Fürstenbesuchen.

Herzog Konrad stellt am besten den Gesamtsinn des zähringischen Hauses dar, das durch seinen Vater, Bertold II., auf der benachbarten Burg Zähringen seinen Stammsitz im Breisgau begründet hatte. Er hat die fast verlorene Geltung im Reich, den Reichsfürstenstand, wieder gewonnen und seinem Sohn und Enkel, Bertold IV. und V., die Grund- und Rücklage für ihre machtvolle Stellung geschaffen.

Von diesen beiden ist ihm der Enkel viel ähnlicher gewesen als der Sohn, der, ein vor allem weltlich gesinnter Fürst, aber gerecht, mild und versöhnlich, einigging mit Kaiser Friedrich in der Freude und Tatenlust für die Wohlfahrt und den Glanz des Reiches und ein erfolgreicher Mehrer seiner Lande war. Zwischen 1170 und 1180 gründete er die Stadt Neuenburg am Rhein, von 1176 an nach dem Muster seines väterlichen Freiburg im Breisgau ein solches im schweizerischen Uchtland, während er seines Vaters Stiftung je und je ihrer eigenen Entwicklung überließ.

Noch mehr geschah dies seitens seines Sohnes, Bertolds V., einer härter veranlagten und mehr auf sich selbst zurück-

Bertold V., der letzte Herzog von Zähringen

gezogenen Natur, der den größten Teil der deutschen Besitzungen in die Hände seiner Oheime gab. Er selbst verlegte das Schwergewicht seiner Regierungstätigkeit in das burgundische Land. Nach dem Beispiel seines Vaters rief er 1191 die Stadt Bern ins Leben und übertrug dahin nicht nur das Recht des breisgauischen Freiburg, sondern holte von hier auch angesehene Familien zu seiner Stütze. In den neunziger Jahren des Jahrhunderts erwarb er die Reichsfeste Breisach als Pfandschaft und erbaute dort eine Hofburg und einen viereckigen Quaderturm, der noch im 18ten Jahrhundert seinen Namen trug. Er war ein ausgehender Fünfziger, als er sich das Schloß ob Freiburg, das schönste damals in deutschen Landen, häufiger zu seinem Aufenthalt wählte. Hier scheint er einer fast ausgelassenen höfischen Lebenshaltung gehuldigt zu haben, den Dingen im Reich fernbleibend, vielfach hart und streng, als geizig, grausam und gottlos aber zu Unrecht verschrien. Er gefiel sich in der romantischen Art der Staufer, wie schon die Namengebung seiner Stadt Bern nach dem Recken Dietrich der Heldensage bewies. Seine Lust an weltlichem Tun und Treiben, an fürstlichem Ruhm und ritterlichem Sang erinnert ganz an das andere, größere schwäbische Geschlecht, indes es zähringische Sinnesart war, „in der Hauptsache in friedensuchender, haushälterischer Verwaltung, im Erwerb reicher Vogteien an Klöstern und Städten und in einer schöpferischen, nutzbaren Bürgerfreundlichkeit mit nicht minder weit vorausschauendem Blick, aber unter Vermeidung jegliches Abenteuerlichen und unter möglichster Beseitigung aller starken Gegnerschaft in fast nüchterner und duldender Mäßigung seinen klug gewählten Mittelweg zu ziehen". Bertold V. starb als

Graf Egon I. von Freiburg

letzter seines Stammes am 18. Februar 1218 und fand seine Ruhestätte in dem von ihm neugestalteten Münster, wo ihm später, beim Umbau des Chors, ein stattliches Grabmal errichtet worden ist.

Erbe Freiburgs und des Breisgaus wie überhaupt des ganzen urzähringischen Besitzes in Schwaben ward zunächst Bertolds Schwager, dann sein Schwestersohn Egon von Urach (zu Hohenurach im heutigen Württemberg), der sich seitdem zuerst Herr, dann Graf von Freiburg nannte. Selten hat sich das Verhältnis zwischen dem reichen Gründer einer Herrschaft zu dieser einer- und zwischen den erst durch dieselbe zu Macht und Mittel gelangten Erben anderseits in grellerem Lichte gezeigt als in der Geschichte Freiburgs unter den Herzogen und unter den Grafen. Egon und seine Nachkommen durch vier Geschlechter haben es der aufstrebenden Stadt nicht leicht gemacht, zu der im Laufe ihrer Entwicklung notwendig gewordenen Selbständigkeit sich durchzuringen. Zwar war unter ihm (1218 bis 1236) und seinem Sohn Konrad I. (1236—1271) das gegenseitige Verhältnis zwischen Herr und Stadt noch erträglich, wenn auch damals schon der Verlustgang mancher Freiheiten eingesetzt hat. Unter Egon I. erfolgte (um 1218) eine neu gefaßte Aufzeichnung der Stadtrechte in dem sog. Stadtrodel. Darin wird die herrschaftliche Erbfolge geregelt, der Erwerb des Bürgerrechts an den Nachweis eines bestimmten Grundbesitzes in der Stadt gebunden, der Rat anerkannt und die Befreiung seiner Mitglieder vom Herrschaftsrecht, d. i. von der auf dem städtischen Boden ruhenden Abgabe an den Stadtherrn, sowie seine Vorrechte auf die Verkaufsbänke ausgesprochen; der Zusammenschluß der edlen Geschlechter wird zur Tatsache.

Siegel der Stadt um 1218

Der Stadtrat, in andern Städten vereinzelt schon gegen Ende des 12ten, seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts die regelrechte Stadtverwaltungsbehörde, bezeichnet den Höhepunkt der Entwicklung der städtischen Verfassung und der Erstarkung des bürgerlichen Selbstbewußtseins. Seinen äußern Ausdruck fand dies in der Führung eines Siegels, dessen älteste Form hier am Stadtrodel überliefert ist.

Siegel der Stadt von 1234

Die Herrschaft der selbständigen Kaufleute ('Mercatores personati') in der neu gegründeten Stadt währte in ausschließlicher Geltung mehr als 150 Jahre lang. Mit der Verwaltung von Maß und Gewicht stand die Marktaufsicht und mit dieser das gesamte öffentliche Leben völlig unter dem Einfluß der Geschlechter, „von denen mindestens ein Teil an Handel und Gewerbe beteiligt ist, während andere Mitglieder des herrschenden Standes in Bergwerken, Bewucherung des Landadels und besonders des gräflichen Stadtherrn größere Vermögen erwarben. Reich geworden steigen die Kaufleute gesellschaftlich empor und treten durch Erwerb von Adelsgütern in den Adelsstand ein. In dieser Zeit ist Großhandel außer in der allgemeinen Freiburger Ware besonders auch in Lebensmitteln (Vieh und Getreide) bezeugt. Die Zölle sind niedrig, bleiben auf dem ursprünglichen Stand und sind in keiner Weise als Schutzzölle gegen Fremde gedacht. Noch sind auch Fremde vom Handel in der Stadt nicht ausgeschlossen. Die Einwohnerzahl ist größer als je wieder im Mittelalter. Dabei herrscht Freizügigkeit, und der Rechtssatz 'Stadtluft macht frei' wird mit Energie und Erfolg verfochten. Die Grundrente stand hoch und ihr Steigen kam nicht nur den Geschlechtern zugute." Dieser Zustand dauerte ungeachtet der Bewegung der Jahre 1247/48 und der Verfassungsänderungen von 1275 und 1293 bis in die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts, wenn auch der Höhepunkt um 1300 schon erreicht war. „Es war die Zeit, als nach den Worten des größten Geschichtschreibers des Mittelalters, des Bischofs Otto von Freising, des Reiches Kraft und Blüte im Rheintal lag, und als der rheinische Städtebund und die Messen der Champagne in höchster Blüte standen. Freiburg, Straßburg, Köln bauten damals ihre großartigen Münster."

Siegel der Stadt von 1245

Gerichtssiegel der Stadt von 1389

Konrad I., fromm und friedfertig, stiftete viele Klöster, Pfründ- und Krankenhäuser, beseitigte aber das freie Pfarrwahlrecht der Bürgerschaft (1246), indem er nach der Gewohnheit des Adels zuerst seinen jüngern geistlichen Bruder Gebhard,

und als dieser gestorben war, seinen kleinen Sohn Konrad mit der Münsterpfarrei versorgte. Er brachte die Handwerker, mit deren Hilfe er die infolge ihres Reichtums übermütig gewordenen edlen Geschlechter, mehr als 30 an der Zahl, zu Paaren getrieben hatte, in den Rat (1248) und legte so den Grund zu den einschneidenden Verfassungsänderungen der Jahre 1275 und 1293, durch welche das die Stadt Freiburg über alle ältern Städte emporhebende Recht der freien Vogtswahl dahin abgeändert wurde, daß der Herr (der Stadt) dieses Amt einem Mitglied des Ausschusses der Vierundzwanzig zu leihen habe, es sogar an den Meistbietenden versteigern durfte.

Schwere innere und äußere Verwicklungen und Kämpfe gingen dem voraus. Nach einer verunglückten Fehde des Grafen Egon II. und der Stadt gegen König Rudolf von Habsburg im Sommer 1275 kam es 1278 neuerdings zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf die kampflustige Bürgerschaft die neuhergestellte Reichsfeste Zähringen und andere Burgen des Breisgaus zerstörte, 1281 aber nach wiederholter Belagerung der Stadt und des Schlosses zum Wiederaufbau und Schadenersatz verurteilt wurde. Bald kam es zum dauernden Zerwürfnis zwischen den Verbündeten selbst: der eifersüchtig über ihren Rechten wachenden und auf deren stete Vermehrung bedachten Stadt und dem Grafen, der trotz reicher Einkünfte aus den Silbergruben und dem Wildbann im Breisgau sowie seitens der Stadt, trotz ständiger Veräußerungen, Verpfändungen und Anleihen in fortwährender Geldverlegenheit sich befand. In dieser Zwangslage verletzte er ein ums andermal die Gerechtsamen und den Stolz der Bürger, deren Machtmittel durch ihren Gewerbefleiß, Handel und Verkehr gewaltig gewachsen und deren Selbstbewußtsein seit ihrem Beitritt zum Städtebund im Jahre 1255, durch Anerkennung und Vermehrung ihrer Rechte durch den Landrichter und König nicht wenig gestiegen war. Im Anfang gab es immer wieder gütliche Vergleiche, die der Bürgerschaft neue Opfer auferlegten, aber auch neue Vergünstigungen brachten, wie namentlich bei der großen Verfassungsänderung im Jahre 1293. Es erfolgte die Anerkennung der (zuerst auf 18, später auf 12 festgesetzten) Zünfte mit Wehreinrichtung unter dem Oberstzunftmeister und entsprechender Vertretung im Rat sowie des seit einigen Jahren eingesetzten Bürgermeisters als Oberhauptes der gesamten Zivil- und Militärgewalt in der Stadt unter Beschränkung des Schultheißen auf die Rechtsprechung. Allein das gute Einvernehmen war nicht von Dauer; denn es war der Widerstreit zweier entgegengesetzten Kräfte, das Ringen altadeliger Herrschaft und bürgerlichen Selbstbewußtseins um Erhaltung und Bestand. Ende Juli 1299 kam es zu einer Hauptkraftprobe, die zugunsten der Bürgerschaft ausfiel, indem einer aus ihrer Mitte den Bundesgenossen und Schwager des Grafen Egon, Bischof Konrad von Straßburg, auf dem Kampfplatz vor Betzenhausen erstach.

Bei der Sühne des folgenden Jahres wurde die Wahl des Bürgermeisters künftighin dem Rate, die der Zunftmeister den Zünften, die Verleihung des Schultheißenamts dem Grafen eingeräumt. Die Bürger dürfen nur vor dem Schultheißen verklagt werden; sie zahlen dem Stadtherrn fortan jährlich auf Mariä Lichtmeß 300 Mark Silber. Aber auch jetzt noch bestanden die Gegensätze und Befehdungen fort. Beim jeweiligen Ausgleich gewannen die Bürger immer mehr an Ansehen und Selb-

ständigkeit, während der Graf in immer tiefere Abhängigkeit von ihnen geriet, bis er schließlich über dem Versuch, die Herrschaft zu verkaufen, vom eigenen Sohn (Konrad II.) gefangengesetzt und nach einer mehr als 40jährigen ruhe- und ruhmlosen Regierung zur Abdankung gezwungen ward (1316). „Es waren die Bürger von solcher Fehdelust ergriffen, daß ein fast täglicher kleiner Krieg die Gemüter verwirrend erhitzte und unsäglichen Schaden anrichtete. Das Stadtregiment selber mußte endlich dem wilden streit- und raufsüchtigen Treiben durch das Verbot von 1308 eine Schranke setzen, indem es bewaffnete Angriffe und Privatfehden untersagte, um das Gemeinwesen vor gefährlichen Weiterungen und Verwicklungen zu schützen."

In den kurze Zeit nach ihrer Lösung durch mehr oder weniger falsche Vergleiche je und je wieder auflebenden Unruhen wußte die Stadt auf jede Weise sich zu stärken und zu sicheru, während ihre Herren, die Grafen, im Gedränge einer täglich wachsenden Geldnot völlig verkamen. Nach zahllosen kleinern und größern Fehden endete der anderthalbhundert Jahre lange Kampf mit der endgültigen Niederlage der letztern 1366. Am 24. März dieses Jahres suchte sich Egon III., durch den Streit mit der Stadt über die Ausbürgerfrage aufs äußerste erbittert, durch einen nächtlichen Gewaltstreich der Stadt zu bemächtigen. Es mißlang aber, und nicht einmal mehr sein Schloß vermochte der Graf zu erreichen. Nach wochenlangem Kleinkrieg mit gegenseitigem Raub und Brand und dazwischenfallenden nutzlosen Verhandlungen wurde Mitte Mai die 1270 großartig erweiterte Burg von den über die Maßen erbitterten Bürgern beschossen, eingenommen und zerstört. Der Fall der herrlichen Feste besiegelte auch den des gräflichen Hauses. Zwar unterlag die Stadt mit ihren Helfern im sogenannten Endinger Krieg (am 18. Oktober) des folgenden Jahres dem Heer des Grafen und seiner Verbündeten unter schweren Verlusten, aber dieser verzichtete im Gefühl seiner Ohnmacht auf eine Fortsetzung des Kampfes und nahm zu dem vor 50 Jahren von seinem Großvater Egon II. versuchten letzten Rettungsmittel seine Zuflucht. Am 30. März 1368 verzichtete er gegen die von der Bürgerschaft um 25000 Gulden zur Entschädigung für ihn erkaufte Burg und Herrschaft Badenweiler nebst einer Abfindungssumme von 15000 Mark in Silber für immer und ewig auf die Stadt und Herrschaft Freiburg, nichts weiter sich vorbehaltend als die Landgrafschaft im Breisgau. Mit seinem Enkel Johann, Grafen von Welsch-Neuenburg und Marschall von Burgund, einem treuen Freunde Karls des Kühnen, erlosch am 19. Februar 1457 das Geschlecht der Grafen von Freiburg. Die Stadt ihrerseits begab sich freiwillig am 23. Juni 1368 unter das erzherzogliche Haus Habsburg als der vorherrschenden Macht am Oberrhein, die erste Stelle in deren Vorlanden der zweifelhaften Reichsunmittelbarkeit vorziehend.

So unverkennbar und in mancher Hinsicht überraschend auch das Wachstum und die Entwicklung der Stadt unter ihren Grafen die meiste Zeit gewesen, so war doch ihre Lage zuletzt immer drückender und der Auskauf aus den Händen solch offenkundig unfähiger Herren für die herrschenden Kreise nachgerade zum unvermeidlichen Zwang, zur Lebensnotwendigkeit geworden, zumal angesichts des in den letzten Jahren immer stärker einsetzenden Rückgangs der Bevölkerung. Als nicht minder zwingend und überzeugend legte sich der Anschluß an Österreich nahe.

Fryburgum Brisgaiiæ

Carthus.

Freiburg um das Jahr 1500

An Selbständigkeit im Sinne von Reichsunmittelbarkeit war nicht zu denken. Selbst wenn es der Bürgerschaft an dem nötigen Selbstbewußtsein und Stolz nicht gefehlt haben würde, so verbot sich ein solches oder ähnliches Unternehmen schon durch ihre Lage inmitten so zahlreicher und ebenso gewalttätiger wie gewaltiger Großen nicht bloß weltlichen, sondern auch geistlichen Standes. Da die Stadt in diesem Falle ihren bedrohlichsten Gegner an den Habsburgern selbst erhalten haben würde, so zog sie es vor, aus der Not eine Tugend zu machen, die zugleich ein Gebot der Staatsklugheit war.

„Für das Gemeinwesen von Freiburg war die Herrschaft der Grafen anfangs entschieden ein mächtiger Hebel seines Emporkommens in mannigfacher Beziehung; später dagegen verursachte während einer langen Reihe von Jahren ein leidenschaftlicher Krieg, nur durch kraftlose oder heuchlerische Sühnen zeitweise unterbrochen, der Stadt im einzelnen beinahe unzählbare Schäden und Einbußen. Das war eine harte Schule für die Bürgerschaft, aus welcher dieselbe aber geübt, gestärkt und mutig hervorging. Der militärische Ruf, welchen sich dieselbe während der Grafenzeit erworben, wetteiferte mit ihrer Geltung als Stadt des Handels und Gewerbes. Mit diesem Namen ging sie an das Erzhaus Österreich über, um unter dessen Herrschaft eine neue Stufe bürgerlicher Ehre und Wohlfahrt zu ersteigen." Mehr als 400 Jahre hat Freiburg dem Hause Österreich die Treue gehalten, Glück und Unglück redlich mit ihm teilend, bis es der Anfall an Baden im Jahre 1806 wieder zu den Nachkommen der Zähringer zurückführte. Treffend kennzeichnen die zähringische Zeit Freiburgs die Worte einer bei der Errichtung des Brunnendenkmals zur Ehrung des (unrichtigen) Stifters der Stadt erschienenen Festschrift: „Hätte der Geist des Gründers unserer Stadt in die Verfassung derselben nicht eine besonders erhaltende Kraft gelegt, so wäre Freiburg, welches im Wechsel der Zeiten bald zur größeren, bald zur kleineren Stadt umgeschaffen, bald zur Festung gemacht und wieder geschleift, immer ein Kampfplatz des Krieges gewesen, längst schon in traurigen Zerfall und Abgang geraten."

2
Das Münster
Nebenkirchen und Klöster
Glaube und Sitten

Einer Kirche in dem neugegründeten Freiburg geschieht erstmals zu Ende des Jahres 1146 Erwähnung, als der heilige Bernhard von Clairvaux im Beisein Bischof Hermanns I. von Konstanz hier als Prediger für den zweiten Kreuzzug auftrat und am ersten Tage seines Aufenthalts, am 3. Dezember, beim Eintritt in das Bethaus einen lahmen Knaben, am andern aber beim Verlassen desselben einer Frau die kranken Hände heilte. Es war dies sicher das um diese Zeit in der Blüte des romanischen Stils bereits fertiggestellte Gotteshaus, welches Herzog Konrad, ein allzeit freigebiger Gönner der Kirche, zugleich mit der Stadt als Pfarrkirche auf dem heutigen Münsterplatz, etwas abseits von der dem Marktverkehr dienenden Hauptstraße, zu bauen angefangen und für deren Ausstattung er im Stiftungsbrief ein Drittel der von keinem Erben angesprochenen Hinterlassenschaft eines jeden Bürgers bestimmt hatte. Allem nach war das romanische Münster dem heiligen Nikolaus, dem Schutzherrn der Handelsleute, geweiht; erst mit dem Beginn des gotischen Baues tritt Unsere Liebe Frau an seine Stelle.

Es scheint, daß die Kirche Konrads noch vor Ablauf des Jahrhunderts unter und durch seinen Enkel Bertold V. eine Erweiterung erfahren, wenn nicht einem vollständigen Neubau Platz gemacht hat. Von diesem sind unter der Hülle der Gotik heute noch erhebliche Reste vorhanden. In ihr hat auch Bertold V., der letzte Herzog von Zähringen, 1218 sein Grab gefunden. Der gotische Neubau, mit dem Langhaus beginnend, war um die Mitte des 13. Jahrhunderts so weit vorgeschritten, daß die große, 100 Zentner schwere Glocke Hosanna, die älteste Angelusglocke Deutschlands, 1258 im dritten Geschoß des unvergleichlich schönen Turmes aufgehängt werden konnte. Urkundlich ist erstmals 1301 die Rede von ‚dem nüwen turne, da die gloggen inne hangent'. Vier große Stilzeiten trägt der ganze Bau in seltener Schönheit zur Schau: die spätromanische am Querhaus, die frühgotische am Langhaus, die hochgotische am Turm und die spätgotische am Chor. Während die erste ausgeprägten Schulzusammenhang mit Basel und Hochburgund (St. Ursitz) verrät, weist die zweite nach Straßburg, das Chor aber zu der Schule von Schwäbisch-Gmünd. Der Turm allein seinerseits scheint zwei verschiedenen einheimischen Meistern anzugehören, deren jüngern die Überlieferung Meister Gerhard (1308) nennt.

Die Verwaltung sowie die Führung für die Instandhaltung und das ganze Bauwesen des Münsters lag von Anfang an in den Händen der sog. Kirchen-

fabrik, einer den Herzogen von Zähringen und danach den Grafen von Freiburg unmittelbar unterstehenden und verantwortlichen besondern Behörde. Sie bestand ursprünglich aus einem angesehenen Bürger aus der Mitte des Rats und dem Pfarrer mit dem ihnen unterstellten Schaffner (oder Hüttenherr, ‚Procurator') und bildete den Anfang des im Zusammenhang mit der neuen Verfassung 1293 geschaffenen städtischen Amts der Pfleger U. L. Frauen Baus, durch die dem Rat der Stadt bis zum Ende der österreichischen Herrschaft eine weitgehende Verfügung über das Münster

Unser Lieben Frauen Münster von Westen

gesichert war; die Pflege des Baus lag schon seit dem Verluste des Pfarrwahlrechts (1246) ausschließlich in den Händen der Bürgerschaft. Als erster Pfleger erscheint der Patrizier und Grubenbesitzer Gottfried von Schlettstadt, der auch als erster nachweisbar (1291/92) das eben zu jener Zeit ins Leben gerufene Bürgermeisteramt der Stadt bekleidet hat.

In der Geschichte des Pfarrsatzes über das Münster seit dem Aussterben der Herzoge ist eine dreifache Entwicklung zu unterscheiden. In der ersten, die Zeit von 1218 bis zur Stiftung der Universität (1456) umfassend, haben sich Stadt und Herrschaft bald darum gestritten, bald friedlich verglichen. Das Ende war der endgültige Entzug des Wahlrechts und dessen Ausnützung durch die Herr-

schaft in ihrem Familien- und Regierungsinteresse. Im zweiten, von 1456 bis 1813 reichenden Zeitraum war das Münster Universitätspfarrei; in dem nach mehreren Jahren eines Übergangszustandes 1821 (1827) beginnenden dritten stieg das Münster zur Metropolitankirche auf und gewann den Rang eines kirchlichen Mittelpunktes nicht nur für Baden, sondern auch für die ganze, die Bistümer Mainz, Limburg, Rottenburg und Fulda umfassende Oberrheinische Kirchenprovinz.

Unser Lieben Frauen Münster von innen

Die seit dem Niedergang der Macht der Grafen am Ausgang des 13ten Jahrhunderts von der Gemeinde eingesetzte Verwaltungsbehörde der Münsterpfleger ist es, die aus dem Fabrikfonds und neu hinzukommenden Stiftungsmitteln im Jahre 1354 den Grund zum Neubau des hohen Chors und des Kapellenkranzes legte. Seitdem scheidet die gräfliche Herrschaft beim Bauwerk aus; Unser Lieben Frauen Pfleger walten fortan allein und bauen, bis ihre Kräfte versagen. Nachdem man den Bau lange lässig und immer lässiger betrieben und dann ganz hatte ruhen lassen, griff man nach hundert und mehr Jahren zu dem damals die Stelle unserer heutigen Lotterie vertretenden Hilfsmittel des päpstlichen Ablasses, um endlich zum Abschlusse zu gelangen. Dieser ward endlich 1513 erreicht; am 4. und 5. Dezember dieses Jahres erfolgte die Einweihung.

„Das Münster zu Freiburg ist ein erstes Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst", sagen die bewährtesten Kenner. „Sein Turm erhebt sich schlanker und zierlicher als die berühmten Münstertürme zu Wien, Straßburg und Antwerpen; er erscheint in seinen reinen, wundervollen Verhältnissen als der einheitlich vollendetste. Die Ausführung seiner kernlosen, durchbrochenen Pyramide aber war wohl die früheste und kühnste Leistung dieser Art, welche so sehr den Beifall der deutschen Bauhütten erhielt, daß sie dieselbe zum Vorbilde nahmen." Der Freiburger Münsterturm „ist das Werk eines im höchsten Sinne originalen Künstlers, von dessen Herkunft oder sonstigen Arbeiten wir freilich nichts wissen, der aber jedenfalls für die Geschichte ‚der Freiburger Meister' schlechthin ist. Dieser Turm ist einer der folgenreichsten Momente in der Entwicklung der deutschen Gotik. Durch sein Beispiel gelangte die eintürmige Fassade zu einer bisher sowohl im deutsch-romanischen als im französisch-gotischen Stil verweigert gewesenen Wertschätzung. Und insbesondere das Problem des Helms als reiner Steinbau fand in ihm seine definitive Lösung." Machen der große bildnerische Reichtum des Äußern, zumal in der Vorhalle des Hauptturms, und die ebenso mannigfaltige innere Ausstattung mit Denkmalen aus allen Zeiten und Gebieten der Kunst das Münster an sich zum kostbarsten Bauwerk Freiburgs, so gibt es ihm seinerseits durch seinen Wunderbau erst Mittelpunkt, Zusammenhalt und Gliederung und bildet das einzig schöne, hehre Wahrzeichen der Stadt, tatsächlich und bildlich genommen.

Meister Gerhard,
Werkmeister des Turmes

Es ist auch das Wahrzeichen ihres Glaubens durch die acht Jahrhunderte ihres Bestehens. Es beruht dies auf der ihr von ihrem Stifter, entsprechend seinen freisinnigen Verordnungen für Handel und Gewerbe, für Besitz und Erbe, anscheinend nach dem Muster von Köln verliehenen freien Pfarrwahl. Die darin begründete Anerkennung der kirchlich tätigen Laiengemeinde als Körperschaft im Rechtssinn bedeutete in Wirklichkeit den genossenschaftlichen Einbruch großen Stils in die hierarchische Anstaltsverfassung der Kirche. Durch die freie Pfarrwahl mit ihren Folgerungen wird die geistliche Machtstellung der Stadt auch in rein kirchlichen Dingen im Mittelalter und ihre staatskirchlichen Maßnahmen und Rechte bis herauf an die Schwelle der Neuzeit erklärt; sie hat Freiburg letzten Endes auch vor der Glaubensspaltung bewahrt. Die freie Pfarrwahl zu Freiburg brachte es mit sich, daß

Werkmeister
Hans Niesenberger

die Laienbehörde für die Notwehr gegen kirchliche Mißbräuche die gegebene Stelle bildete, mit der nachmals allein dem Staate zustehenden obrigkeitlichen Gewalt

Unser Lieben Frauen Münster
Vorhalle

und Rechtserzeugung. Sie war deshalb in der Reformationszeit hier wie in andern Städten von ausschlaggebender Bedeutung in folgerechter Fortbildung ihrer in stetig steigendem Maß erweiterten Aufgabe: für die Reinheit des Glaubens

unbeschränkt besorgt zu sein. In diesem Sinne hatte die Stadt die Weltgeistlichkeit durch das Pfründbesetzungsrecht in ihrer Hand oder suchte sie immer mehr in die Hand zu bekommen; in diesem Sinne übte sie die Verwaltung der frommen Stiftungen, für die Klöster in der Stadt die Schutz- und Schirmherrschaft oder Vogtei, in welcher Eigenschaft sie die Anregung zur Verbesserung des Klosterlebens gibt und bei ihrer Durchführung behilflich ist, und endlich die Kirchenzucht über die Bürger. Ihre Ausschüsse führten die Aufsicht über die Kirchengebäude und wurden so die Vermittler der religiösen Anliegen und Beschwerden der Bürger: alles das nicht als vorgesetzte Obrigkeit — das war die Kirchenbehörde —, sondern als genossenschaftliches Haupt der Bürgergemeinschaft.

Neben dem Münster treten alle andern Gotteshäuser der Stadt, so viele ihrer auch sind und gewesen sind, weit zurück, nicht zuletzt in Bezug auf den Gottesdienst

Ehemaliges Barfüßerkloster St. Martin

und die Geistlichkeit, deren Zahl am Münster im Jahre 1464 beispielsweise ein halbes Hundert überstieg. Als seine ständige Tochterkirche bestand schon seit dem 13ten Jahrhundert St. Nikolaus in der 1303 mit den Rechten der Altstadt begabten Vorstadt Neuburg, der jetzigen Ludwigskirche gegenüber, beim Bau der Festung 1677/78 niedergelegt. Die in der Lehener Vorstadt (beim Zusammentreffen der heutigen Bertold- und Wilhelmstraße) gelegene St. Peters- und Paulskirche, ursprünglich vielleicht die Kapelle eines grundherrlichen Hofguts der Zähringer, stand im engern Verband mit Umkirch, der alten Pfarrkirche des heute zum Mooswald zusammengeschmolzenen Reichsforstes, wurde erst unter österreichischer Herrschaft gegen Ende des 14ten Jahrhunderts zur Leut- und Pfarrkirche erhoben und gleichfalls 1678 dem Erdboden gleichgemacht. Daneben gab es eine fast übergroße Zahl von Ordenskirchen, deren meiste unter den Grafen Egon I. und Konrad I. entstanden waren.

Schon 1220 erhielten die Zisterzienser der von den ersten Grafen nach Art eines Hausklosters bevorzugten Abtei Tennenbach einen Hof in der Stadt mit Kapelle und Priester; später ist ihre Kirche selbst hierher gewandert (Ludwigskirche). Von den Bettelmönchen kamen 1223 oder 1226 zuerst hierher die Barfüßer oder Franziskaner, anfänglich außerhalb der Stadt, seit 1246 im Besitze der alten St. Martinskapelle, an deren Stelle sie um 1318 die heute noch bestehende Kirche, „ein bezeichnendes und in seiner Art bedeutendes Beispiel der Bettelordenarchitektur", zu errichten begannen. Von den Insassen ihres 1515 auf Betreiben der Stadt der strengern Observanz zugeführten Konventes haben der „Schwarzkünstler" „Meister Bertold" (Angelisen), der angebliche Erfinder des

Werkmeister Jörg Kempf

Werkmeister Hans Beringer

Schießpulvers (1245, wenn nicht 1354), der Satiriker Thomas Murner (gest. 1537), der bekannte Gegner Martin Luthers, und Johannes Pauli, der Verfasser von „Schimpf und Ernst" (1522), eine gewisse Berühmtheit erlangt. Den Barfüßern folgten 1234 die Prediger- oder Dominikanernonnen zu Adelhausen, 1235 die Prediger selbst, zunächst auf einer Insel zwischen den zwei Bächen vor dem Martinstor (in der heutigen Metzgerau), dann bei Unterlinden, unter deren Lesemeistern der Universalgelehrte Albertus Magnus (1241/42), der unter dem Namen „Landprediger" bekannte Bruder Bertold und sein Zeitgenosse, Bruder Johannes von Haslach (gest. 1314), „vielleicht der gelehrteste und verehrteste Moralist und Kasuist des spätern Mittelalters", mit Auszeichnung genannt werden. In rascher Folge entstanden dann hier Niederlassungen: um 1240 der Johanniter,

um 1260 der Karmeliter und 1263 der Deutschherren in der Neuburg, in demselben Jahr der Wilhelmiter in der Schneckenvorstadt, 1278 der Augustiner-Eremiten und um 1290 der Antoniter in der Salzstraße, 1300 der Augustiner-Chorherren zu Allerheiligen und 1346 der Kartäuser an der Straße nach Ebnet, 1264 der Dominikanerinnen zu St. Agnes, 1272 der Klarissinnen und 1289 der Reuerinnen zu St. Maria Magdalena in der Lehener Vorstadt, 1297 der Dominikanerinnen zu St. Katharina in der Wiehre. Dazu kamen in der Zeit nach der Reformation 1591 (1599) die Kapuziner, 1620 die Jesuiten und 1696 die Ursulinerinnen. In engen Anschluß an die alten Klöster traten mit dem 14ten Jahrhundert ebensoviele (zwölf) Bruder- und Schwestern-, d. i. sog. Beginen- oder Regelhäuser, deren auf 200 bis 250 sich belaufende Insassen vornehmlich der Wohltätigkeit und Fürsorge für Arme und Kranke sich widmeten und das Spitalwesen ergänzten.

Hochaltar-Gemälde im Münster von Hans Baldung-Grien

Die Angehörigen der Klöster und klösterlichen Anstalten machten nicht bloß einen namhaften Bruchteil der städtischen Bevölkerung, ihr Besitz an Gütern und mehr als 200 Gebäulichkeiten einen nicht geringen Bestandteil der Stadt und Gemarkung aus, auch ihr Vermögen an Geld war in der Wagschale des Gemeindehaushalts von bedeutendem Gewicht. Sie waren bis zur Eröffnung der Universität im Jahre 1460 fast ausschließlich die Träger und Vermittler von Wissenschaft und Bildung, die Förderer der Kunst und des Kunstgewerbes, die Pfleger einer ungemessenen Wohl-

tätigkeit für Bedürftige aller Art, die Prediger von Gottesfurcht und guter Sitte in Stadt und Land und bildeten einen Damm gegen die Übel der Übervölkerung und Massenarmut. Das Mittelalter hatte auch für die Armen- und Krankenpflege seine eigenen Orden und Bruder- und Schwesternschaften, wie die Brüder des Ordens vom Heiligen Geist, die zumeist die Pflege in den Spitälern übten. Zu Freiburg gab es z. B. zwei Niederlassungen der „Willigen Armen" oder Alexianer, die sich namentlich auch der Irrsinnigen annahmen. Das Kloster der Brüder war „am Graben" in der Neuburg, das der Schwestern in der Wolfshöhle (jetzigen Konviktstraße), später (seit 1478) „zum Grünenwald" genannt. Dieser Schwestern wird zum erstenmal im Jahre 1409 Erwähnung getan, während die Brüder schon 1390 genannt sind. Auch die weiblichen Mitglieder der zahlreichen Regelhäuser oblagen neben andern auch diesen Liebesdiensten. „Fassen wir die materielle und soziale Bedeutung der Klosteranstalten noch allgemeiner auf, so war neben der Ehelosigkeit der Ordensleute auch die Gemeinsamkeit ihres Besitzes eine Ursache davon, daß das städtische Proletariat nicht schon damals einem Unkraute gleich alles Leben überwucherte. Das Gesamteigentum eines Klosters hielt dieses Elend ferne, indem es jedes einzelne Mitglied versorgte und dabei die Ökonomie des ganzen Institutes wesentlich förderte." „Ebenso gewichtig als die materiellen Verhältnisse war der geistige und moralische Einfluß, welchen die Klöster und Regelhäuser — wie überhaupt die Geistlichen — im guten und schlimmen Sinne auf das Leben der Stadt ausübten. Bei der Beurteilung desselben aber muß man das große Allgemeine von einzelnen Erscheinungen unterscheiden; jenes wirkte heilsam, während diese leider öfters zum Ärgernisse und Verderbnisse ausschlugen." Allgemeine menschliche Schwäche und allgemein verderbte Zeitläufte haben die gewissenhafte Beobachtung der Regel

Schnitzwerk am Schnewlin-Altar im Münster

in den Klöstern oft und tief gelockert; das verhängnisvollste aber war der von den adeligen und bürgerlichen Familien, die den geistlichen Stand als Versorgungsanstalt für ihre nachgeborenen, zumeist wenig berufenen Kinder betrachteten, mit ihm unterhaltene allzurege und vertrauliche Verkehr. Die Geschichte Freiburgs ist reich an Beispielen dafür, daß die Stadt in Fällen der Verfehlung mahnend, maßregelnd und verbessernd eingegriffen hat, wie anderseits die immer wieder seitens der Orden und einzelner Klöster und glaubensstarker Persönlichkeiten einsetzenden Reformbestrebungen nach Jahren des Niedergangs ebenso lange Zeiten hohen Aufstiegs und prächtige Blüten der Gottesminne und Mystik gezeitigt haben. Die Schwestern von St. Klara und noch mehr die von Adelhausen mit ihrer Chronik der Anna von Munzingen (zwischen 1310 und 1320) und später ihrem Beichtvater und Chronisten Johannes Meyer (gest. 1485), der Kartäuserprior Gregor Reisch (gest. 1525) und noch im Anfang des 17ten Jahrhunderts der Theologieprofessor Jodokus Lorichius (gest. 1613) sind allbekannte Schulbeispiele dafür.

Schnitzwerk am St. Anna-Altar im Münster

Dank oder, wenn man so will, trotz des geistlichen Einflusses hat sich das Bürgerleben zu Freiburg im Mittelalter wie in der Neuzeit überwiegend auf der Höhe guter Zucht und Ehrbarkeit gehalten. Dafür, daß auch der Frohsinn zu seinem Rechte kam, sorgten schon die Zünfte und ihr vielseitiges gesellschaftliches Treiben, zumal bei ihren Jahresfesten, den sog. Lichtbraten, mit Gesang und Tanz,

besonders dem Küfer- und Schwerttanz. Dafür sorgten auch die einheimischen Kaufleute, die im Ausland ihren Arbeits- und Gesichtskreis erweiterten, und die Fremden, die zu allen Zeiten Freiburg fleißig besucht haben. Der Gesang vor allem fand sehr frühzeitig die eifrigste Pflege in Haus und Schule in unmittelbarem Anschluß an die ritterlichen Minnesänger, die, mit dem Dichter Ritter Bertold von Herbolzheim an der Spitze, schon bei dem letzten Zähringer Herzog auf seinem Schloß ob der Stadt gegen Ende seines Lebens eine gastliche Stätte gefunden hatten. Ein namhafter geistlicher Vertreter des Meistergesangs ist der durch seine Gesundheitslehre (‚Regimen sanitatis', 1429) als medizinischer Schriftsteller bekannte Münsterpriester Heinrich Louffenberg (1437), ein bürgerlicher Veit Weber, der Tyrtäus Freiburgs, der die von ihm mitgemachten Burgunderkriege (1474—1477) wacker besungen hat. Eine eigentliche feste Verfassung gewann die Singschule 1513 durch ein Vermächtnis des Oberstzunftmeisters Peter Sprung, der die für Dichtkunst und Musik vorhandenen Kräfte vereinigte und ihnen im Kloster der Prediger eine Heimstätte schuf, wo jährlich zwei Hauptsingen öffentlich veranstaltet wurden. Ihre Einrichtung mit einem Gemisch von Weltlichem und Geistlichem beweist, daß sich die Bruderschaft des Gesanges zu Freiburg über bloßes Zunftwesen erhob, daß sie sich zwar nicht zu einer poetischen Akademie zu steigern, in veränderter Form aber doch bis auf unsere Tage zu erhalten vermocht hat.

Der Vergleich mit andern gut beleumundeten Städten zeigt, daß die Sitten und Lebensweise Freiburgs jederzeit mindestens ebenso einwandfrei, wenn nicht besser waren, auch wenn man hier in allweg gern dem echtdeutschen Grundsatz huldigte: „Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste!" Es wäre verfehlt, wollte man aus dem Berichte der Begleiter des Kreuzzugpredigers St. Bernhard auf allgemeine kirchliche Lauheit der ältesten wohlhabenden Freiburger schließen, weil die Reichen ebenso spärlich und lässig zur Annahme des Kreuzes kamen wie die Armen übereifrig in Massen sich dazu drängten, die doch der Kreuzfahrt wenig frommen konnten. Von der Notwehr in der Grafenzeit abgesehen, ist durch die Jahrhunderte kein Fall von Bedeutung bekannt, in dem es Freiburgs Bürgerschaft an Treue gegen den Staat und die Kirche hätte fehlen lassen. Wohl aber geben die Annalen der Freiburger Geschichte fast auf jedem Blatte lautes Zeugnis von der Bürger staats- und kirchentreuer Gesinnung bis zur heldenmütigen Selbstaufopferung von den ersten Jahren der Stadt bis auf den heutigen Tag. Man darf nicht vergessen, daß die Menschen des Mittelalters lebhafter als wir, leicht erregbar, leidenschaftlich und zu aller Art Ausschweifungen geneigt waren. „Das weltliche Gesetz allein hätte es nicht vermocht, dieselben im Zaume zu halten; dieses gelang ihm nur in Verbindung mit der Kirche und Sitte, welche Hand in Hand ein Element bildeten, worin menschliche Willkür und Eigensucht die heilsamste Schranke fanden." Es sollen damit die Nacht- und Schattenseiten nicht verschwiegen, verleugnet oder beschönigt werden, die hier zu Freiburg mit seinem allzeit regen Markt- und Fremdenverkehr um so weniger ausbleiben konnten, als seine Bevölkerung über die Maßen rasch anwuchs, so daß sie im Jahre 1247 schon 40000 Seelen betragen haben soll. „Gewerbe und Handel hatten auch den gewöhnlichen Bürger wohlhabend, nicht selten reich gemacht; Wohlstand aber pflegt häufig die Quelle

ebensowohl zum weitern Aufstieg wie zur Ausgelassenheit und Genußsucht zu sein. Daß letztere mit ihren mannigfaltigen Auswüchsen zuzeiten aber mehr die Handwerker als die in den feinern Gesellschaften ‚zum Gauch' (mit musterhafter Satzung von 1361) und ‚zum Ritter' vereinigten gebildeten Bürger und Geschlechter ergriff und beherrschte, beweisen die von dem dagegen einschreitenden Rat aufgestellten Listen der Rechtlosen aus der Mitte und zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, die, auf lange Pergamentblätter geschrieben, am Rathaus öffentlich ausgehängt waren. Zur Unehre des Adels muß indes gesagt werden, daß er vielfach schon im Mittelalter durch seine Vorliebe für fremdes, vorzugsweise welsches Wesen die Lockerung der Sitten begünstigt und in seinem Verkehr mit dem Volke weitergetragen hat.

Für die Wohlhabenheit als Stufe des Aufstiegs seien nur die Namen Malterer und Tegelin als bezeichnende Beispiele genannt. Der bescheidene Bürgerssohn Hans Tegelin (1370) brachte es durch Erwerbung etlicher Adelsgüter zur Aufnahme in den Adelsstand, Johannes Malterer, von Haus aus ein ehrbarer Händler, durch glückliche Geldgeschäfte aber zu einer Art Rothschild geworden, konnte 1327 seiner Vaterstadt mit der für die damalige Zeit sehr ansehnlichen Summe von 400 Mark Silber aushelfen und 1356 Schwiegervater des Markgrafen Otto von Hachberg werden; sein Sohn Martin hat als Ritter (1368), als Landvogt des Breisgaus und Liebling der Herzoge von Österreich eine glänzende Stellung erlangt, aber auch als Muster ritterlicher Aufopferung und Tapferkeit sich bewährt, indem er in der Schlacht bei Sempach (1386) als Bannerträger der Stadt seines Herrn Leichnam mit seinem Leibe bis in den Tod gedeckt hat. Das in 13 Ästen blühende Geschlecht der mit dem ersten Grafen aus Schwaben nach Freiburg gekommenen Schnewlin hat durch sechs Jahrhunderte hindurch für alle Arten des Militär- und Industrierittertums in den wechselndsten Formen und Farben ebenso abschreckende wie verehrungswürdige Vertreter geliefert wie niemals mehr eine Familie einer Stadt. Erst im Jahre 1837 sind sie im wahren Sinne des Wortes verdorrend ausgestorben.

3
Die österreichische Zeit

Politische, kirchliche und wirtschaftliche Verhältnisse Freiburgs waren trotz der in den Fehden und Kriegen der letzten Jahrzehnte erlittenen starken Verluste an Gut und Blut in voller aufsteigender Entwicklung begriffen, als es in Einlösung seiner urkundlichen Zusage, sich bald einem neuen Herrn zu unterwerfen, unter das Zepter der Habsburger in Österreich sich begab. Diesen war es zur Abrundung ihrer Herrschaft, die sie von Tirol über die Schweiz, den Schwarzwald und das Elsaß bis an die Vogesen auszudehnen strebten, als natürliche Hauptstadt des Breisgaus, Sundgaus und Schwabens ebenso willkommen, wie sie ihm ihrerseits nach Lage der Dinge die einzige Rettung aus der drangvollen Gegenwart und die besten Aussichten für die Zukunft zu bieten schienen.

Am 23. Juni 1368 ward die Übergabe verbrieft und vollzogen. Dabei zeigte sich die österreichische Macht alsogleich in der Übernahme aller als landesfürstliche Vorrechte geltenden Gerechtsamen: des Schultheißenamtes, des Kirchensatzes und der Lehenschaft des Münsters sowie der dazu gehörigen St. Nikolauskirche, von Münze und Zoll mit dem damit verbundenen Geleit, des sog. Herrschaftsrechts der Hofstättenzinse samt dem Judenschutzgeld sowie der Kriegshilfe nach Maßgabe der andern zugewandten Städte in den Vorlanden. Dagegen übernahm die neue Herrschaft 50000 Gulden von der städtischen Schuld unter sofortiger Barzahlung von zwei Fünfteln dieses Betrags. Im übrigen verblieb der Stadt mit ihrem gesamten Grundbesitz das Umlagerecht nebst den Torzöllen und die hergebrachte Selbstverwaltung. Was sie an einzelner Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit verlor, mußte sie an ausgebreiteter Wirksamkeit, die ihr nicht fehlen konnte, gewinnen als Herz der unausgesetzt sich mehrenden österreichischen Vorlande, deren Pulsschläge von ihr ausgingen und deren Hilfsquellen wieder bei ihr zusammentrafen. Das hatte freilich neben seiner guten auch seine schlimme Seite, da nunmehr noch entsprechend größere Leistungen und Opfer von ihr verlangt wurden. Allein niemals hat sie es an Treue zum neuen Fürstenhause fehlen lassen, dem sie, mit wenigen kurzen Unterbrechungen, mehr als vier Jahrhunderte lang angehört hat. Unangetastet blieb die Grundlage ihrer volkstümlich freiheitlichen Verfassung, die unter anderm darin gipfelte, daß sämtliche Beamte und Bedienstete der Stadt mit wenigen Ausnahmen ihre Ämter nur ein Jahr lang führen durften, worauf eine Neuwahl zu erfolgen hatte. Zur Zeit der Sommer-Sonnenwende — ‚ze sungihten' — wurden alle Ämter neu besetzt, und der Johannistag, der 24. Juni, war der Schwörtag, an dem die neuen „Häupter" der versammelten Bürgerschaft vorgestellt wurden und den Eid des Gehorsams leisteten. Der von der Herrschaft bestellte Landvogt

schwur zuvorderst zu der Stadt und sodann diese zu ihm. Daran ward auch in der Folge nichts geändert, bis später die Ausdehnung der landesfürstlichen Macht wie unter der Hand Wandel schuf. Zunächst nahm der Ausbau der städtischen Verfassung in demokratischem Sinne ungestört seinen Fortgang, zumal da viele vom Adel auf den Schlachtfeldern geblieben waren und noch blieben, wie 1386 in der Schlacht bei Sempach, oder infolge der Revolution der Zünfte (1388) hinwegzogen. Auch der Juden, die mit den Grafen zusammen die Stadt aussogen und zu den abenteuerlichsten Beunruhigungen Anlaß gaben, ward man los durch die am 4. Juli 1401 erfolgte grundsätzliche Ausweisung, ‚daz dekein jude ze Friburg niemmerme sin sol'.

Auch unter Österreich und seinen Herzogen ward Freiburg in viele Kriege, Unruhen und Verwicklungen, sogar religiöser Natur, verstrickt, wie während der seit 1378 bestehenden großen Kirchenspaltung, bei der die Stadt wegen ihrer Parteinahme für die Päpste zu Avignon dem Kirchenbann (1381—1409) verfiel: eine in Verquickung mit dem Streit um die Pfarrei Grüningen getroffene Maßregelung, die für das Gewissen der streng kirchlich gesinnten Freiburger Bürger eine schwerere Belastung bedeutete als die 150 Jahre später eintretenden Prüfungen der Glaubenstrennung. Bald nach der Aufhebung des Bannes ward sie der Schauplatz eines hochfestlichen Vorgangs und Besuches, da der von der Kirchenversammlung zu Konstanz abgesetzte Papst Johann XXIII. unter dem Schutze Herzog Friedrichs, des Landesfürsten, hierher flüchtete und im Kloster bei den Predigern mit allen Ehren aufgenommen wurde. Herzog Friedrich ward dafür vom Kaiser aller seiner Besitzungen für verlustig erklärt und Freiburg selbst durch den Nürnberger Burggrafen Friedrich von

Herzog Leopold III. von Österreich

(Hohen-)Zollern zu des Reiches Händen genommen. Erst 1427 kehrte die Stadt unter die Herrschaft Friedrichs zurück, gegen den sie auch während der Zeit seiner Acht eine lobenswerte Anhänglichkeit bewiesen hatte. An Kriegen waren aufeinander nach dem Appenzeller (1406—1408) der mit dem Markgrafen Bernhard von Baden (1409) und die Fehde gegen Basel (1410) gefolgt und so fort zahlreiche andere und zuletzt in dem Jahrhundert auf den Mülhauser (1466—1468) die für Freiburg so betrüblich verlaufenen Burgunderkriege (1474—1477), verursacht durch die Verpfändung der Landgrafschaft Elsaß, der vier Waldstädte und Breisachs durch Herzog Sigismund im Jahre 1469 an Herzog Karl den Kühnen von Burgund um 50000 Gulden in Gold.

Freiburg im Jahre 1549

Sechs Jahrzehnte nach Gründung der Universität kam die stürmische Zeit der Glaubensspaltung mit dem Bauernkrieg. Auch zu Freiburg wandten sich ihr hochsinnige Männer mit aufhorchender Spannung und hoffender Freude zu, darunter vor allen mehrere Professoren der Hochschule. Der der Neuerung von Kaiser, Papst und Landesbischof und namentlich vonseiten des Landesfürsten, Erzherzog Ferdinands, des spätern Kaisers, entgegengesetzte Widerstand machte die vielen Schwankenden noch bedenklicher, so daß der in ausgesprochener Absicht der Umstimmung im Mai 1524 erfolgte Besuch Ferdinands genügte, um die Abkehr von dem neuen Religionswesen zu vervollständigen. Es gab vereinzelte Übertritte zur Lehre Luthers und Wegzug einzelner Geistlichen und gebildeten Laien nach Straßburg, dem Mittelpunkt des neuen Wesens am Oberrhein; im großen ganzen aber blieben Stadt und Land,

soweit es österreichisch gesinnt war, Universität und Bürgerschaft, gelehrt und ungelehrt dem alten Glauben treu, auch wenn es noch manchmal wetterleuchtete und unkluge oder unklug durchgeführte Gegenmaßnahmen hie und da Aufregungen hervorriefen und unverantwortliche Berichterstattung maßlos übertrieben, wie denn die Erzählung von dem großen Brande ketzerischer Bücher auf dem Münsterplatz und andere Ungeheuerlichkeiten ins Reich der Fabel zu verweisen sind. Der Ruf Freiburgs als Hort des katholischen Glaubens hat damals viele ehrenwerte und große Männer in seine gastlichen Mauern geführt, wie den reichen Basler Ratsherrn Hans von Oberriedt, der zwei um 1530 von Hans Holbein dem Jüngern gemalte kostbare Altarflügel, die heute noch eine der ersten Sehenswürdigkeiten des Münsters (in der Universitätskapelle) bilden, mitbrachte; den als Dichter und Gelehrter bekannten Heinrich Loriti Glareanus; den weltberühmten Erasmus von Rotterdam, der bis nahe an sein Ende hier wohnen blieb, anfangs im „Walfisch" (Franziskanerstraße Nr. 3), später in dem eigentümlich erworbenen Haus „zum Kind Jesu" (jetzt Schiffstraße Nr. 7). Auch Unannehmlichkeiten erwuchsen der Stadt mitunter aus dem Zuzug, wie beispielsweise als im gleichen Jahr (1529) mit Glareanus und Erasmus die gesamte Basler Domherrenschaft, der dortigen Reformationsbewegung weichend, zu dauerndem Aufenthalte sich hier niederließ. Die reichen adeligen Herren hatten den Ernst der Zeit noch wenig erfaßt und gaben mancherlei Ärgernis für den frommen Sinn der Bürger, dem sie sich indes nach einigen Zwischenfällen anzupassen wußten. Von ihrer hier betätigten Kunstliebe zeugt noch jetzt der nach ihnen benannte Renaissancebau des „Basler Hofes" (Kaiserstraße Nr. 51) mit seinen Erkern und Figuren, der von 1587 bis 1677 in ihrem Besitz war.

Die Neuerung blieb aber nicht auf das Gebiet des Kirchenglaubens beschränkt, sondern griff fast auf alle Zweige des Lernens und Wissens, des Tuns und Denkens über, jenen Umschwung in der Gesamtheit der Lebensäußerungen hervorbringend, den man als Anbruch der Neuzeit bezeichnet, von der Zeitrechnung nachträglich (am 13. Oktober 1583) mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders begangen. Doch galt es noch viele alte Vorurteile zu überwinden, wie namentlich das Zaubererwesen und den Hexenwahn, welch letzterer 1546 hier sein erstes Opfer gefordert hat.

In diesem Zusammenhang ist die 1534 erfolgte Stiftung des Jesuitenordens von Bedeutung, der im Jahre 1620 auch hier durch die Bemühungen des Regenten, Erzherzog Leopolds, damals noch Bischof zu Straßburg, eine Niederlassung erhielt und zugleich den Unterricht an der Hohen Schule unter mannigfachem Widerspruch ihrer Lehrer. Die Jesuiten haben ihre unbestreitbaren Verdienste um das niedere wie höhere Schulwesen Freiburgs, wenn sie auch den durch die fortwährenden langen Kriege und den Zeitgeist verursachten Niedergang des letztern trotz mancher glänzenden Namen, wie des durch Erfindung des Storchschnabels bekannten Mathematikers Christoph Scheiner (1610), nicht aufzuhalten oder zu verhindern vermocht haben.

War von der Mitte des 15ten bis zu der des 16ten Jahrhunderts die glänzendste Zeit Freiburgs, so war die nächste von etwas mehr als hundert Jahren eine fast ununterbrochene Folge namenloser Kriegsleiden, während deren es die Stadt bis zur Neige des Kelches an sich erfahren mußte,

Freiburg im Jahre 1589

Dr. Joachim Schillers Haus „zum Rechen" (jetzt Neues Rathaus)

was es heißen will, ein vom Mutterlande weit entfernter Waffenplatz an der feindlichen Grenze zu sein. Im Jahre 1754 war die Zahl der Einwohner auf 1630 männlichen und 2030 weiblichen Geschlechts herabgesunken. Das reichbewegte, oft glänzende Leben der frühern Zeit in der Stadt war erstorben, selbst der politische Sinn war entschwunden; die im Lauf der Jahrhunderte so schwer erkämpfte und erkaufte freiheitliche Verfassung stand nur noch auf dem Papier. Des öftern war die Stadt genötigt, der Regierung gegenüber ihre Untertanentreue zu betonen, wie sie sich ‚bisanher gegen ir majestet und deren loblichsten vorältern aller undertenigkeit und gehorsame, bede in religion und zeitlichen sachen, ye und allwegen gehalten, bevlissen und erzeigt', und die Wahrung ihrer Vorrechte zu verlangen, da ihr ‚dise freiheiten nit. ein gering kleinot, erhaltung und usnemung der statt, sonder vast ir beste wehr gewesen, mit deren sie sich gegen iren missgönstigen und umbligenden (feind) ritterlichen erwehret'.

Der Arzt Dr. Joachim Schiller von Herdern

Was bot die Verfassung des Rats allein seit 1454 für ein von Grund aus verändertes Bild! Damals hatte Albrecht VI. die Zünfte aufgehoben wegen ihrer handels- und geschlechterfeindlichen Haltung, die in engherziger Konkurrenzangst den Gewerbe- und Verkehrsbetrieb durch Fremde aufs kleinlichste einengten und sich selbst durch „das System der Konkurrenzregulierung" in Unterdrückung von Großbetrieb, Übergreifen auf ein anderes Handwerk eifersüchtig bewachten und gegenseitig schwer schädigten. Um die durch die Beseitigung des Zunftregiments entstandene Unzufriedenheit zu beheben und die Bürgerschaft für immer neue Geldbewilligungen gefügiger zu machen, ließ es Albrechts Nachfolger, Herzog Sigismund, bei der Übernahme der Vorlande im Jahre 1459 wieder in Tätigkeit treten und stellte dann im ersten Jahr seiner wirklichen Regierung 1464 die Zunftverfassung in aller Form wieder her, unter endgültiger Festsetzung der

Zwölfzahl für die Zünfte und der Hälfte davon für den engern Rat von Adeligen und Kaufleuten, zu dem die zwölf Meister und je ein weiterer Vertreter der Zünfte hinzukamen. Aber Adel und Kaufleute hatten den Sinn für die städtischen Angelegenheiten so sehr verloren, daß sie oft nicht einmal die wenigen Mitglieder aufbrachten. Die Entwicklung zugunsten der Zünfte vollzog sich in grundstürzender Weise so, daß seit 1470 die Kaufleute für immer aus dem Rat verschwunden sind; nicht viel besser stand es um die Edlen, denen das mit großen Standesunkosten verbundene Amt des Bürgermeisters förmlich aufgedrängt werden mußte. Als erfreulichste Auswirkung des politischen Bewußtseins der Bürgerschaft im Zeichen der Zunftherrschaft sind zur Zeit Maximilians, durch Ulrich Zasius bearbeitet, die ‚Nüwen Stattrechten und Statuten der loblichen Statt Fryburg im Pryßgow gelegen', mit Titelbildern von Hans Holbein, 1520 erschienen und in Kraft gesetzt worden. Eine letzte, zehnte Änderung der Ratsverfassung wurde 1548 unternommen und sechs Jahre später dahin umgestaltet, daß die Zusammensetzung des Rats fortan aus sechs vom Adel, den zwölf Zunftmeistern und den zwölf sogenannten beständigen Räten erfolgen sollte. Das Bürgermeister- und vielfach auch das Schultheißenamt verblieb den Edlen. Der Oberstmeister und die beiden Stellvertreter (oder Statthalter) des Bürgermeisters und des Schultheißen bildeten die sogenannten drei Herren-Häupter, die sich so im Amte folgten, daß der Oberstmeister ein Jahr ums andere Statthalter des Schultheißen und des Bürgermeisters und im dritten jeweils wieder Oberstmeister sein sollte. Erst nach einem Jahrhundert machte der Selbstherrlichkeit der Zünfte, zugleich aber auch der Selbstverwaltung der Stadt die Verlegung der vorderösterreichischen Regierung von Ensisheim nach Freiburg 1651 ein Ende. Der Bürgermeister wurde staatlicher Beamter, die Befugnisse des Stadtrats erfuhren erhebliche Einschränkung.

So befanden sich jetzt drei große selbständige Körperschaften zu Freiburg: seit 1456 die Universität, seit 1529 das Kapitel des Domstifts Basel und nunmehr noch das „vorderösterreichische Wesen", wie Regierung und Kammer zusammen genannt wurden, alle drei volle Selbständigkeit und möglichst viele Befreiungen von Lasten und Pflichten für die Ihrigen beanspruchend. Dazu kamen nicht minder anspruchsvoll die 1468 zum erstenmal urkundlich nachweisbaren breisgauischen Stände, bestehend aus der Geistlichkeit („Prälaten"), dem Adel („Ritterstand") und den Städten (und Landschaften), unter welch letztern Freiburg den Vorsitz führte. Seit Jahrhunderten hatten die Stände das Vorrecht geltend gemacht, unter Vorbehalt ihrer Obern Bündnisse abzuschließen, mit wem und auf wie lange sie wollten; die ewige Geldnot der Regenten brachte sie zu engerm Zusammenschluß und zu einer besondern Verfassung, kraft deren sie sich, vor allem der Ritterstand, auch vielfach in städtische Angelegenheiten einzumischen verstanden. Ohne Vorwissen der Stadt verlieh Kaiser Leopold I. im Jahre 1669 dem Ritterstand, dessen Bestreben es schon längst gewesen war, sich von aller städtischen Gerichtsbarkeit unabhängig zu machen, auf Grund von Zugeständnissen, die ihm schon Erzherzog Ferdinand II. 1567 gegeben hatte, das Recht und die Befugnis, eine eigene ritterständische Gerichtsstelle zu errichten. „Das war die sogenannte Priminstanz, wodurch alle Streitigkeiten unter dem Adel und mit seinen Untertanen im ersten Rechtsgang verhandelt und geschlichtet

wurden: die letzte Stufe auf dem Weg zu ihrem vollen Ziele, der ‚Exemtio in personalibus et realibus', d. h. der völligen Befreiung von ihren bürgerlichen Verpflichtungen gegen die Stadt. Da diese ihre Rechte standhaft wahrte und verteidigte, kam es zu einem Rechtsstreit, der, mit Erbitterung geführt und durch die wechselnden Verhältnisse fortgesetzt, erst im Jahre 1708 seine Entscheidung zugunsten der Ritterschaft fand, wobei diese auf städtische Ratsstellen und Ehrenämter verzichtete, ihr Kanzlei- und Gesellschaftshaus „zum Ritter" (jetzt Erzbischöfliches Palais, Münsterplatz Nr. 10) für ewige Zeiten von allen bürgerlichen Lasten befreit bekam. Zum Andenken an die Versöhnung stiftete sie der Stadt einen großen silbernen Pokal und 1719 zusammen mit den beiden andern Ständen die drei Säulen vor das

Freiburg im Jahre 1620

Münster. Die Ritterschaft genoß ihre Vorzugsrechte mit steigender, oft unerträglicher Überhebung bis zur Abschaffung der Landstände im Jahre 1806, zum Teil bis in die Gegenwart herein. Nicht minder kennzeichnend für die österreichische Zeit Freiburgs ist auch die nach dem Aufhören der französischen Herrschaft 1698 unter allen Zeichen der Staatsvollmacht vollzogene neue Ratsbesetzung und gleichzeitige Ernennung eines landesfürstlichen Oberschultheißen, der den Vorsitz im Rat zu führen hatte und ohne dessen Wissen und Beisein keine Sitzung gehalten werden durfte. Die Einrichtung bewährte sich nicht, und 1709 wurde das Oberschultheißenamt wieder abgeschafft.

All dieser und anderer unbilliger Behandlungen ungeachtet blieb die Anhänglichkeit der Stadt ans habsburgische Herrscherhaus unwandelbar und unerschütterlich bis zu ihrem Anfall an Baden im Jahre 1806. Ein Menschenalter nach Schlichtung der Zerwürfnisse mit der Ritterschaft, schon seit der ersten Zeit der Regierung der

Kaiserin Maria Theresia, der die Stadt am 4. September 1741 gehuldigt hatte, machte sich im Schoß der Bürgerschaft eine ernste Unzufriedenheit bemerkbar, die sich gegen den eigenen Stadtrat richtete mit dem Vorwurf schlechter Verwaltung des städtischen Vermögens während der Kriegsjahre. Ungehörigerweise mischte sich die Regierung in die Angelegenheit. Am 21. Februar 1747 verfügte sie die Dienstenthebung der städtischen Beamten und darauf die Neubesetzung des Rats nach ihrem Ermessen. Neun Jahre lang währte die Spannung unter den Bürgern, während welcher es sich herausstellte, daß auch der neue Gemeinderat in der von ihm selbst gesetzten Frist die Schulden der Stadt nicht nur nicht getilgt, sondern um mehr als 270 000 Gulden vergrößert hatte. Inzwischen war die von Wien aus angeordnete „allgemeine Organisation der österreichischen Stadtmagistrate" auch zu Freiburg durchgeführt, ein Teil der Regierungsstellen — vorübergehend — nach Konstanz verlegt und auf Grund einer neuen Einteilung der Vorlande in Kreise 1754 Graf Christoph von Schauenburg als Kreishauptmann mit der Oberaufsicht und Oberleitung über die gesamten politischen Angelegenheiten, alle Justiz-, Kameral-, Forst- und Ökonomiesachen betraut worden. Dieser, ein barscher, hochfahrender und rücksichtsloser Autokrat, brachte durch Mißbrauch seiner fast unumschränkten Gewalt in wenigen Jahren Stadt und Land durcheinander, bis ein kleinlicher Jagdfrevel den sog. Weiberkrieg (1757) und bald darauf seinen Sturz herbeiführte. Als er nämlich zwei arme Hintersassen wegen Verletzung des Jagdrechts in den benachbarten markgräflich badischen Waldungen in den „Stadtturm" (Turmstraße Nr. 1) stecken ließ, um sie nach Emmendingen auszuliefern, geriet die ganze Einwohnerschaft in Aufruhr. Ein langer Zug von Weibern, mit allerlei Waffen versehen, zog abends spät an seiner Wohnung vorüber, sprengte das Stockhaus und befreite die Gefangenen. Schauenburg hielt sich verborgen, und der Aufstand ging ohne weitere Unordnung vorüber. Neue Beschwerden, darunter auch vonseiten des Ritterstandes, brachten den Kreishauptmann 1762 in amtliche Untersuchung und zur Absetzung, in deren Verlauf er einen unrühmlichen Ausgang nahm (gest. 1787).

Auf die bittere Aufregung der Schauenburgzeit folgte ebenso freudige: 1770 bei dem feierlichen Durchzug der Erzherzogin Marie Antoinette, der Kaiserin Tochter, auf ihrer Reise nach Paris zur Vermählung mit dem Dauphin, dem spätern König Ludwig XVI. von Frankreich, und 1777 beim Besuche Kaiser Josephs II. Für die Reise der Dauphine setzte man mit großen Kosten die Straßen in bessern Stand und ließ alle Gebäude der Stadt an Stelle der schönen alten Bemalungen mit einem gleichmäßigen grauen Anstrich versehen. Es wurde alles aufgeboten, um der liebenswürdigen, 23 Jahre später so unglücklich endenden Prinzessin Freude zu bereiten. Namentlich zeichnete sich Freiburg durch eine wahrhaft großartige Prachtentfaltung mit Ehrenpforten, Theateraufführungen, Stadt- und Münsterbeleuchtung, Festgottesdienst und Festtafel, Empfang und Umzug der Studentenschaft aus. Andere Gefühle weckten neben der Aufhebung des Jesuitenordens und Schließung seines hiesigen Klosters im Jahre 1773 die seit 1771 ins Werk gesetzten kirchlichen Reformen Josephs II. mit Aufhebung fast aller Klöster und klösterlichen Anstalten auch in der Stadt Freiburg, andere die 1781 verfügte Abschaffung der Leibeigenschaft, die Errichtung einer Normalschule, d. i. einer neuen

Art des Elementarunterrichts und Vorstufe zu der Trivial- oder Stadtschule 1773, die Gründung der Freimaurerloge „zur edlen Aussicht im Orient von Freyburg" 1784, der anzugehören damals in gewissen bessern Kreisen Modesache war, der Beurbarungsgesellschaft (1790) und anderer humanitärer Einrichtungen.

Bei allem Ungemach, das infolge der vielen und schweren Kriege und der von ihnen verursachten drückenden Schulden unaufhörlich auf der Einwohnerschaft lastete, erfreute sich einer durch all die Jahrhunderte fast ungestörten liebevollen Pflege das den unverwüstlich lebensfrohen Sinn des Volkes verratende Geselligkeits-, Unterhaltungs- und Vergnügungswesen, zusammengefaßt vornehmlich in Spielen der verschiedensten Art und bekrönt in dem, was wir Schauspiel heißen. Aus den im Zusammenhang mit dem 1264 eingeführten Fronleichnamsfest entstandenen Mysterien und Passionsspielen hatten sich aus dem Sagen- und Geschichtenschatz des Volkes auch weltliche Schaudarstellungen, Lust- und Trauerspiele entwickelt, die in bald mehr, bald weniger fachmännischer Weise von Einheimischen und Fremden als musikalische, schauspielerische, gesangliche Darbietungen oft zu wahren Volksfesten ausgestaltet wurden. Die nur alle sieben, ausnahmsweise auch je zwei bis drei Jahre aufgeführten Freiburger Passionsspiele waren besonders bekannt und besucht und in späterer Zeit vornehmlich von den Jesuiten gepflegt, die daraufhin in ihrer Marianischen Schaubühne das gesamte Komödienwesen der Stadt in die Hand nahmen und mit Benutzung der Dramen

Erzherzog Karl von Österreich

des klassischen Altertums mit steigendem Erfolge ausbauten. Neben dem Schultheater der Jesuiten hatten sich allmählich auch Liebhaber- und Berufsgesellschaften zum Zwecke von Theatervorstellungen gebildet, deren eine bei den zu Ehren der Erzherzogin Antoinette veranstalteten Festlichkeiten bleibend gefallen hat. Damit war zu Freiburg der Anfang zu einer deutschen Schaubühne gemacht, die ihre Stätte im „Komödienhaus" am Münsterplatz, d. i. im Kornhausgebäude, hatte und ihre Gönner und Helfer neben dem Theatervolk selbst unter andern auch in der seit 1771 hier ansässigen Prinzessin Elisabeth von Baden und dem vorderösterreichischen Regierungsrat Hermann von Greiffenegg.

In der Entwicklung der Freiburger Verfassung war seit 1750 eine gründliche Veränderung erfolgt, die alte Selbstverwaltung der Stadt 1783 vollends beseitigt worden. Der Magistrat sollte nur aus akademisch gebildeten Mitgliedern bestehen und außer dem Bürgermeister sechs Räte und zwei Sekretäre umfassen. Die Zunftmeister wählten den Magistrat, nahmen aber nicht mehr an seinen Sitzungen teil, zu denen sie erst 1790 wieder zugelassen wurden. Der Schultheiß kam in Wegfall, der Bürgermeister ward wieder, wie schon einmal 1651, staatlicher Beamter. Dazu wurde als besonders befähigter Mann von bestem sittlichen Charakter Stadtrat Dr. Dominik Eiter gewählt, unter dessen bis 1806 währender Leitung der Freiburger Magistrat den Ruf „als eine der besten Justizstellen" gewann. Zu der gleichen Zeit wurde, den freisinnigen Grundsätzen der josephinischen Staatsregierung entsprechend, in dem Dichter Johann Georg Jacobi der erste Protestant als Professor der Ästhetik an die Universität berufen und erhielt, als er 1791 in der Reihe der Lehrer zum Rektor gewählt wurde, namens derselben Sitz und Stimme auf der Prälatenbank der Landstände.

Indes ging die österreichische Herrschaft zu Freiburg und im Breisgau ihrem Ende entgegen. Der den sog. ersten Koalitionskrieg beschließende Friede von Campo Formio vom 17. Oktober 1797 zwischen Frankreich und Österreich sprach dem Herzog Herkules II. von Modena zur Entschädigung für seinen Länderverlust in Italien den ganzen Breisgau und später auch die Ortenau zu. In seinem Namen regierte als Landesverweser und seit seinem Tode (1803) als Landesherr sein Schwiegersohn Erzherzog Ferdinand von Österreich. Mit ihm ward die alte österreichische Herrschaft wohl wieder hergestellt, als Regierungspräsident aber Hermann von Greiffenegg, ein zweiter Graf Schauenburg, berufen, der alsbald mit verwirrenden „Organisationen" auf allen Gebieten des staatlichen und bürgerlichen Lebens begann, so daß man es in Wahrheit wie eine Erlösung hätte empfinden müssen, als durch den Frieden von Preßburg (Dezember 1805) der Breisgau für immer aus dem österreichischen Staatsverbande gelöst und dem neu gebildeten Großherzogtum Baden einverleibt ward, wenn nun einmal nicht die „beispiellose Liebe, Treue und Anhänglichkeit" an Österreich gewesen wäre.

4

Aus Freiburgs Wirtschaftsleben
Handel und Wandel

Freiburg war seiner Bestimmung nach eine Kaufmannsstadt, die sich von Anfang an eines ausgedehnten und schwunghaften Handelsverkehrs jedweder Art erfreute. Ihre Wohlhabenheit beruhte in erster Linie auf dem Bergsegen ihrer großen Gewerke, wie eine Stimme des Rats noch 1520 es rühmte, in zweiter auf dem Safranbau und der Polierkunst neben der blühenden Entwicklung aller damit verwandten und der dem Lebensunterhalt und

Bergmannsarbeit am Schauinsland

Lebensgenusse dienenden Gewerbe. „Die Quelle des Reichtums der Freiburger", sagt ein guter Kenner der Verhältnisse, „bildeten vornehmlich die Silbergruben im Breisgau, welche schon im 11ten Jahrhundert (1008) vom Reich dem Bischof von Basel überlassen und von diesem lehensweise an die Herzoge von Zähringen und ihre Erben, die Grafen von Freiburg, gekommen waren. Letztere betrieben diese Bergwerke nicht selbst, sondern überließen sie gegen einen entsprechenden Anteil am Gewinn lehensweise an einflußreiche Bürger. Solche taten sich meist in Gesellschaften zusammen und beuteten die Gruben gemeinschaftlich aus. Es waren insbesondere die Schnewlin, Turner, Meinward, Wohleb, Malterer, Ederlin und Beler, deren Reichtum aus jener Quelle floß. Noch jetzt zeugen einige Glasgemälde auf beiden Abseiten des Münsters, welche Bilder aus dem Bergmannsleben darstellen und mit den Namen der Stifter versehen sind, von dem damals aus den Bergwerken gewonnenen Reichtum."

Die eigentliche Bürgerschaft Freiburgs bestand ursprünglich nur aus Kaufleuten aller Zweige mit dem entsprechenden Handwerk im Gefolge, aus denen dann im Laufe des 12ten und namentlich des 13ten Jahrhunderts eine wahre Blüte der Ritterschaft hervorging, denn von rund hundert hiesigen Adelsgeschlechtern sind nicht weniger als 65 rein kaufmännischen Ursprungs. Ihr Wohlstand und Ansehen gründete sich in erster Reihe auf den Bergbau, gleichwie der Wohlstand der Augsburger Fugger diesen nicht etwa allein aus ihrer Weltherrschaft mit Geld, sondern zum größten Teil aus ihren Bergwerken in Tirol und Ungarn zufloß. Das Freiburger Silber gehörte besonders auf den von der Mitte des 12ten bis in den Anfang des 14ten Jahrhunderts den Mittelpunkt des gesamten Waren- und Geldverkehrs bildenden Champagner Messen (zu Troyes, Bar an der Aube, Provins, Lagny an der Marne) schon im 13ten Jahrhundert zu den gesuchtesten Handelsartikeln, neben dem der umfangreiche Safranbau wie später das Schleifen der Halbedelsteine und die Weinausfuhr stark zurücktraten. Die Erzgänge waren vom Rande des Schwarzwalds an immer tiefer in die Wände des Gebirges hineingetrieben und dehnten sich von Sulzburg aus bis an den Kamm, alle größern Einschnitte als Zugangsstellen benützend, bei Hofsgrund und am Schauinsland (Bleierz), im Münstertal (Silber, Kupfer und Blei), im Ampringer und Ehrenstetter Grund, im Etzenbach und Kropbach (bei Grunern), im Stadtbann zu Bickenreute (Silber), am Wiedenbach (bei St. Wilhelm) und bei Zähringen. Im Münstertal entstand bei dem uralten Kloster St. Trudpert das Bergstädtchen Münster; so groß war der Betrieb, wo sich die Stollen mit dem Gebiete der Bohrungen, die den Erzkasten auf allen Seiten umgaben, verschränkten. Die Sage mit ihrem Kern versteckter Geschichtswahrheit macht die Herzoge von Zähringen selbst zu Knappen und Köhlern und weist so Ursprung, Wege und Ziele der Stadt Freiburg. Die hohen Erträge der Bergmannsarbeit gaben der Bürgerschaft auch die Möglichkeit, „sich eine Pfarrkirche zu bauen und zu vollenden, wie sie schöner auf der Welt von einer Pfarrgemeinde nicht wieder errichtet werden sollte".

Freiburger Pfennige

Freiburger Groschen

Wert und Ruf des gemünzten und ungemünzten **Freiburger Silbers** auf dem Weltmarkt der Champagne war eine Folge seiner Güte und seines Vollgewichts, auch in schlechten Zeiten auf der Höhe gehalten durch das städtische Marktamt (der 24 Geschworenen), das als Aufsichtsbehörde über Maß und Gewicht bezeichnenderweise auch das von der Herrschaft geschlagene Geld zu überwachen hatte. So war „Freiburger Brand und Gewäge" allerorten beliebt und gesucht. Das Recht zu münzen selbst erhielt die Stadt erst 1327 durch die Grafen Konrad II. und Friedrich. Sie hat

es im Wechsel der Zeit und Münzenverwirrung (Rappenmünzbund 1404) bis 1739 ausgeübt, in welchem Jahr die letzten Goldgulden, „mehr Schaustücke und Patenpfenninge als Geld für den täglichen Gebrauch", die Freiburger Münze verließen.

Neben dem Bergbau blühte zu Freiburg in außergewöhnlicher Weise der Handel mit kostbaren Steinen, die im Rohstoff (neben Kristallen, Korallen, Jaspis, Amethysten vornehmlich Chalzedone) aus Lothringen, später aus Böhmen (Granaten) bezogen, in der Stadt und ihrer Nähe verarbeitet wurden. Die „Abenteuer in Kristall" waren diejenige Arbeit, durch welche Freiburg besonders berühmt geworden ist. Schon 1530 ist der Rat eifersüchtig darauf bedacht, daß diese Kunst der Stadt Freiburg allein erhalten bleibe; er verfügte, daß niemand außerhalb derselben „Abenteuer" machen lasse oder verlege. Zugunsten der Meister, die sie verfertigten, wird angeordnet, daß die großen Kristallstücke, in wessen Hand sie auch kämen, nicht zerschlagen werden dürften. Die Meister aber, denen sie vor andern ausgesondert werden, müssen eidlich versprechen, keine Körner daraus zu machen, sondern sie zu „Abenteuern" zu verarbeiten. Die Erzeugnisse der Freiburger Steinschleifer waren so gesucht, daß sie Jahrhunderte hindurch als „königliche Geschenke" verwendet zu werden pflegten, wie noch 1770 für die Dauphine Marie Antoinette, die angehende Königin von Frankreich, bei ihrer Durchreise in Gestalt von 1000 Granatsteinen von seltener Größe und Gleichheit in Schliff und Bohrung. Derlei Steine wurden in Freiburg aber auch gefaßt, denn sehr frühe schon gab es daselbst Goldschmiede, welche Kleinode und Geschmeide verfertigten und damit handelten. Sebastian Münster von Basel hat in seiner Kosmographie von 1550 diesen Artikel des Freiburger Gewerbfleißes geradezu zu einem Wahrzeichen der Stadt gemacht, indem er seine Beschreibung von ihr mit einer von einem großen Kranz geschliffener Paternosterkugeln umwundenen Hand schmückt.

Freiburger Granaten

Freiburger Goldgulden

Dem ausgedehnten Handel und Verkehr diente ein weitreichendes Netz von Straßen, darunter die seit 1310 neu angelegte Kunststraße nach der Schwesterstadt Villingen, die in zwei Linien, über die Wagensteige und die Falkensteige oder den neuen und den alten Weg, vom Breisgau über Villingen nach Schwaben führte. Der Handel mit Villingen war uralt und bestand von alters her im gegenseitigen Verkauf von Leinwand und Gewändern, von Wolle, Häuten und Leder, Wein, Getreide und Vieh. Die Schafzucht und Tuchweberei wurden

zu Dillingen hervorragend betrieben, das Dillinger Vieh stand in besonderem Werte. Von der Ausdehnung des Freiburger Handels im Mittelalter, vor allem auf dem Gebiete des Geldwesens, gibt die Tatsache einen Begriff, daß Freiburger Kaufleute bis nach Italien hinein (Como) ihre engen Beziehungen hatten, während Welsche ihrerseits (z. B. von Asti), im Volksmund Lamparter (Lombarden) genannt, zu Freiburg Wohnsitze und Geschäfte hatten.

Hand in Hand mit dem Handel ging die Entwicklung der diesem dienenden und in seinem Schutze sich immer stärker entfaltenden Gewerbetätigkeit, in den Zünften in ein festes Gefüge gebracht. Da ihnen die Erhaltung der Stadt in Bezug auf Ernährung und Verteidigung in der Hauptsache oblag, beanspruchten sie gleich der Vereinigung der Kaufleute auch in der Verwaltung ihre gewichtige Rolle und erlangten sie auch schon seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts. Die Entwicklung

Freiburger Notgeld

des Freiburger Zunftwesens setzt mit der Bewegung von 1247/48 nachhaltig ein und erscheint seit 1293 als fertiges Gebilde in der dreifachen Gliederung der Bürgerschaft (in Edle, Kaufleute und Handwerker), in deren Rat es seitdem mit den beiden obern Klassen gleichmäßig vertreten war. Die Handwerker besaßen das Vorrecht zu besondern Einungen zum Zwecke der Verteidigung der Stadt und Herrschaft. Ihre Macht hat immer auf ihrer militärischen Organisation beruht.

Die Freiburger Zunftverfassung, die unzweifelhaft aus einer volksmäßigen Bewegung hervorging, sich weder an althergebrachte Einrichtungen anschloß noch durch einen höhern Willen aufgezwungen wurde, schlug ganz dieselben Bahnen ein wie die im benachbarten Basel. Aus der engern Geschichte der Freiburger Zünfte ist unter anderm der wie eigens für den heutigen Tag berechnete Vorgang zu verzeichnen, daß bei der Lohnbewegung um die Mitte des 14ten Jahrhunderts der Rat sich in dieser Frage für unzuständig hielt und (am 8. Januar 1365) erklärte, ‚das die knehte (Gesellen) nit ze zwingende sint, den lone ze nemende, den die meistere wellent, und daz die knehte umb (für) ir arbeit wol vorderen und nemen mögent den lone, als

sie danne getruwent, der zimbelich und bescheidenlich si, slehtiklichen (aufrichtig), ane alle geverde' (Hinterlist). Ursprünglich 18 an der Zahl, erscheinen sie, nach Abschluß langwieriger Kämpfe unter sich selbst, mit dem Kaufmannsadel und der Herrschaft groß und regierungsfähig geworden, schließlich dauernd auf 12 festgesetzt mit scharf umgrenztem Geltungsbereich. Die Höhe ihrer Macht bezeichnet ihre Erhebung gegen die Geschlechter im Jahre 1388, infolge deren den letztern von 30 Sitzen im Stadtrat einschließlich der Ämter des Bürgermeisters und Schultheißen nur 12 belassen wurden, während die übrigen 18 Ratsstellen die Zunftmeister gewannen, was viele Mitglieder des Adels veranlaßte hinwegzuziehen. Bei dieser Gelegenheit erfolgte auch die tatsächliche Aufhebung der Leibeigenschaft für den Stadtbezirk. Vier Jahre später wurde diese Verfassung durch Herzog Leopold III. wieder beseitigt und die Selbstverwaltung der Stadt empfindlich eingeschränkt durch die Bestimmung, daß die Ratswahl an Johanni (24. Juni) nur in Gegenwart von Regierungsvertretern vorgenommen werden dürfe. Der Stadtrat mit 48 Mitgliedern soll aus 12 vom Adel, 12 Kaufleuten, 18 Zunftmeistern und 6 zünftigen Bürgern bestehen. Im Strafgericht der Alten Vierundzwanzig sollen 8 Handwerker sein, im bürgerlichen Gericht der Neun deren 6. Zur Unterstützung der Neugewählten wurde der beständige Rat geschaffen, indem bei jeder Ratsbesetzung je 4 Räte vom Adel, den Kaufleuten und den Zünftigen fürs nächste Jahr im Amt verblieben. Die Zahl der Zünftigen belief sich nach einer urkundlichen Angabe im Jahre 1390 auf: 109 Schmiede, 75 Küfer, 95 Schneider, 105 Tuchmacher, 40 Kürschner, 90 Krämer, 150 Schuster, 84 Metzger, 72 Bäcker, 78 Gerber, 112 Grempler, 44 Maler, 19 Fischer, 271 Rebleute, 45 Wirte, 115 Maurer und Zimmerleute, 20 Müller und 61 Karrer (Fuhrleute), zusammen 1561 Mitglieder, ungerechnet die Gesellen, Lehrjungen und sonstigen Hilfskräfte. Angesichts dieser Ziffern von selbständigen Gewerbetreibenden erscheint der zum Jahre 1247 angegebene, aber vielfach angezweifelte Bevölkerungsstand von 40000 Köpfen für die Stadt und ihren Seelsorgesprengel kaum zu hoch gegriffen. Eine urkundliche Berechnung für das Jahr 1385 für die Altstadt ergibt allerdings nur die runde Zahl von 10000.

Von den 12 Zünften umfaßte 1. die Schmiedezunft „zum Roß" (Kaiserstraße Nr. 78) die Huf- und Messerschmiede, die Kannengießer, Schleifer, Schlosser und Sporer, die Säger, Sichler, Degenschmiede und Harnischer, die Goldschmiede, Kupferschmiede und Blechner, die Nagelschmiede, Büchsenschmiede, Uhrenmacher und Glockengießer; 2. die Krämerzunft „zum Falkenberg" (Kaiserstraße Nr. 49 und Engelstraße Nr. 1) die Krämer und Handelsleute, die Kürschner, Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler, die Weißgerber und Wachszieher, die Apotheker und Medici und die Säckler; 3. die Schneiderzunft „zum Schäppele" (Bertoldstraße Nr. 15) die Schneider aller Art, die Näherinnen und Posamentiere; 4. die Metzgerzunft „zum Sternen" (Kaiserstraße Nr. 104) die Metzger, Fischer, Seifensieder, Kammmacher und Bürstenbinder; 5. die Bäckerzunft „zum Elefanten" (Engelstraße Nr. 5) die Weiß-, Roggen- und Pastetenbäcker und Lebküchler; 6. die Schuhmacherzunft „zum Bären" (Salzstraße Nr. 17) die Schuhmacher aller Art; 7. die Küferzunft „zum Opfinger" (Salzstraße Nr. 13) die Küfer, Kübler, Dreher, Wirte, Köche, Bierbrauer, Fuhrleute, Branntweinbrenner und

Essigsieder; 8. die Tuchmacherzunft „zum Rosbaum" (Kaiserstraße Nr. 44) die Tuchmacher und Wollenweber, Leinenweber und Bleicher, Hutmacher, Hosenstricker und Schwarzfärber; 9. die Gerberzunft „zum Ochsenstein" (Kaiserstraße Nr. 108) die Rotgerber, Pergament- und Papiermacher; 10. die Rebzunft „zur Sonne" (Gauchstraße Nr. 10) die Rebleute und Gärtner; 11. die Bauzunft „zum Mond" (Kaiserstraße Nr. 131) die Zimmerleute, Steinmetzen, die Gipser und Maurer, die Schreiner, Orgelmacher und Bildhauer, die Hafner, die Wagner, die Ziegler, die Müller jeder Art, die Gassenbesetzer (oder Pflasterer), die Brunnenmeister und Kaminkehrer; 12. die Malerzunft „zum Riesen" (Bertoldstraße

Das alte Rathaus

Nr. 10) die Maler, die Barbiere, die Bader, die Perückenmacher, die Glaser, die Sattler und Seiler. Die Granatenschleifer oder Bohrer und Polierer waren in einer eigenen von der Zunftverfassung freigelassenen Bruderschaft zusammengeschlossen und hatten ihre Vereinigung im Haus „zur Krone" (Kaiserstraße Nr. 88).

Es leuchtet ein, daß eine solche Menge von Menschen und vor allem von Gewerbetreibenden auf dem beschränkten Gelände der Altstadt für die Dauer nicht Platz finden konnte. So siedelten sich besonders die Kleinhandwerker, Rebleute und Gärtner zu einem großen Teil vor dem Mauerring an und bildeten bald vier umfangreiche Vorstädte im Norden, Westen und Süden, die alle 1303 ins Stadtrecht

aufgenommen wurden. Zuerst wurde die Neuburg, 1240 noch außerhalb der Mauer gelegen, aber schon 1252 von derselben umschlossen, etwas später die drei übrigen, die Prediger-, Lehener- und Schneckenvorstadt, in den Umkreis der Befestigung gezogen, aber durch einen schwächern und nicht so hohen Ring wie jene, und mit einem von der Dreisam mit Wasser gespeisten Graben umgeben.

„Die meisten Gewerbe wurden vor aller Augen im Freien betrieben. Tuchmaße, Umrisse von Brot und Backsteinen sowie Verordnungen über Kohlenverkauf und Jahrmärkte sind in die Strebepfeiler des Münsterportals, gewissermaßen in steinerne

Das neue Rathaus

Urkunden, eingehauen. Ringsumher, wenn kein Blutgericht in der Turmvorhalle gehalten wurde, waren die Bänke von den Marktverkäuferinnen besetzt. Nur an Sonn- und Feiertagen durfte nichts anderes als Brot, Wein und Fische öffentlich abgegeben werden. Sonst legten die Bäcker unter sog. Blachen (Schutzdächern von grober Leinwand) auf hervortretenden Gestellen ihr Backwerk aus; Schneider setzten auf solchen Tischen ihre Nadeln in Bewegung, Küfer rollten ihre Fässer auf die Straße, um sie auszubrennen und zu binden; Wechsler trieben unter den Lauben ihre damals beträchtlichen Geschäfte. Hiezu kam noch das Gewühl von Landleuten und benachbarten Adeligen, welche in Freiburg Einkäufe besorgten und dieselben aus diesem Herzen des Breisgaus über die Ebene und den Schwarzwald in

unzähligen Adern verbreiteten.“ Im großen Maßstab entfaltete sich das Marktleben auf den Schaubänken und in den Auslagen der jetzigen Kaiserstraße, der ursprünglich eigentlichen Marktstraße, und unter den Lauben oder Lugstühlen und

Das Kaufhaus

drängte sich vor und im *Kaufhaus* und *Kornhaus* zusammen, die eigens zu Marktzwecken erbaut waren, jenes im 14ten Jahrhundert in der obern Schustergasse und 1524—1532 in einem prunkhaften Neubau als ein „Juwel der Profanbau-

kunst der Gotik in ihrem Übergang zur Renaissance" am Münsterplatz errichtet, dieses 1498 erweitert. Das Kaufhaus war zugleich Lagerhaus und Verkaufshalle, Zollamt und gewerbepolizeiliche Prüfungsstelle wie überhaupt das Verwaltungsgebäude des von den „vier Amtherrn im Kaufhaus" besorgten gesamten städtischen Finanzwesens und der Sitz des ursprünglich aus 4, dann aus 6 und zeitweise sogar

Das Kornhaus

aus 9 Ratsgliedern und Beigeordneten bestehenden, zur Hälfte aus den Geschlechtern, zur Hälfte aus der Bürgerschaft erwählten städtischen Verwaltungsausschusses, dessen Anfänge bis zum Jahre 1248 hinaufreichen und dessen Ende erst 1783 durch die Einführung einer neuen Städteordnung für das österreichische Gesamtreich herbeigeführt wurde. Hier wurden alle Steuern, Abgaben und Gefälle, soweit sie in Geld bezahlt werden mußten, entrichtet: das Gewerft und das Ungeld, eine Verbrauchssteuer

von Wein und Frucht, die Strafgelder, die Bürgerannahme- und -abzugsgelder, das Judenschutz- und Satzgeld und wie die regelrechten Einkünfte der Stadt alle hießen, unter denen auch der Zoll und das Geleite wie namentlich der Salzhandel und der (im Nutzungsrecht von Anfang an, zu Eigentum, z. B. der Mooswald, schon 1289 städtische) Waldbesitz keine geringe Rolle spielten.

Dazu kam im Laufe der Zeit das Erträgnis aus dem Besitze ganzer Grundherrschaften: von Herdern (1457) und Wiehre (1368 bzw. 1510); des Grundbesitzes der Abtei St. Märgen im Zartnertal (1462), bestehend aus deren Obervogtei zu St. Märgen, dem Dinghof zu Zarten, aus Bickenreute, Burg und Attental; der Schnewlin-Wiesneckschen Vogtei zu St. Märgen, des Dorfes Zarten, des Gerichts zu Geroldstal, der Vogtrechte zu Wittental und der Täler Wagensteig und Schwaigbrunnen (1463); des unter dem Namen Talvogtei begriffenen Dorfes und Schlosses Kirchzarten mit Himmelreich, Falkensteig, Öhren, Schlempenfeld, Wilder Schneeburg und Gefällmatten (1491 und 1496); der Ämter Lehen (1587) und Betzenhausen (1381) und Horben mit Langackern, Bohrer, Holzschlag und St. Valentin (1582 und 1704).

Die Erfahrungstatsache, daß die mittelalterliche Stadt, weil hauptsächlich Handwerkerstadt, die große Einwohnermenge nicht zu fassen vermochte, ein Wachstum also über ein gewisses Maß überhaupt nicht ertrug, und als dieses erreicht war, ihre ganze Entwicklung haltzumachen gezwungen war, — diese Erfahrungstatsache hat Freiburg schon von der Mitte des 14ten Jahrhunderts an erlebt. Die geschlossene Stadtwirtschaft, eine Frucht der Wirtschaftspolitik der Zünfte, war mit deren Emporkommen um 1338 erreicht, und damit zunächst der wirtschaftliche Stillstand und dann der unausbleibliche Niedergang besiegelt. Bis zur Mitte etwa des 16ten Jahrhunderts bietet die Wirtschaftsgeschichte Freiburgs die auffallende Erscheinung, daß der in seinen wirtschaftlichen und politischen Zielen und Leistungen so bewunderte Stand der Kaufleute in einer mehr als 150jährigen Entwicklung die gesamte Verwaltung und Rechtsprechung der Stadt an sich bringt, 1248 einen vorübergehenden Abbruch durch die Bürgergemeinde erleidet, 1275 aber fast unumschränkt wieder in seine frühere Stellung einrückt. Erst 1293 erlangen die Handwerker mit der Zulassung der Zünfte Einungsrecht und Einfluß auf die Finanzen, 1316 Wahl der Zunftmeister, 1338 Durchführung des Zunftzwanges, damit, „indem sie klugerweise ihre Hauptsorge nicht auf den politischen Kampf, sondern auf den Ausbau ihrer Organisation verwandt hatten", die Entwicklung zur öffentlichen Macht abschließend. Seit 1388 reißen sie die politische Gewalt immer unaufhaltsamer an sich und befinden sich seit 1470 in deren Alleinbesitz; der einst wichtigste Stand der Kaufleute ist völlig verschwunden. An Stelle der ehemaligen Bürgergemeinde steht die Zunftgemeinde, „das Kartell der Handwerker, das keine unorganisierten Elemente in der Stadt duldet".

Die mittelalterliche Stadtwirtschaft war in ihrer Weise ein Kunstwerk. Sie glich die Belange der Erzeuger und der Verbraucher sorgfältig gegen einander aus, so daß jene ihr standesgemäßes Auskommen fanden und diese das für sie Nötige zu billigem Preis und in ausreichender Menge zur Verfügung hatten. Den Vertretern der schaffenden Stände, d. h. den Zünften, war ein streng gehandhabtes Monopol eingeräumt. Nur die Angehörigen der dafür in Betracht kommenden

Marktlaube und Marktleben (1825)

Zunft durften eine bestimmte Ware herstellen. Ausländischen Wettbewerb hielt ihnen die Stadt so gut wie vollständig vom Leibe. Die Zünfte selbst befestigten ihre Stellung, indem sie durch scharfe Aufnahmebestimmungen und Begrenzung der Mitgliederzahl einer unvorteilhaften Ausdehnung des Wettbewerbs Schranken setzten. Diesen stark ausgebauten Vorrechten standen indes ebenso gebieterisch auferlegte Pflichten gegenüber. Dem Alleinrecht der Herstellung entsprach der Verkaufszwang. Die vorhandene Ware mußte abgegeben werden an jeden, der den Preis bezahlte. Jeder Zwischenhandel war verboten, damit keine künstliche Beeinflussung des Marktes stattfinden konnte.

Indes hinderten die Zünfte mit ihren engherzigen Wirtschaftsgrundsätzen den Zuzug reicher Leute durch das Verbot, ein Gewerbe zu treiben, und den der Armen durch Verwehrung der Zunft und Erhöhung der Bürgerrechtsgebühren. Die Bevölkerung nahm ab, die Grundrente sank derart, daß selbst Hausplätze zu Gärten gemacht wurden. Zu diesen selbstgeschaffenen Mißständen kam das Umsichgreifen der landesherrlichen Macht, die von allen Seiten her die Grundlagen des städtischen Reichtums untergrub und der durch die aufsteigende Macht der Zünfte fast in jeglicher Hinsicht in die Hände gearbeitet wurde. Es wurde ein regelrechtes System der Einkreisung geschaffen durch die ringsum in großer Zahl entstehenden neuen Marktstädte und Marktflecken. War deren Zahl bis 1250 nur 2 gewesen: Breisach und Neuenburg, so waren es 1300 mit Kenzingen, Sulzburg, Neustadt, Staufen und Burkheim schon 7, 1418 mit Waldkirch, Endingen, Müllheim und Elzach, Badenweiler, Ehrenstetten, Eichstetten und Emmendingen 15 und wenig später mit Heitersheim, Offnadingen, Schliengen, Riegel und Malterdingen deren 20. Auf alle paar Wegstunden kam ein Markt, dessen Wettbewerb 1465 sogar eine kaiserliche Verordnung zugunsten Freiburgs zu begegnen suchte. Das übrige besorgten die unaufhörlichen und langen Kriegsleiden, die auch das Handwerk und alle Erwerbstätigkeit zugrunde richteten. Der Bergbau, der durch Kaiser Maximilians Fürsorge (1517) einen letzten kurzen Aufschwung genommen, war schon im 16ten Jahrhundert abgegangen; mit der Umwandlung Freiburgs in eine Festung von 1678 an starben diejenigen zwei Gewerbe, welche ehedem am meisten geblüht und Wohlstand erzeugt hatten, die Tuchmacherei und Steinschleiferei, vollends aus. Die letztere erholte sich zwar wieder und gedieh noch 1770 in 33 Werkstätten. Aber zu Ende des Jahrhunderts hatte sie ihre Heimstätte in dem benachbarten Waldkirch und hat sie noch bis auf den heutigen Tag.

5
Freiburgs Hohe Schule und allgemeines Schulwesen

Die erste Schule war zu Freiburg wie in allen Städten des Mittelalters mit der Kirche verbunden und ist in ihren Anfängen kaum jünger wie diese, auch wenn keine ausdrückliche Nachricht davon auf uns gekommen ist. Ihr Wesen war überwiegend kirchlich, da in ihr auch im Chor- und Kirchengesang wie in den religiösen Gebräuchen und gottesdienstlichen Verrichtungen unterrichtet wurde. Lehre und Zucht der Zeit entsprangen aus einer so innigen Verschmelzung von Kirche und Schule, daß die Jugend von Kindsbeinen auf daran gewöhnt wurde, beide als eine gemeinschaftliche Anstalt zu betrachten. Für ein gewisses Maß von Unterricht mußte der Kaufmannsstand, der Kern der Urbevölkerung, schon aus Daseins- und Geschäftsgründen besorgt sein. „Gewerbebetrieb und Handelstätigkeit", sagt ein Freiburger Schulmann, „bürgerliche Freiheit und Selbstverwaltung erfordern gebieterisch zur gedeihlichen Fortentwickelung einen gewissen Grad geistiger Bildung." Der Lehrgang wird wohl nicht bei den Anfangsgründen, beim Lesen- und Schreibenlernen, stehen geblieben sein, sondern auch auf das Rechenwesen und Sprachkenntnisse (im Sinne etwa der heutigen Handelsschule) sich erstreckt haben. Der Sinn unserer Vorfahren war sicher nicht weniger als der unsrige im Zeitalter des Schulzwangs und des Bildungshungers aufs Lernen und Wissen gerichtet; sie werden es gleich uns als etwas fürs Leben Selbstverständliches gehalten haben, soweit es dafür erforderlich war. Deshalb brauchte aber schon damals auf diesem Gebiete noch nicht die Ordnung und Einrichtung bestanden zu haben wie heute; auch, wo dies doch der Fall war, nicht ebensoviel Aufhebens davon gemacht zu werden.

Erzherzog Albrecht von Österreich
der Gründer der Hochschule

Es liegt eine lange Entwicklung im Freiburger Unterrichtswesen zwischen seinem Anfang und der Zeit, in der von einer unserm Empfinden näherstehenden richtigen

Stadtschule die Rede ist: einer Lateinschule, neben der es als Vorschulen schon frühe auch deutsche Schulen gab, die jedoch als außeramtlich, als Winkelschulen, verrufen waren. Sie sind sehr stark besucht worden, denn schon 1425 erließ der Stadtrat die Verordnung: ‚Es sol auch jederman sine knaben, die ob acht jaren alt sint, die man ze lere schicken wil, in die rechte schul schicken und nit in tütsch leren; und weliche knaben in der schule tütsch leren wellent, von denselben sol der schulmeister nemen zu der fronvasten 2 schilling pfenning.‘ Im ersten Zeitraum lag der Unterricht ausschließlich in den Händen der Welt- und Ordensgeistlichen, vorab des Klosters Tennenbach, das in seiner 1220 hier geschaffenen Niederlassung den ersten mit Namen bekannten Lehrer der Stadt, „Bruder Heinrich“, gestellt hat, zwischen 1260 und 1270. Der zweite war „Meister Walter“ von Breisach, ein Minnesänger (1271—1303), der dritte „Meister Heinrich der Merdinger“ (um 1311) und so fort. Eine fortgeschrittenere Stufe bezeichnet die Zeit der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, in der eine in ihren Einzelheiten nicht bekannte Umgestaltung des Unterrichts eingesetzt zu haben scheint. Einzelne der Freiburger Klosterschulen haben hohen Ruhm erlangt, wie namentlich die der Predigerbrüder für das Kirchenrecht und die Wissenschaft der Seelenleitung. Ihre Führer waren Bertold und Johannes von Freiburg, jener unter dem Namen „der Landprediger“, dieser als „der Lesemeister“ allgemein bekannt. Sie behielt als Ordensakademie mit der Auszeichnung als Generalstudium auch nach der Gründung der Universität ihren Ruf, so daß verschiedene Mitglieder des Klosters zugleich auch Lehrstellen an dieser bekleideten.

Geräuschlos machte das Schulwesen seinen Weg, an seiner Seite als Bahnbrecher und Führer die verehrungswerten Gestalten eines

Erzherzog Albrecht
Brunnenfigur zu Rottenburg

Johannes Kerer (1457—1460), Konrad Knoll (1478—1488), Ulrich Zasius (1496 bis 1499), Sebastian Derrer (1515), alle nachmals Professoren an der Universität, eines Gervas Sauffer (1517—1520), Georg Pictorius (1529—1535), Johann Pedius Tethinger (1535—1553), eines echten Biedermannes, ausgezeichneten Lehrers und geschätzten Schriftstellers, der 1538 die Schönheit Freiburgs in einem anmutigen Gedichte besungen hat. „Besonders gereichte Zasius während seines kurzen Schulamtes der Anstalt zu gedeihlichem Fortgang. Denn ‚zum Lehrer war derselbe geschaffen wie kein anderer. Noch im hohen Alter hatte der klassisch gebildete Mann am Lehren seine Lust und Freude. Die Gewandtheit und Schönheit seiner Rede wurde selbst von Erasmus (von Rotterdam) bewundert, während sein biederer und mannhafter Charakter die Herzen der Jugend anzog und fesselte'." Die lateinische Stadtschule galt lange Zeit für Lehrer und Schüler als eine Vorschule zur Universität, zu der sie bis 1807 gehörte, wie die heutigen Gymnasien und Realschulen.

Ein eigentliches Gymnasium, im heutigen Sinn des Wortes, entstand zu Freiburg erst, nachdem die Gesellschaft Jesu 1620 in die hiesige Hochschule eingeführt und in den Besitz der Lehrstühle der theologischen und philosophischen Fakultät gesetzt worden war. Früher hatte es in seinen meisten Lehrgegenständen einen Teil der sog. Artisten-, d. i. philosophischen Fakultät gebildet. Die Jesuiten vereinigten vorzugsweise den lateinischen und griechischen, den rhetorischen und poetischen Unterricht zu einem besondern Ganzen unter dem Namen ‚Gymnasium academicum'. Es

Johannes Kerer
als Weihbischof von Augsburg

bestand aus sechs Klassen: Rudiment, Grammatik, kleine oder erste und große oder zweite Syntax, Poesie oder Humanität und Rhetorik. Nach der Aufhebung des Ordens (1773) wurde die Anstellung von Weltpriestern am Gymnasium verfügt; doch erlitt es innerhalb weniger Jahre zahlreiche Veränderungen, bis am 4. Oktober 1781 der allgemeine österreichische Studienplan für Gymnasien erschien und seinen vollständigen Kurs auf fünf Jahre festsetzte, der durch die Organisation von 1807 mit der Trennung von der Universität wieder auf sechs Jahre ausgedehnt ward.

Der josephinische Lehrplan von 1781 mit dem unverkennbaren Bemühen, dem höhern Stande der geistigen Bildung überhaupt den Unterricht anzupassen, war durch die allgemeine Schulordnung der Kaiserin Maria Theresia vom 6. Dezember 1774 bedingt. Darin waren Normal-, Haupt- und Trivialschulen unterschieden, von denen die erstern allen übrigen Schulen einer Provinz als Richtschnur dienten und die Ausbildung der Lehrer für andere deutsche Schulen besorgten. Dieser Ordnung zufolge hatte Freiburg zu seiner alten Stadtschule, welche von nun an als Trivialschule angesehen und benannt worden war, auch eine Normalschule für Knaben erhalten, in der Folge noch durch Sonn- und Feiertagsschulen erweitert, in denen Handwerksgesellen und andern, der Schule Entwachsenen im Lesen, Schreiben und Rechnen mit Anwendung auf das tägliche Leben Unterricht erteilt wurde. Welch unvergleichliche Fortschritte seitdem das Unterrichtswesen für niedere und mittlere Schulen allgemein gemacht hat, weiß heute jedes Kind.

Ein vorherrschend kirchliches Gepräge hatten auch die Universitäten; mit Genehmigung und Unterstützung des Papstes wurden sie gegründet und gefördert. Mit der Stiftung der Freiburger Universität hat es aber zunächst ein politisches Bewandtnis. Sie verdankt ihren Ursprung indirekt dem Ringen der Zünfte um die Alleinherrschaft in der Stadtverwaltung und zugleich ihrer Gegenwehr gegen die Ausdehnung der mit Hilfe des Adels nach Allgewalt strebenden Staatshoheit des Landesherrn. Seit dem Anfang des 15ten Jahrhunderts machten die Zünfte einen engherzigern und unklugern Versuch um den andern, den letzten Stein an den Ausbau ihrer seit 200 Jahren erstrebten unumschränkten Herrschaft im Stadtregiment zu legen. Im Jahre 1454 rief ihr unvernünftiges Gebaren noch einmal einen Rückschlag hervor, der vorübergehend zur Aufhebung der ganzen Zunftverfassung führte. Erzherzog Albrecht VI., damals Regent in den Vorlanden, ebenso selbstherrischer Gesinnung wie jene in ihrer Art, machte ihrem unwürdigen Treiben ein Ende, indem er ihren Verband auflöste, ihre Zunftmeister absetzte und ihre Trinkstuben schließen ließ. Zugleich verfügte er eine andere Stadteinteilung mit verschärften Sicherheitsmaßnahmen. Zuerst ging es wie eine Lähmung durch die Reihen der Gemaßregelten. In Jahr und Tag kamen sie aber wieder zum Bewußtsein ihrer alten Stärke und Bestrebungen und zeigten allenthalben versteckte und offene Widersetzlichkeit, daß selbst die erzherzogliche Regierung darob bedenklich wurde. Um die Gemüter zu beruhigen und die Bewegung in ein anderes Fahrwasser zu leiten, beschloß Albrecht hochherzig, wie er war, der Stadt mit der Stiftung einer Hohen Schule einen außerordentlichen Beweis seiner landesherrlichen Huld und für den ihr auferlegten Zwang eine Entschädigung zu geben. Seine gute Absicht ist angezweifelt worden, aber ganz zu Unrecht. Mag immerhin das

feurig rasche, streitliebende und verschwenderische, stets zu Kampf, zu abspringender Vielgeschäftigkeit und, wenn es galt, auch zu vorteilbringender Gewalttat neigende Wesen Albrechts sowie seine Hoffnung, sich mit der Universität ein dauerndes Denkmal zu setzen, ihr Teil an dem Plane gehabt haben: gleich schwerwiegend, wenn nicht ausschlaggebend war dabei sein und seiner Räte Absehen, der Stadt mit der Verwirklichung eines gerade in der Luft liegenden Gedankens ein kostbares Geschenk zu machen, ein unschätzbares Kleinod zu geben, das ihr ebensosehr zum Nutzen und Segen bestimmt war, wie es ihm selbst zum Ruhm gereichen sollte. Wenn er auch nicht von dem lebendigen literarischen Interesse beseelt war wie beispielsweise seine Gemahlin Mechthilde, geborne Pfalzgräfin bei Rhein, die indes, seit 1455 völlig von ihm getrennt lebend, keinen Anteil an dem erhabenen Unternehmen hat, so ließ er sich doch hierin von seinen Ratgebern willig beeinflussen und lenken und brachte ihren Plänen so volles Verständnis entgegen, daß ihr Verdienst auch als das seinige anerkannt und geschätzt werden muß. Gewiß gab es unter der erst kurz zuvor so streng gemaßregelten Bürgerschaft Stimmen genug, die sein Vorhaben von vornherein verurteilten und als neuen Gewaltakt darstellten und empfanden. Allein der Rat der Stadt war weiterblickend und weiser und hat auch aus dieser seiner edlen und aufrichtigen Gesinnung kein Hehl gemacht, indem er in einem Schreiben an die Stadt Basel, als sich diese wenige Jahre nachher in der gleichen Lage befand, versicherte: „daß es jeder tapfern Regierung gebühre, kein Gutes — sonderlich ein so großes, löbliches und gemeiner Christenheit tröstliches Gut — um zaghafter und menschlicher Furcht willen unterwegen zu lassen, sondern ihm mit der Hilfe Gottes redlich nachzugehen und, was Widerwärtiges dareinfallen sollte, mit guten Satzungen und kräftiger Handhabung derselben nach Möglichkeit abzuwenden. Denn wenn es nicht von Anfang an durch die Regierungen so

Johannes Geiler von Kaysersberg

gehalten worden wäre, sondern menschliche Furcht vor dem Argen die Kraft guter Zuversicht und Hoffnung verdrängt hätte, so wäre niemals eine namhafte Sache vorgenommen noch zu Ende gebracht worden." Daß die Bürgerschaft eine so großartige Stiftung ihrem ganzen Werte nach sogleich zu würdigen verstand, geht schon aus ihren beträchtlichen Zuschüssen zur Gründung derselben und ihrer andauernden Bürgschaft für die Gehalte der Professoren hervor. Und sie tat dies, obgleich die Neugründung für die Stadt „Süßes und Saures" zugleich enthielt. Drängte sich doch die neue Anstalt, ausgestattet, wie sie war, mit eigener Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit aller ihrer Angehörigen, wie ein Fremdkörper in das alte Gemeinwesen ein, „welches seine Rechte, Freiheiten und Herkommen seit Jahrhunderten mit Eifersucht überwachte. Gegenseitige Stöße waren deshalb, besonders anfänglich, nicht zu vermeiden, und jedenfalls ging viel Zeit darüber hin, bis eine ausgleichende Verschmelzung bewirkt wurde. Die Universität erschien als völlig selbständige Korporation mit eigener Gerichtsbarkeit über ihre Angehörigen und deren Befreiung von allen Lasten. Dieselben waren nicht nur in Wohnungen und Einkäufen von Lebensmitteln den Bürgern gleichgestellt, sondern die Stadt leistete ihnen auch Schutz und sicheres Geleit. Noch mehr verwickelten sich die Verhältnisse, sobald Professoren mit Jungfrauen oder Witwen, deren Güter besteuert waren, sich verehelichten oder gar städtischen Diensten unterzogen." Die Vorteile erschienen indes weit überwiegend, abgesehen von der Anschauung, daß man das Gute um seiner selbst willen tun müsse. In diesem Sinne ist das bereits erwähnte Schreiben an Basel aufzufassen, das sich denn auch durch Freiburgs Verhalten zum Wettbewerb herausgefordert fühlte. Die Basler bekennen, daß es beschämend für sie sein würde, zurückzustehen; sie wollen nicht leiden, daß eine Stadt Freiburg ein solches Kleinod höher schätze als sie und mächtiger sein sollte als die Stadt Basel, es zu vollführen.

Ältestes Siegel der Hochschule

Nachdem der Papst seine Zustimmung gegeben, wobei er die schöne, gesunde und reiche Lage Freiburgs rühmend hervorhob, nachdem der Bischof von Konstanz die notwendigen Vorfragen, auch bezüglich des Kanzleramts, erledigt und Kaiser Friedrich, Albrechts Bruder, die Bestätigung erteilt, erfolgte auf Grund der öffentlichen Verkündung und Begabung mit österreichischen Kirchenlehen, worunter die Münsterkirchen von Freiburg, Breisach und Dillingen, am 21. September 1457 die Ausfertigung der Stiftungsurkunde und am 26. April 1460 die feierliche Eröffnung der Hohen Schule, von Albrecht dazu ausersehen, ,mit andern kristenlichen fürsten helfen [zu] graben den brunnen des lebens, darus von allen enden der welt unversihlich geschöpfet müge werden erlüchtens wasser trostlicher und heilsamer weisheit zu erlöschung des verderblichen feures menschlicher unvernunft und blintheit.' Die Absicht des hochsinnigen Stifters hat sich erfüllt: Freiburg ist ein

Brunnquell der Weisheit geworden durch die Jahrhunderte und ist es heute mehr denn je. Freilich, nicht zu allen Zeiten ihres Bestehens gedieh die neue Gründung in gleich erfreulicher Weise: nach einer Blütezeit von acht Jahrzehnten folgten, bedingt durch widrige politische, religiöse, soziale und finanzielle Zustände, Jahrhunderte des Stillstands und Niedergangs, bis sie sich im Wandel der Verhältnisse zu der stolzen Höhe von heute emporgeschwungen hat.

Ulrich Zasius

Unter den ersten Schülern befand sich der berühmte freimütige Münsterprediger von Straßburg, Johannes Geiler von Kaysersberg, der nach wenigen Jahren schon Lehrer und Rektor wurde, und Johannes a Lapide (Heynlin von Stein), der im Jahre 1463 hier promovierte, einige Jahre darauf an der Sorbonne die erste Buchdruckerei in Frankreich errichten half und in der Folge Förderer der Universität Tübingen wurde; außerdem, um nur noch einen Namen zu nennen, 1513 der bekannte Kriegsheld Sebastian Schertlin von Burtenbach. Glänzend waren die Belohnungen nicht, welche die Hohe Schule ihren Lehrern reichen konnte; die meisten Kirchenstellen waren noch nicht erledigt, manche der einverleibten Kirchengüter wurden der Universität gar nicht zuteil, und doch ist schon von 100 Gulden Gehalt, einer damals beträchtlichen Summe, die Rede. In den folgenden Jahrzehnten des 15ten Jahr-

hunderts wuchs der Ruhm der Hohen Schule Freiburg so sehr, daß aus der Ferne und Nähe die ansehnlichsten Schüler herbeiströmten: zwei Fürsten aus königlichem Geblüte und Pfalzgrafen in den Jahren 1465 und 1466, ein Graf von Hohenzollern 1468, Markgraf Karl von Baden 1496, Markgraf Christoph 1497 und eine Menge Domherren der Hochstifte Deutschlands. Zahlreiche Grafen und Edle aus ganz Europa studierten da und wurden zum Teil auch selbst Rektoren. Die Albertina war die Pflanzschule für die Ausbildung des staatlichen, städtischen und adeligen Beamtentums, von Geistlichen und Ärzten am ganzen Oberrhein. Sie gab dem Bistum Augsburg zwei seiner Fürstbischöfe und andern Hohen Stiften mehrere ihrer Weihbischöfe; Wien erhielt in diesem Jahrhundert drei Freiburger Theologen zu Fürstbischöfen, die Wiener Universität einen Kanzler.

Heinrich Loriti Glareanus

Dies geschah zu einer Zeit, wo die Reformation ganz Deutschland beunruhigte; wo der Pest wegen ein Teil der Universität viermal nach Dillingen, Mengen und Radolfzell auszuwandern gezwungen war. Die Höhepunkte des Besuchs in den ersten Jahrhunderten des Bestehens der Alma mater Albertina bezeichnen neben dem Gründungsjahr das zweite Jahrzehnt des 16ten Jahrhunderts, die Zeit um 1560, das erste Jahrzehnt des 17ten Jahrhunderts und den höchsten die ersten Jahre der Berufung der Jesuiten (1620). Nachdem schon einmal 1480 infolge der Pest ein Rückschlag eingetreten war, folgte während der Kirchentrennung und des Bauernkriegs, obwohl an ihr weder leidenschaftliche unwissenschaftliche Kämpfe gegen Tagesmeinungen wie insbesondere gegen die Ideen der Reformation geführt wurden, noch auch politisches Leben pulsierte, der erste und größte Tiefstand des ganzen 16ten Jahrhunderts als Folge der religiösen und sozialen Umwälzungen der Zeit: allgemein beobachtete, nicht für Freiburg allein geltende Erscheinungen. Durch die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg, der nach der höchsten Besuchsziffer der Jahre 1620 bis 1625 in den dreißiger Jahren einen jähen Sturz zur Folge hatte, erlitten die humanistischen Studien überhaupt einen empfindlichen Rückgang auch an Universitäten protestantisch gewordener oder protestantisch gesinnter Landesteile und Länder; korrekt katholisch gesinnte wie Freiburg wurden

damals schon geflissentlich gemieden und noch mehr, nachdem seit 1620 die Jesuiten hier das Heft in Händen hatten.

Die Freiburger Hochschule nahm nach ihrem ersten Aufblühen ein durchaus landschaftliches Gepräge an und behielt dieses bis zum großen Ländertausch zu Anfang des 19ten Jahrhunderts. In den Zeiten ihrer schwersten Heimsuchung durch Krankheiten und Kriege flüchtete sie in andere vorderösterreichische Städte. „Ihre ganze Daseinsberechtigung beruhte auf ihrem Zusammenhang mit den kaiserlichen Erblanden. Ihre Subsistenzquellen wie ihre Lehrer- und Schülerfrequenz lagen auf dem gleichen geographischen Gebiet: in Oberschwaben, den Bodenseeufern, dem Schwarzwald, dem Fricktal, den Habsburgischen Landen, einem Teil von Oberelsaß und demjenigen Gebiete der Schweiz, das ehemals zum Bistum Konstanz gehörte, kaum oder nicht mehr Vorarlberg. Die exponierte Lage dieses Gebiets gegenüber dem Gros der Monarchie, die Enteinigung des deutschen Reichs, die Schwächung der kaiserlichen Gewalt, die vorgeschobene Lage des Breisgaus hart an den Grenzen des deutschen Erbfeindes, die Kriege und das dadurch erzeugte Elend spiegeln sich nirgends getreuer ab als an den

Die alte Universität am Franziskanerplatz

Schicksalen von Stadt und Universität Freiburg. Es ist schmerzlich, zu lesen, wie die Lehrer der letzteren auf das Mitleid und sogar auf das Almosen der Einwohner Freiburgs angewiesen waren; aber auch rührend ist die Anhänglichkeit dieser Lehrer an ihre hehre Mutter, die verödete Hochschule, trotz aller Armut und Demütigung, und namentlich eine Mahnung an die heutigen deutschen Universitätslehrer, die sich selbst zur unaufhörlichen Pilgerschaft von Schule zu Schule verurteilen. Die Lehrstellen in sämtlichen Fakultäten waren oft kaum stärker besetzt als jetzt in einer einzigen; nicht selten sank die Zahl der Lehrer auf 10 und noch tiefer. Die Besoldungen der Professoren waren sehr klein; sie bestanden in Geld und ‚Kompetenzen', d. h. Naturalreichungen in Wein und Früchten, wie sie früher auch bei allen Beamten herkömmlich waren. Auch wenn man die nötige Vorsicht bei Vergleichen zwischen jetzt und früher walten läßt und den Aufschwung auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, der nicht nur zur Vermehrung der Disziplinen,

sondern auch zu einer weitgehenden großen Teilung der Arbeit geführt hat, in Rechnung zieht, so muß doch gesagt werden, daß ein großes Maß einer für die damalige Zeit gründlichen Bildung und Gelehrsamkeit in der Person einzelner Lehrer vereinigt gewesen sein muß, da sie auf ihrer Kanzel verschiedene, oft ganz heterogene Fächer vertraten."

Neben dem 15ten war das 16te Jahrhundert das glänzendste der Hohen Schule von Freiburg. „Bei einer klugen Selbstverwaltung ihrer Einkünfte konnte sie nicht nur die nötigsten Auslagen bestreiten, sondern auch manches Kapital anlegen und so ihren Wohlstand gründen. Männer, die noch jetzt in der Literatur als Restauratoren glänzen, lehrten damals auf der Albertina in allen Fakultäten." So viele

Die alte Universität an der Bertoldstraße

hundert Männer der Wissenschaft in Lehre und Ausübung haben hier im Laufe der Zeiten so vielen tausend Wissensdurstigen vom „Brunnquell der Weisheit" zu trinken gegeben und ihrer so viele zu hervorragenden Stützen der menschlichen Gesellschaft und Bildung herangezogen, daß es eines eigenen Buches bedürfte, auch nur der bedeutendsten und verdientesten zu gedenken, von Matthäus Hummel von Villingen an, der ihr Einrichtung und Verfassung gegeben und ihr erster Rektor gewesen, bis herauf zu den gegenwärtigen Leuchten der Gelehrsamkeit.

Zu den gefeiertsten gehören in der Artisten- oder philosophischen Fakultät neben Johannes Kerer (gest. 1507) von Wertheim, dem Stifter der Sapienz (1467) und nachmaligen Weihbischof zu Augsburg, und Konrad Stürzel (gest. 1509) von Kitzingen, dem spätern Kanzler Kaiser Maximilians, der Schwabe Gregorius Reisch (gest. 1525), der Verfasser der Margarita philosophica (1503), der ersten Enzyklopädie des mensch-

lichen Wissens, und Jakob Locher Philomusus (gest. 1528), der Dichter, der Schweizer Heinrich Loriti Glareanus (gest. 1563), „der berühmteste Latinist, den Freiburg je besessen", Johannes Hartung (gest. 1579) aus Miltenberg am Main, ein ebenso bedeutender Gräzist und „einer der sympathischsten von allen Dozenten der Albertina", der rheinische Staatsmann Konrad von Heresbach (gest. 1576); in neuerer und neuester Zeit, um nur einige zu nennen, die Lebenden nicht mitgerechnet, der Dichter Johann Georg Jacobi (gest. 1814), der Geschichtschreiber Karl von Rotteck (gest. 1840), der Geschichtschreiber der Stadt Heinrich Schreiber (gest. 1872).

Unter den Gottesgelehrten ragten hervor neben dem bereits erwähnten Elsässer Johannes Geiler (gest. 1510) der Schwabe Johannes Eck (gest. 1543),

Die neue Universität

der gefürchtete Gegner Martin Luthers, wie der elsässische Franziskaner Thomas Murner (gest. 1537), der Satiriker, der geborene Freiburger Johann Kaspar Neubeck (gest. 1594), nachmals Fürstbischof zu Wien, Markus Tegginger (gest. 1600) von Radolfzell, später Weihbischof zu Basel, der Rheinländer Jodokus Lorichius (gest. 1613), später der Franke Engelbert Klüpfel (gest. 1811), Ferdinand Geminian Wanker (gest. 1824), Leonhard Hug (gest. 1846), Franz Anton Staudenmaier (gest. 1856), „der berühmteste spekulative Gottesgelehrte, den unsere Hochschule bisher ihr eigen nannte", Johann Baptist Hirscher (gest. 1865), Alban Stolz (gest. 1883), Franz Xaver Kraus (gest. 1901) und andere mehr. Daß die theologische Fakultät der Freiburger Hochschule von Anfang an eine bevorzugte Stellung einnahm, hängt nicht allein mit dem Stiftungscharakter als einer ausgesprochen katholischen Universität zusammen, wenn dies auch beispielsweise 1807 für die

Verschmelzung derselben Fakultät zu Heidelberg mit der hiesigen maßgebend gewesen ist. Sie hat als Ganzes sich immer eines gleichmäßig guten Ansehens erfreut und erfreut sich dessen zumal seit der Errichtung des Erzbischöflichen Stuhls und Wiedererrichtung des Collegium Sapientiae und hatte zu allen Zeiten namhafte Vertreter ihrer Lehrfächer aufzuweisen.

Das gleiche gilt von der Abteilung der Rechtswissenschaften. Diese zierte vor allen Ulrich Zasius (gest. 1536) von Konstanz, „ein Bahnbrecher auf seinem Gebiet, ein Jurist allergrößten Stils", Joachim Münsinger (gest. 1588) von Stuttgart, dem als Kanzler des Herzogs von Braunschweig die Universität Helmstadt ihr Dasein zu verdanken hatte, in späterer Zeit die beiden Riegger, Paul Joseph (gest. 1775) und Joseph Anton (gest. 1795), Johann Kaspar Ruef (gest. 1825), Karl Theodor Welcker (gest. 1869), Franz Joseph von Buß (gest. 1878), der Neuern nicht zu gedenken.

Das Lob der Heilkundigen der Freiburger Universität sang schon 1538 Johann Pedius Tethinger mit den ebenso treffenden wie schwungvollen Worten:

‚Sunt magnae medici famae, quos mente Galenum
Atque arte Hippocraten vincere posse putes.'

Groß ist der Ärzte Ruhm; sie sind dem Galenus im Wissen
Und dem Hippokrates gleich in der rettenden Kunst.

Von den Vertretern der Arzneikunde und Heilwissenschaft sowie der verwandten Naturforschung verdienen in der ältern Zeit neben Matthäus Hummel genannt zu werden Johannes Widmann (gest. 1524), nachmals Hof- und Leibarzt des Markgrafen Christoph von Baden, Bernhard Schiller (gest. um 1555) von Riedlingen und sein Sohn Joachim (gest. um 1556), ein echter Freiburger Renaissancemensch vornehmen Stils und Verfasser einer der ersten Schriften über den Englischen Schweiß (1531), später die beiden Johann Kaspar Helbling, Vater (gest. 1643) und Sohn (gest. 1668), Georg Karl Staravasnig (gest. 1792), Matthäus Mederer (gest. 1805), der in Anerkennung seiner vielen Verdienste in den Adelsstand erhoben wurde, der schon zur neuen Zeit zählende Professor der Wund- und Hebarzneikunde Alexander Ecker (gest. 1829) aus Böhmen und sein noch bedeutenderer Sohn Alexander. Ersterem „verdankt das anatomische Theater der Hochschule manche seiner schönsten Präparate und das großartige (1860) neue, zugleich dem klinischen Unterricht gewidmete Krankenspital der Stadt vorzugsweise seine Entstehung". Letzterer, 1816 zu Freiburg geboren, hat von 1850 bis zu seinem Tode (1887) als Lehrer und Forscher auf dem Gebiete der Physiologie und vornehmlich der Anatomie ruhm- und erfolgreich gewirkt. Welche gewaltige Fortschritte ihre Nachfolger in der von der Befruchtung der Heilkunde durch die Naturwissenschaften hervorgerufenen Blütezeit erzielt haben und wie die medizinische Fakultät nach innen und außen den Besuch der Hochschule und die Vergrößerung und Vermehrung der Institute mächtig beeinflußt hat, das wirkt mit lebendiger Frische noch in unsern Tagen nach und fort. Es sind die Früchte der neuen Zeit, die mit dem Übergange Freiburgs an Baden (1806) vornehmlich auch für die Universität begann, zunächst allerdings mit großer und lang dauernder Sorge um ihr Weiterbestehen, das besonders nach dem durch

die französischen Revolutionskriege verursachten Verlust ihrer reichen elsässischen Besitzungen, die mehr als ein Viertel ihrer Einkünfte ausmachten, wie schon früher einmal in Frage gestellt war. Nachdem durch Rottecks gediegene Verteidigung im Jahre 1817 die Gewißheit ihrer Fortdauer geschaffen war, hob sie sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, begünstigt vor allem durch den ungeahnten Aufschwung der medizinisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Die bedeutende innere Entwicklung dieser

Die neue Universitätsbibliothek

Fakultät erheischte auch eine stete Erweiterung ihrer Räume, die mit den Jahren einen derartigen Umfang annahmen, daß sich jetzt im Norden der Stadt ein eigenes Viertel für sie erhebt. Zuletzt hat dies auch (1906—1911) zu einer neuen Stätte für die geisteswissenschaftlichen Studien geführt, der in den Jahren 1896—1902 der Bau einer prunkvollen Bibliothek vorausgegangen war. Die täglich wachsende Zahl der hier verwahrten Bücher beläuft sich auf mehr als 300 000 Bände; daneben sind die handschriftlichen Schätze bemerkenswert. Man findet darunter ein aus Trier stammendes Sacramentarium des 10ten Jahrhunderts, einen wertvollen Liber decretorum des (1025 gestorbenen) Bischofs Burchard von Worms; ferner Reste

einer altdeutschen Übersetzung der Lebensbeschreibung Kaiser Karls des Großen von Einhard (gest. 840) sowie ein Bruchstück des Nibelungenliedes aus dem 14ten Jahrhundert; einen Teil aus Florants altfranzösischem Chanson de geste, der eine Lücke der einzigen vollständigeren Handschrift zu Paris in glücklicher Weise ausfüllt; wichtige Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Universität und des Geisteslebens zu Freiburg vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis auf die Neuzeit. Unter den zahlreichen Frühdrucken ragt eine Straßburger Bibel aus der Offizin von Johannes Mentelin, einem Schüler Gutenbergs, vom Jahre 1460 hervor, sowie ein Druck der Sorbonne zu Paris, worin zum ersten Male Gutenberg als Erfinder der Buchdruckerkunst genannt erscheint. Hinter der Bibliothek bleibt an Mustergültigkeit und Gediegenheit der gegenüberstehende Neubau des Kollegienhauses, der in diesem Sommer 4000 Studierenden zur Befriedigung ihres Wissensdurstes dient, in keiner Weise zurück.

Bis 1877 neben Rostock und Kiel als kleinste im Kranze der Universitäten Deutschlands erscheinend, steht Freiburg heute durchschnittlich an fünfter Stelle, noch vor ihrer stets im Wettstreit mit ihr liegenden ältern Schwester zu Heidelberg.

Der Albrechtsbrunnen zu Freiburg

6
Der „letzte Ritter" und seine Freiburger Zeitgenossen

Am Ausgang des Mittelalters und an der Schwelle der Neuzeit steht wie ein Roland die ritterliche Gestalt Kaiser Maximilians, seinen österreichischen Vorlanden und ihrer Hauptstadt Freiburg besonders wohl gesinnt und innig verbunden. Die lange, tatenlose Regierung seines Vaters, Kaiser Friedrichs III. (1440—1493), hatte ebenso im Reich wie die unglückliche Regentschaft seines Vetters Sigismund in Vorderösterreich (1458—1490) die Sehnsucht nach einem Retter aus den immer unhaltbarer sich gestaltenden Verhältnissen in Staat und Kirche aufs höchste gesteigert. Alle Hoffnungen schien der hoch veranlagte und für alles Edle und Schöne, in bevorzugter Weise aber für die ritterlichen Tugenden sorgfältig erzogene junge Maximilian zu erfüllen bestimmt, als er 1493 die ungeteilte Herrschaft antrat, für die er schon 1486 mitherangezogen worden war; die Vorlande hatte er 1490 übernommen. Mit seinem scharfen Blick für die aufsteigenden Mächte, Wirtschaftsleben, Wissenschaft und Kunst, hat er in den 25 Jahren seiner Regierung viele Erwartungen verwirklicht, noch mehr aber enttäuscht, besonders auf dem rein politischen Gebiet, weil sie, übertrieben, eben nicht zu verwirklichen waren, zumal nicht von ihm, der zu zäh an altüberlieferten Vorstellungen festhielt. So war er schließlich, das Los aller vom Glück nicht sonderlich begünstigten Idealisten teilend, bei den Großdeutschen am Ende seiner Laufbahn beinahe nicht weniger verhaßt, als er am Anfang beliebt gewesen war. Indes hat Maximilian, wenn er auch weder ein Staatsmann noch ein Feldherr ersten Ranges gewesen, doch die Grundlagen eines großen Reiches durch seine diplomatische Arbeit legen können. Dazu verdanken ihm die Erblande die freilich noch unbefestigten Anfänge einer modernen Verwaltungsordnung und eine Reihe einzelner Fortschritte, den Aufschwung des Universitätsstudiums in Wien, die erste Einrichtung der Post und anderes mehr, die zum Teil auch dem Reiche zugute kamen. In militärischer Hinsicht ruht seine Bedeutung auf seinem unbestreitbar großen Organisationstalent. Die deutschen Landsknechte, deren weitere Ausbildung allerdings erst nach seiner Zeit erfolgte, verehren in ihm, dem letzten Ritter, ihren Vater. Gottesfürchtig, aber von freiem Blick und Wort auch in religiösen Fragen, begabt mit gutem Gedächtnis, nützlichen Kenntnissen und dabei von lebhafter Empfänglichkeit des Geistes, hat er nach vielen Richtungen anregend und befruchtend gewirkt. Im stillen erbaute sich seine hochstürmende Phantasie gern an alten Heldendichtungen deutscher Vorzeit, aber nicht minder liebte er die Geschichte. Wenn man ihn richtig kennenlernen will, muß man ihn bei seinen künstlerischen und literarischen Liebhabereien aufsuchen. Bei seinen Lebzeiten hat es ihm an Liebe der Bevölkerung

Kaiser Maximilian I.

nicht gefehlt. Sein gleichzeitig von Kraft und Würde wie von Liebenswürdigkeit zeugendes Auftreten riß die Herzen selbst Widerstrebender zu ihm hin. Er war wirklich volksbeliebt im Reiche, so ernsthaft politische Gegner und andere einsichtige Männer über sein Wesen und Treiben auch die Köpfe schüttelten. Sicherlich zierte in ihm eine reichangelegte, allüberall das Beste beabsichtigende Persönlichkeit den Thron.

Um Freiburg hat sich Maximilian in jeder Hinsicht unleugbar große Verdienste erworben. Er hatte eine besondere Vorliebe für die Stadt, die er oft und gerne besuchte und in der er sich als Ruhesitz für seine alten Tage 1516 ein stattliches Haus — die heutige städtische Sparkasse in der Franziskanerstraße — hatte erbauen lassen, ohne freilich darin zum Wohnen zu kommen. Nach dem Bericht des „Teuerdank", einer von dem Geheimschreiber Melchior Pfinzing (gest. 1535) in Reimen verfaßten sinnbildlichen Lebensbeschreibung Maximilians, war er im Sommer 1473 in Begleitung seines Vaters erstmals nach Freiburg gekommen, um gleich ein Abenteuer zu erleben. Den lebhaften Jüngling reizte der Fürwitz, bei Besichtigung der Steinschleifen den einen Fuß mit dem Schnabelschuh an das im Schwung befindliche gewaltige Polierrad zu setzen. Die Spitze ward abgerissen, und Maximilian wäre verunglückt, wenn er den Fuß nicht noch schleunigst mit aller Gewalt zurückgezogen hätte.

Kanzler Konrad Stürzel

Kaum hatte Maximilian als neuer Landesherr im Mai 1490 die Huldigung der ihm zujubelnden Einwohnerschaft entgegengenommen und ihre Rechte und Freiheiten bestätigt, so sorgte er dafür, daß die in Stadt und Bürgerschaft unter der wirtschaftslosen Regierung Herzog Sigismunds eingerissenen Mißstände abgetan und ihre Verhältnisse besser geordnet wurden. In Sachen der innern Verwaltung waren zwischen der Bürgergemeinde und dem Stadtrat Zerwürfnisse eingetreten, in deren Verlauf dreißig Mitglieder von jener diesem als „Zusatz" beigeordnet wurden. Ein Ausschuß von drei Bevollmächtigten des Königs legte die Unruhen bei und erwirkte gegenseitiges Verzeihen und Vergessen. Die Aufsicht über das durch den Ankauf der herrschaftlichen Lehen des Attentals und des Dorfs Altadelhausen vermehrte städtische Einkommen wurde geregelt und eine Ablösung der stark angeschwollenen Schulden durch Beiziehung des Adels und der Klöster in die Wege geleitet, wobei Ulrich Zasius als Stadtschreiber (1491—1496) die ersprießlichsten Dienste leistete. In der gleichen Absicht, „um der guten Stadt reichlichen Erwerb zu verschaffen", hielt Maximilian 1498 einen Reichstag hier ab und schrieb auch auf die Jahre 1511 und 1515 neuerdings

solche dahin aus, die jedoch nicht zustande kamen. Er beschränkte die leichtfertigen Berufungen vom Gerichte der Stadt an das der Regierungsstellen zu Ensisheim und Innsbruck, förderte die städtischen Interessen durch eine wohlwollende Verfügung über ihre Pfandschaft des Schultheißenamts, vermehrte die herkömmlichen zwei Jahrmärkte um einen dritten und beschnitt das zu vielen Mißbräuchen ausgeartete Zufluchtsrecht der Klöster, in denen er die Einführung einer strengern Zucht und Ordnung begünstigte, und der Ritterhäuser. Die Gesundheitsverhältnisse in der Stadt verbesserte er, indem er die Verlegung des Friedhofs vom Münsterplatz in die Nord-

Freiburger Zeitgenossen Kaiser Maximilians

vorstadt Neuburg (1513) anordnete. Die hölzernen Brücken zu den fünf Toren in der Altstadt wurden auf seine Veranlassung in Steingewölben ausgeführt (1507) und die unpassenden Versteigerungen während des Gottesdienstes in dem eben vollendeten Münster beseitigt. Seiner Fürsorge für die Verbesserung des Rechtswesens der Stadt setzte er die Krone auf, indem er eine Neubearbeitung der Stadtrechte mit Berücksichtigung des Römischen Rechts anregte, die dann durch Zasius unter Mithilfe des Stadtschreibers Johannes Armbruster und Ambrosius Kempfs sowie mehrerer anderer Gelehrten (Hieronymus Baldung, Konrad Peutinger zu Augsburg) ausgeführt wurde. Ihre Veröffentlichung (1520) hat er leider nicht mehr erlebt.

Der Erfolg dieser vielfältigen Maßnahmen und Fürsorgehandlungen wäre noch größer gewesen, wenn er nicht immer wieder durch das Dazwischentreten des herrischen Landvogts, „des adelstolzen, hochfahrenden und gewalttätigen" Freiherrn Kaspar von Mörsberg, in Frage gestellt worden wäre, soviel diesen auch der Kaiser im Zaume zu halten suchte. Mörsbergs übermütigen Standesgenossen zumeist war auch der schmähliche Ausgang des Schweizerkriegs (1499) zu verdanken, von dem die Freiburger Mannschaft, 200 Knechte, nach zweimonatiger Abwesenheit in kläglicher Verfassung zurückkam, „mit Stäben in der Hand, ohne Harnisch und Gewehr,

Freiburger Zeitgenossen Kaiser Maximilians

nachdem sie ihre Habe den Schweizern als Beute hatte zurücklassen müssen": ‚zwar elenclich', wie des Stadtschreibers Bericht lautet, ‚barschenkel[ig], on gürtel, on gwer, on kappen und hüt, mit armen stecklin, also dass alle mentschen ein ser mitliden und trurigkeit mit in[en] hetten. Mußtent dennocht gott loben, dass sie mit dem leben darvonkomen warent. Sagtend also, dass si all und all, so bi 1200 da gelegen, ir fenlin verloren hetten.'

Von der Anmaßung des Adels zeigten auch die Ratsherren sich bisweilen angesteckt, zumal in ihrem Verhalten gegen die Landbewohner, womit im Jahre 1495 der leidige Vorfall der Ebringer Kirchweih verschuldet ward. Soziale Mißstände

verursachten 1513 den unter dem Namen „Bundschuh“ bekannten Bauernaufstand in dem benachbarten Lehen. Er konnte zwar durch das rasche Eingreifen der Stadt noch rechtzeitig unterdrückt werden, eröffnete aber recht trübe und drohende Ausblicke in die Zukunft, die schon wenige Jahre später mit dem Beginn des Glaubenskampfes ihr wahres Gesicht enthüllte. Für Maximilian beteiligte sich Freiburg rege auch an dessen französischen und italienischen Feldzügen und an seinem Krieg mit Venedig 1511 und 1516.

Nach Unglück und Elend hatte es nicht ausgesehen, als Maximilian die Zügel der Regierung in die Hand genommen und die Stadt und ganz Vorderösterreich nach der schmählichen burgundischen Verpfändung von einer neuen, die ihnen drohte, befreit hatte. Erzherzog Sigismund hatte nämlich, aus neuer drückendster Schuldenlast keinen andern Ausweg findend, 1487 seine „vordern Lande“ an die Herzoge Albrecht und Georg von Bayern um 50000 Gulden rheinisch zu verpfänden versucht, der Kaiser aber auf Andringen Maximilians als Mitregenten Freiburg „als Hauptstadt im Breisgau“ zum Vororte des Widerstands erkoren. Sigismund wurde zu einer neuen, seine Selbständigkeit stark beschränkenden Regierungsordnung gezwungen, kraft deren von seinen Ländern bei weitern Entfremdungsversuchen dem nächsten Erben Österreichs, König Maximilian, gehuldigt werden sollte. Aber noch ehe die auf drei Jahre festgesetzte Dauer der neuen Ordnung abgelaufen war, hatte Maximilian gegen ein Jahrgeld von 52000 Gulden allen Besitz Sigismunds erworben.

Aus den Jahren der Burgunderkriege ragte als ältester Freiburger Zeitgenosse Maximilians der Sänger derselben, Veit Weber, noch in seine Zeit herein, der bedeutendste Vertreter der Freiburger Meistersingerschule, die „neben dem Auftauchen der bildenden Künste und des Kunstgewerbes beinahe das einzige verschönernde Licht über ein Alltagsleben verbreitete, dessen langweiliges Einerlei ganz im Banne herkömmlicher Sitten und Gebräuche lag“. Weber hatte den Krieg gegen den Burgunderherzog selber mitgemacht und vermochte deshalb den Verlauf mit besonderer Lebendigkeit und Treue zu schildern. Seine Gesänge, das Bundeslied, das Lied auf den ersten burgundischen Zug, auf den Pontarlier Zug, auf Freiburg im Üchtland, auf die Schlacht bei Granson und auf die Schlacht und den Sieg bei Murten sind voller Anschaulichkeit und predigen die Lehre, „wie Frevel und Übermut brechen an freiem edlen Sinne und an unerschütterlicher Treue für Fürst und Vaterland“. Als fast die einzigen Überreste der Freiburger Dichtkunst des Mittelalters und zumal in deutscher Sprache verdienen sie einen Ehrenplatz in den Annalen der städtischen Geschichte.

Völlig verschieden von ihnen sind die Reimkünste eines andern Freiburger Zeitgenossen Maximilians, des Professors der Schönen Literatur an der Universität, Philipp Engelbrechts von Engen (Engentinus), eines Humanisten von Huttens Art, der zwar nicht zu den großen Geistern gehörte, aber doch den Ruf eines ernsten Gelehrten und feinsinnigen Sprachgelehrten genießt. Er hat im Jahre 1515 in anmutigen Distichen, die an Ovid gemahnen, ein lateinisches Lobgedicht auf Freiburg veröffentlicht und darin in einem Gedankengange, wie ihn ein paar Jahrzehnte später (1538) der städtische Schulmeister Johann Pedius Tethinger eingeschlagen hat, die Lage der Stadt inmitten wild- und quellenreicher

Berge, mit reichen Fruchtgefilden und Weinsegen geschildert, die schäumende Dreisam mit ihren „glashellen" Wogen, die Rinnsale in allen Gassen, wie sie selbst der delphische Apollo sich nicht schöner wünschen könnte. Hierauf lädt der Dichter den Leser ein, ihm in die Stadt selbst zu folgen; er zeigt ihm Mauern, Tore und Türme, Straßen und Gebäude, besucht die Kirchen und Klöster, wobei er länger bei dem Wunderbau des Münsters verweilt. Von den Bewohnern weiß er in politischer und sozialer Beziehung viel Gutes zu sagen, die Schönheit und Anmut der Frauen versteht er in gewählten Worten zu preisen. Als belebendes Zwischenstück wird dann die Erzählung vom Bundschuh zu Lehen und von dem geplanten Einfall der aufgewiegelten Bauern in die Stadt hineingeflochten. Den Schluß bildet die Verherrlichung der Hochschule als Inbegriff aller Weisheit und ihres fürstlichen Stifters, Erzherzog Albrechts VI. Als letztes dichterisches Erzeugnis hat er 1519 eine Lebensbeschreibung des heiligen Lambertus, des einen der beiden Patrone der Stadt Freiburg, im Auftrag des Rates verfaßt und diesem, dessen ungeteilte Anerkennung schon seine ‚Friburgica' gefunden hatte, gewidmet.

Bürgermeister Bastian von Blumeneck

Unter Maximilians Gunst hob sich auch die Universität Freiburg „schnell zu einer hohen Stufe von Auszeichnung empor". In seiner Hochschätzung der Hochschulen als Führer im geistigen Leben wählte er aus der Mitte ihrer Lehrer seinen vortrefflichen Kanzler Konrad Stürzel, seinen Gewissensrat Gregor Reisch, der damals allgemein als das Orakel Deutschlands gefeiert wurde, und den Geschichtschreiber seines Hauses, Jakob Mennel, der, als nach und nach Maximilians körperliche Kraft zu ermatten begann, seiner noch immer nach Taten dürstenden Seele die gefahr- und ruhmvollen Tage der Vorzeit und des eigenen Jugend- und Mannesalters in erquickenden Gemälden zurückrief.

Konrad Stürzel (gest. 1509) hat als Kanzler zuerst der vorderösterreichischen Regierung, alsdann des Reiches, die Interessen der Stadt und Universität Freiburg kräftig wahrgenommen und sein Andenken hier durch das von ihm an der Kaiserstraße (Nr. 51) erbaute, nachmals von den Basler Domherren umgestaltete palastartige Haus sowie als Stammvater einer stiftsmäßigen Familie, welche erst in neuerer Zeit mit dem Deutschordenskomtur Alexander Stürzel zu Freiburg ausgestorben ist (1790), bis heute erhalten.

Noch höhern Ruhm als Stürzel im Staatswesen erlangte Gregor Reisch, der Kartäuserprior, im Reiche der Wissenschaft durch seine 1503 zum erstenmal im

Druck erschienene ‚Margarita philosophica'. Das Buch war für seine Zeit in der Tat eine köstliche Perle; mit seiner Margarita in der Hand konnte man alle andern Bücher füglich entbehren. Es war, wenn man will, die erste Enzyklopädie der Wissenschaften; noch im 18ten Jahrhundert wurde es wiederholt aufgelegt und hat nach Alexander von Humboldts maßgebendem Urteil „großen Einfluß auf die Vorbereitung namentlich mathematischer und physikalischer Kenntnisse gehabt". In zwölf Büchern behandelte es das gesamte Wissen der damaligen Zeit; die ersten sieben waren nach den sieben Wissenschaften oder freien Künsten benannt; fünf weitere führten die Überschriften: Naturphilosophie, Naturgeschichte, Physiologie, Psychologie und Ethik. Der ganze Stoff wurde in Form von Gesprächen zwischen Lehrer und Schüler geboten; zahlreiche Holzschnitte erleichterten das Verständnis. Als besonders zarte Aufmerksamkeit gegen Reisch, dessen Rat die Stadt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ungezählte Male in Anspruch nahm, wurde 1508 strenger Vogelschutz im Klosterbezirk der Kartäuser verordnet, damit ‚die vögelin, so zuo den vätern des gotzhus iren flug und wonung haben, nit ufgefangen werden'. Als Maximilian im Winter 1518/19 in Oberösterreich zum Sterben kam, ließ er Reisch, seinen Beichtvater, berufen und empfing ihn mit den Worten: „Ihr kommt eben recht, Pater, um meiner Seele Euern Trost zu spenden für die Reise in den Himmel!" Und unter den tröstenden Zusprüchen des trefflichen Mannes verschied der Kaiser am 12. Januar 1519.

Altobristmeister Gilg Has

Jakob Mennel (Manlius), aus Bregenz gebürtig, war der Nachfolger des Zasius im Stadtschreiberamt (1496—1500) gewesen und hatte dann wie dieser die Laufbahn als Lehrer der Rechtswissenschaft eingeschlagen. Nebenher trieb er eifrig geschichtliche Studien. Dadurch empfahl er sich Maximilian, der ihn auf Grund seiner ‚Cronica Habspurgensis' (1507) und einer Habsburger Genealogischen Tafel zu seinem Rat und Historiographen ernannte. Als Stadtschreiber hatte er die Verhandlungen des Reichstags zu Freiburg 1498 buchmäßig zusammengestellt, später aber, von 1505 an, diente er zwei Jahrzehnte lang ausschließlich den familiengeschichtlichen Liebhabereien Maximilians und verfaßte zahlreiche, meist ungedruckt gebliebene Werke über das Haus Habsburg.

Von Mennel angeregt und beeinflußt, widmete sich der Münsterkaplan Johannes Sattler (gest. 1523), aus demselben schwäbischen Städtchen Balingen stammend wie Gregor Reisch, der Geschichtschreibung der Stadt mit besonderm Eifer

und Erfolg. Im Jahre 1514 vollendete er seine ‚Chronik der Stadt Freiburg im Breisgau' (Origines civitatis Friburgi in Brisgovia), eine verdienstliche Zusammenstellung des Wissenswertesten aus der Geschichte der Stadt und ihrer Gründer, der Herzoge von Zähringen, in leichter Verbindung mit der des Reiches von Heinrich II. (1002) bis auf Karl V. (1519). Ganz Freiburg, hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, soll ihm für alle Zeiten dafür dankbar sein; es ist das einzige ältere Geschichtsbuch der Stadt.

Die Geographie und die ihr verwandten Wissenszweige pflegte in ganz modern vorbildlicher Weise ein anderer Freiburger Zeitgenosse Maximilians, Martin Walzenmüller gen. Hylacomylus (gest. 1522), der Sohn des aus Wolfenweiler zugezogenen Ratsherrn Konrad Walzenmüller und Zögling auch der Freiburger Universität. Er war in jungen Jahren nach Sankt Didel in Lothringen ausgewandert, wo er neben der Schule eine Druckerei geleitet zu haben scheint, in der 1507 seine Einführung in die Kosmographie (‚Cosmographiae introductio'), wie man dazumal die Geographie zu nennen pflegte, gedruckt worden ist, die ihn im wahren Sinne des Wortes in der Gelehrtenwelt berühmt gemacht hat, denn in diesem Schriftsatz zu einem großen Kartenwerk beschrieb Walzenmüller vor allem die Reisen des Florentiner Seemanns Amerigo Vespucci (gest. 1512) nach der Neuen Welt (1501/02), die hier zum erstenmal als Amerika bezeichnet wird.

Obristmeister Ulrich Wirtner

Um noch ein Wort über den neben Gregor Reisch unstreitig bekanntesten und bedeutendsten Freiburger Zeitgenossen Maximilians zu sagen, müssen wir nochmals auf den schon des öftern erwähnten Rechtsgelehrten Ulrich Zasius zurückkommen, einen Gelehrten von universeller Bedeutung, in dem die Rechtswissenschaft der Neuzeit einen ihrer vornehmsten Begründer verehrt und der der juristischen Fakultät Freiburgs für seine Zeit Weltruhm verschafft hat. Sein Stern wurde auch kaum verdunkelt, als die größte Leuchte des deutschen Humanismus, Erasmus von Rotterdam, vor dem Bildersturm der Reformation aus Basel flüchtend, 1529 hierher zog, um sechs Jahre hier Wohnung zu nehmen. Denn Erasmus lebte fast sorgsam zurückgezogen ganz seinen Studien, seinem ausgedehnten literarischen Briefwechsel und seinen adeligen Kostgängern, so daß er ein Fremder zu Freiburg geblieben ist, solange er hier war.

In kaum geringerer Blüte als die der Wissenschaften stand die Pflege der Künste zu Freiburg während Kaiser Maximilians Regierungszeit. Der Ruf der

Stadt als einer bevorzugten Stätte der Bildung, Gesittung und des Verkehrs war auch weit auswärts so verbreitet, daß man selbst den jungen Albrecht Dürer (1493) vorübergehend hier vermutet hat. Das seiner Vollendung entgegengehende Münster sowie zahlreiche weitere im Bau befindliche vornehmere Unternehmen, wie das des Stürzelschen Anwesens, des für den Kaiser bestimmten Hauses „zum Walfisch", des Kaufhauses und andere, haben mit Beginn des 16ten Jahrhunderts Kunst und Kunstgewerbe, vornehmlich Tafel- und Glasmalerei, Bildhauer- und Goldschmiedekunst zu einer erstaunlich hohen Entwicklung und verschiedene Namen auf diesen Gebieten zu dauerndem Ruhme gebracht. Insbesondere das Münster war damals nicht bloß für Künstler und Kunsthandwerker aller Art Gegenstand besonders starker Anziehungskraft, sondern auch für die zuständigen Stellen ein solcher drängender und verantwortungsvoller Fürsorge. Seit 1509 arbeitete der Glasmaler Meister Hans Gitschmann von Rappoltstein an der Ausschmückung des Münsterchors mit Glasgemälden, die eine seltene Höhe der Kunstfertigkeit darstellen. Für kostbare Schmuckstücke in Holz war von 1497 an anderthalb Jahrzehnte lang der kunstreiche Bildhauer Hans Wydiß mit der vorzüglich gelungenen Darstellung der heiligen drei Könige (1505) und später Meister Sixt von Staufen mit seiner all die liebenswürdigen Eigenheiten der schwäbischen Schule in sich vereinigenden Madonna mit dem Gnadenmantel auf dem Lochereraltar (1522) tätig. Für den Hochaltar fand man in der Person des jungen Künstlers Hans Baldung gen. Grien aus Schwäbisch-Gmünd den Meister, der nicht allein das große, heute noch allgemein bewunderte Altarbild schuf, sondern auch die Vorlagen für zahlreiche, von Gitschmann ausgeführte Glasgemälde im Hochchor und Chorumgang sowie in der St. Annakapelle fertigte und damit sich und der Stadt dauernden Nachruhm verschaffte.

Die durch die genannten und viele andere Persönlichkeiten getragene Entfaltung von Kunst, Wissenschaft und allgemeiner Bildung war nur möglich in einer Stadt, in der landesfürstliche und eigene Verwaltung einheitlich und freiheitlich zusammenwirkten, in der auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen bürgerlichen Verhältnisse gesund, gefestigt und gediegen waren, so daß auch der immer mehr sich verdüsternde politische Hintergrund sich nicht allzu schreckhaft offen zeigte. Diese in gewissem Sinn glänzende Gesamtlage hatte nur erzielt werden können dadurch, daß auch die Bürgerschaft selbst und vor allem ihre Führer auf der entsprechenden Bildungshöhe und nach Befähigung, Sinnesart und Leistungen über dem Durchschnitt standen, wie dies von den führenden Männern der Zeit auf jeder Seite der städtischen Geschichte in leuchtenden Lettern verzeichnet steht.

7

Kriegszeiten und Kriegshelden

Eines der zahlreichen Vorrechte, die Konrad von Zähringen den Bürgern seiner neugegründeten Stadt Freiburg verliehen hatte, bestand in der Beschränkung der allgemein üblichen Wehrpflicht auf einen eintägigen Ausmarsch für und mit dem Herrn. Diese Verordnung ward in der Grafenzeit erneuert und bestimmte noch 1293: ‚Swer ouch den herren angrifet an libe oder an guote oder an sin ere, mit unreht oder mit gewalt: da süln ime die burger helfen und süln mit im varen nuwent [d. i. nur] ein tageweide, also das an der nahgenden naht jederman wider heimkomen muge. So sol [auch] der herre die burger schirmen mit libe und mit guote, swa man in[en] üt [d. i. etwas] tuot an libe oder an deheime [d. i. irgend einem] irme guote oder an iren eren, mit unreht oder mit gewalt.' Indes sind die Freiburger dadurch nichts weniger als kriegsunlustig oder „pazifistisch" gesinnt und kriegsuntüchtig geworden; sie haben sich vielmehr mit ihren Herren und für sich allein „im Bewußtsein ihrer herrschenden Geltung" in Fehden und Kriegszügen größern und kleinern Stils wacker hervorgetan. Dafür waren sie auch allerorten bekannt, und um so begreiflicher mochte man es finden, daß die Erfindung des Schießpulvers, d. h. die Verbesserung des Büchsengeschützes, nirgends leichter als zu Freiburg erfolgen konnte.

Da Handel und Kriegszüge dieselben Straßen einzuschlagen pflegen, war der Stadt Freiburg eine große Rolle in der Kriegsgeschichte bestimmt. Alle Militärgewalt übten die Herzoge, da bei der Gründung ein besonderer militärischer Beamter nach dem Muster anderer (fester) Städte nicht eingesetzt worden war, und ihre Rechtsnachfolger, die Grafen, durch ihre Organe unmittelbar aus, so daß die Bürgerschaft erst verhältnismäßig spät, durch die Verfassung des Jahres 1293, dazu kam, sich eine eigene militärische Organisation zu geben. Darin ward den Zunftmeistern Gewalt gegeben, ‚dass sü alle, die under in[en] sint, mugen mit einungan betwingen, für sich ze komende und waffen ze habende und uszevarende umbe der herschefte und umbe der stette not'. Auf dieser Grundlage beruhte, da von stehenden Truppen oder auf längere Zeit gemieteten Söldnern damals keine Rede war, auch später stets die Bewachung und militärische Aufbietung der Stadt durch Verteilung an die einzelnen Zünfte, so daß diejenigen, welche zunächst wohnten, gruppenweise auch die anstoßenden Mauern und Türme zu besetzen hatten. Darnach entfiel der Abschnitt vom Schwabentor bis zum Wasserturm beim Kloster der Wilhelmiter auf die Gerber in der Oberau, von da bis zum Schneckentor (beim heutigen Landgericht) auf die Wirte, Kürschner und alle dortigen Anwohner mit Ausnahme der Schmiede. Diese und die Tuchmacher verteidigten die Mauer bis zum Peterstor (Ecke der jetzigen Wilhelm-, Bertold- und Bahnhofstraße). Von

da bis zum äußern Prediger- oder Bickenreutetor standen die Schuster und Zimmerleute. Weiter abwärts bis zum Kloster der Reuerinnen war die äußere Stadtmauer von den Krämern und Bäckern und sodann bis zum Münchtor von den dortigen Gerbern und den Metzgern aus der untern Metzig (untere Kaiserstraße) besetzt. Vom Münchtor bis zum Kretzen- oder Schultor (beim jetzigen Stadtgarten) hatten die Rebleute und von da bis wieder zum Schwabentor die Maler, Glaser und verwandten Gewerbe die Wacht. Um den Bürgermeister sollten immer die Schneider, Karrer, Merzler und Küfer mit Reitpferden aufgestellt bleiben. Von der übrigen Bürgerschaft hatte sich die der Altstadt vor dem Münster, jene der Neuburg vor dem Christophstor an der innern Stadtmauer, jene der Schneckenvorstadt vor dem Martinstor und so die andern auf ihren Plätzen unter ihren

Das alte Schloß als Festung bis 1677

Fähnchen zu sammeln und der Befehle zu gewärtigen. Die von Adelhausen und Wiehre zogen unter ihren Hauptleuten, welche die Schlüssel zu den dortigen Brückentoren hatten, über die Dreisam zur Aufstellung. Diese Anordnung und Gliederung blieb im allgemeinen bis in die Neuzeit herauf bestehen, soweit nicht Zeit und Umstände eine Änderung geboten.

Aus der Menge der Freiburger Kriegsvorfälle in der Grafenzeit steht im Vordergrund des Interesses die erste Belagerung von Stadt und Schloß durch König Rudolf von Habsburg mit drei Heerhaufen am 7. Oktober 1281, nachdem sechs Jahre zuvor das bloße Erscheinen der königlichen Heeresmacht vor den Mauern der Stadt genügt hatte, Graf und Bürgerschaft gebührend einzuschüchtern. Um so blutigerer Ernst ward es diesmal, wobei unter anderm das Frauenkloster Adelhausen vor der Stadt der Wut der Kriegsleute zum Opfer fiel. „Seit dem bereits erwähnten Siege bei Lehen (am 29. Juli 1299), wo die

Freiburger sich fühlen gelernt, versuchten und bewährten sie, zumal nachdem sie Mitglieder des Städtebundes geworden waren, ihre militärische Tüchtigkeit in verschiedenen Zerwürfnissen mit benachbarten Fürsten, Adeligen und Städten. Denn innerhalb kaum dreier Jahrzehnte zählten sie ein Dutzend von kriegerischen Händeln und Streitigkeiten, deren mehrere in blutige Fehden und verheerende Kriege zum Verderben des Landes ausschlugen." Von dem Üsenberger oder Kaiserstühler (1321/22) und dem Endinger Krieg (1367) ist bereits die Rede gewesen; an jenen erinnert das sog. Endinger Chörlein, an diesen die Stiftung der Erschlagenen-Bürger-Pfründe im Münster.

Länger als anderthalb Jahrhunderte war Freiburg selbst vom Kriegsgott verschont gewesen; da nahte er ihm, zwar nicht ungemeldet, aber jäh mit Schrecken. Es war ein schöner Maiabend des Jahres 1525, erzählt Ulrich Zasius als Augenzeuge der Ereignisse; die Herren saßen, wie gewöhnlich, auf dem Münsterplatz vor ihrem Gesellschaftshaus „zum Ritter", als plötzlich einige hundert Schüsse aus Hakenbüchsen vom Schloßberg her verkündeten, daß dieser von den Bauern besetzt und das Blockhaus auf demselben genommen war. Sogleich wurde Sturm geschlagen und die Bürgerschaft unter die Waffen gerufen. In hellen Haufen waren die Bauern aufgestanden und herangekommen. Man setzte sich zur Wehr, so gut es ging, machte sogar mit der Reiterei unter dem Befehl der beiden Oberstmeister

FREIBURG im Brisgow

Freiburg als Festung 1678—1744

Marx Hoff und Ulrich Wirtner einen Ausfall, richtete aber nichts aus und sah sich zum Verhandeln und Vertragen gezwungen, da „niemand zu Hilfe kam, vom Hegau bis nach Straßburg, vom württembergischen bis zum welschen Lande", wie die Stadt später selbst zu ihrer Verteidigung mit Bitterkeit bemerkte, und es sogar im Innern nicht unbedenklich gärte, obwohl ein weniger erschrockenes und verzagtes Benehmen erfolgreicher und rühmlicher gewesen wäre. Allzusehr fürchtete man in der Stadt, in der man gerade die Folgen der Reformation abzuwenden im Begriffe war, eine Verwirklichung der vonseiten der Bauern gefallenen Drohung: man werde Freiburg dem Boden gleichmachen; denn Fürsten, Prälaten und Adel fänden darin mit Leib und Gut ihre Zuflucht, und nirgendwo herrsche eine so gehässige Gesinnung gegen die Bauern.

Das in jeder Hinsicht sonst so außergewöhnliche und an seltsamen Ereignissen reiche 16te Jahrhundert ging ohne weitere größere Kriegshandlungen vorüber, und das mit dem Bauernkrieg gegebene Vorspiel zu weitern Volksempörungen und Friedensstörungen war schnell wieder vergessen. Um so gewaltiger und langwieriger ward das Kriegselend im 17ten Jahrhundert. Nachdem schon seit 1610 die Kriegsgerüchte auch am Oberrhein nicht mehr verstummen wollten, vergingen doch noch acht Jahre, bis der lange in der Luft gelegene Dreißigjährige Krieg in Böhmen zum Ausbruch kam. In den beiden ersten Abschnitten (1618—1623 und 1625—1629) blieb Freiburg wie überhaupt ganz Vorderösterreich von Kriegsbewegungen noch frei und verschont, der dritte (1630—1635) und vierte (1635—1648) aber holten alles nach und wurden um so verhängnisvoller für die Stadt Freiburg wie für das ganze Land Breisgau. Keine Stadt auf deutschem Boden hat in dem großen Krieg soviel gelitten wie Freiburg, das allein in den Jahren 1632—1648 fünf Belagerungen ausgehalten und fünfmal die Herrschaft gewechselt hat, kraft der überlegenen Politik Frankreichs, das den zunächst innerdeutschen religionspolitischen Krieg benützte, um seinem Streben nach dem Rhein zum Ziele zu verhelfen. Was der Breisgau und insbesondere die Stadt Freiburg trotz der vielfach entwürdigenden, aber ebenso erfolgreichen Bemühungen des Jesuitenbruders Michael Speiser in den acht Jahren der schwedischen Herrschaft alles ausgestanden, hat sich in unübertrefflich bezeichnender Weise in den heute noch dem Volksmund geläufigen Ausdruck „Kanoffer" zusammengedrängt, den man aus dem Namen des über Württemberg aus Böhmen gekommenen Kommandanten Ludwig Kanoffski von Langendorff, eines ebenso schelmisch verschlagenen wie rücksichtslos strengen, damals 40jährigen Kriegsritters, geprägt hat. Die zeitgenössischen Chroniken enthalten herzzerreißende Schilderungen von den Leiden der Bewohner des Breisgaus und seiner Hauptstadt Freiburg während der Besetzungen durch das schwedische und französische Kriegsvolk. Schon vom Herbst des Jahres 1633 heißt es, daß „alle Klagen und Notschreie nichts halfen; die verlassenen Freiburger fingen an, melancholisch zu werden und dem Hauptweh zu erliegen. Dazu gesellte sich im Spätlinge des Jahres eine Pestkrankheit, welche aus den 1500 Bürgern keine 500 übrig ließ, von Frauen und Kindern, Knechten und Mägden nicht zu reden. Die Geistlichkeit und die Universität verloren allein 25 der ihrigen".

Nach dem Abzug des Feindes im Herbst 1633 wurde Freiburg wieder von den Kaiserlichen besetzt, geriet aber schier in eine noch peinlichere Lage. Denn

nicht allein lastete das Mißtrauen der Regierung schwer auf den Häuptern der Stadt; es hatten auch alle Einwohner ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen die größten Drangsale zu erleiden. Nach diesen Tagen des äußersten Elends erfolgte die zweite feindliche Besetzung der Stadt im Frühjahr 1634, welche jedoch nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht von Nördlingen bald wieder ein Ende nahm. Freiburg erhielt neuerdings kaiserliche Mannschaft unter dem Kommandanten Johann Werner Escher von Binningen und erfreute sich einer längern Ruhezeit, während welcher viele Ausgewanderte wieder heimkehrten. Im Frühling 1638 aber näherte sich der in französischem Sold stehende, die Schaffung eines oberrheinisch-elsaß-lothringischen Mittelreichs für sich planende Herzog Bernhard von Weimar als Oberfeldherr eines schwedisch-französischen Heeres vom Oberrhein her dem Breisgau, schlug die Kaiserlichen bei Grenzach und vor Freiburg, das er nach dreiwöchiger tapferer Gegenwehr am 11. April besetzte und zum zweitenmal der Königin Christine von Schweden huldigen ließ. Das Kommando über die Stadt erhielt abermals der Oberst Kanoffski, der sie nun sechs Jahre lang beherrschte und drangsalte. Nachdem der bayerisch-kaiserliche Feldherr Franz Freiherr von Mercy die nach dem Tode Bernhards von Weimar (1639) nach dem Besitz der von diesem besetzten Gebiete strebenden Franzosen, die auch die schwedischen Truppen in Sold genommen, am 24. November 1643 bei Tuttlingen besiegt hatte, rückte er im Frühjahr 1644 zum Entsatze Freiburgs heran, belagerte die von Kanoffski verteidigte Stadt und hielt gleichzeitig den im obern Breisgau zum Schlag gegen

Die Festungswerke des Schloßbergs (Unteres oder St. Peter-Schloß, Sternschanze gen. Salzbüchsle, oberes oder Adler-Schloß)

ihn ausholenden französischen Marschall Turenne in Schach. Kanoffski ergab sich am 29. Juli, unmittelbar vor dem Eintreffen des zur Verstärkung Turennes aus Lothringen herbeigeeilten Prinzen Condé, Herzogs von Enghien. Die auf diese Weise hergestellte Übermacht des Feindes wehrte Mercy durch die zweitägige Schlacht am Schönberg und Lorettoberg (am 3. und 5. August), eine der größten von den vielen des ganzen großen Krieges, ab. Johann von Weerth, der kriegserprobteste und kaltblütigste von allen anwesenden Generälen, hat sie für die blutigste erklärt, die er je gesehen habe. Außer ihm und dem Befehlshaber hat sich besonders auch des letztern jüngerer Bruder, der General-Feldwachtmeister Kaspar Freiherr von Mercy, ausgezeichnet. Als es gegen Abend des 5. August den Franzosen trotz der heftigsten Gegenwehr der bayerischen Fußtruppen schon gelungen war, auf der Höhe des Schlierbergs festen Fuß zu fassen, ließ er im Verein mit Johann von Weerth einen Teil der Reiter absitzen, und mit dem Gewehr in der Hand trieben sie die Gegner wieder den Berg hinunter. Die Schlacht aber war zugunsten der Deutschen entschieden. Dabei hat Kaspar von Mercy den Heldentod erlitten. Heute erhebt sich unweit der Stelle, wo der blutige Entscheidungskampf stattfand, die Lorettokapelle, eine Stiftung des Stadtrats Christoph Mang vom Jahre 1657 zum Dank für die Errettung der Stadt. Im Sommer 1648 erfolgte dann die fünfte und letzte, diesmal vergebliche Belagerung Freiburgs durch die weimarischen Truppen unter dem Generalleutnant Hans Ludwig von Erlach. Aus der Bürgerschaft hat sich während des ganzen Krieges nur einer, der Oberstmeister Hartmann Pyhrr, besonders rühmlich hervorgetan.

Feldmarschall Franz von Mercy

Als eine Hauptlehre des langen Krieges hatte sich immer wieder der Mangel einer hinreichenden Befestigung und Besatzung der Stadt ergeben. Die alte Stadtmauer mit dem Wall und Graben und den sechs hohen Geviерttürmen entsprach längst nicht mehr der völlig veränderten Kriegführung. Dazu machte sich jetzt noch bei der Regierung das Bedürfnis geltend, zum Ersatz für das verlorene Breisach aus Freiburg einen haltbaren Waffenplatz zu machen. Bevor dies jedoch geschah, wurde die Stadt, es war mitten im sog. Raubkrieg gegen Holland, im November 1677 ganz unvermutet überfallen und nach nur viertägiger Umschließung infolge einer völlig unfähigen Verteidigung genommen und durch den darauffolgenden Friedensschluß von Nimwegen der Krone Frankreich zugesprochen. Der Sitz der seit 1651 in Freiburg befindlichen vorderösterreichischen Regierung und Kammer

Schaubild der unteren Schloßbergfestung

ward nach Waldshut, die Universität nach Konstanz verlegt; das seit 1529 hier ansässige Basler Domkapitel zog nach Arlesheim. Was der eigenen Regierung trotz jahrzehntelanger Verhandlungen nicht gelungen war, das brachten jetzt in wenigen Jahren die Franzosen mit ihrem erprobten Festungsbaumeister (Sébastien Leprêtre) Vauban zustande, indem sie aus **Freiburg eine Festung ersten Ranges** schufen, um „die Stadt als einen Vorplatz für Frankreich auf die Dauer zu behaupten".

Feldmarschalleutnant von Harrsch

Zum Zwecke der Befestigung wurden die Neuburg, die Prediger- und Lehener-Vorstadt gänzlich, die Schnecken-Vorstadt teilweise, mit 14 Kirchen und Kapellen, 4 Klöstern und ebensoviel Spitalanstalten dem Boden gleichgemacht. Dafür erhoben sich um die Stadt acht große Bollwerke: die St.-Peter-Bastei (im Bolzaschen Garten vor dem Schwabentor), die Königs-, später Kaiser-Bastei (im Hof des Amts- und Landgerichtsgebäudes), die Königin-, später Kaiserin-Bastei (jetzt Alleegarten), die Dauphin-, später St.-Leopolds-Bastei (jetzt neues Stadttheater), die St.-Louis-, später St.-Josephs-Bastei (Colombischlößchen), die Ste.-Thérèse-, später St.-Karls-Bastei (nördlich der Adlerapotheke), die St.-Christophs-Bastei (Kaiser-Wilhelm-Platz beim Siegesdenkmal) und die Schloß- oder Burg-Bastei (beim jetzigen Evangelischen Stift in der Hermannstraße), in deren Gräben die Dreisam eingelassen und dadurch zugleich westwärts in der dem

Feind am meisten ausgesetzten Gegend eine Überschwemmung bewerkstelligt werden konnte. Die Hauptstärke der Festung bildeten die beiden Forts auf dem Schloßberg: das untere oder St.-Peter-Schloß (auf der Burghalde am Kanonenplatz) und

Stadtschreiber Franz Ferdinand Mayer (von Fahnenberg)

das obere oder Adlerschloß mit einer Sternschanze als Verbindungswerk, das Salzbüchsle genannt, das durch rechts und links hinablaufende gedeckte Wege seinerseits mit zwei Schanzen, einer gegen das Dreisamtal (bei dem ehemaligen Gäßschen Rebgut), einer andern gegen die Stadt (in den Metzger Bihlerschen Reben), in

Verbindung stand. Diese großartige Befestigung einer Grenzstadt auf feindlichem Gebiet hatte man, nicht mit Unrecht, wie sich später zeigte, Ludwigs XIV. letzte Torheit (,la dernière folie') genannt. Der König war so dafür eingenommen, daß er Freiburg am 17. und 18. Oktober 1681 mit seiner Gemahlin besuchte, als die angeordneten Werke kaum zustandegekommen waren. Zum Gouverneur der Stadt und Festung Freiburg wurde derselbe General Charles Faitrien du Fay ernannt, der 1676 Philippsburg so tapfer verteidigt hatte und 1689 in den Monaten Januar und Februar das benachbarte Schloß Hochburg in Trümmer legen ließ.

Ihre Standfestigkeit und Unbezwinglichkeit sollte die nach 20jähriger Entfremdung 1697 wieder an Österreich zurückgefallene Festung Freiburg erstmals im Jahre 1713 bewähren, als im sog. Spanischen Erbfolgekrieg der Marschall Herzog (Claude-Louis-Hector) von Villars sie mit einer erdrückenden Heeresmacht belagerte. Aber nur sieben Wochen lang widerstand die von dem Feldmarschallleutnant Ferdinand Amadeus Freiherrn von Harrsch mit kaum 8000 Mann dienstfähigen Gefechtsstandes geleitete tapfere Verteidigung, in der sich bei einem sogenannten Generalsturm am 14. Oktober 200 Grenadiere mit ihrem Führer, dem Obristwachtmeister (Franz Anton Ludwig) von Rehlingen, in der Lunette vor der St.-Leopolds-Bastei (bei dem Haus Nr. 56 der Bertoldstraße) heldenmütig, aber vergeblich geopfert haben. Am 1. November zog sich die auf 1500 Mann zusammengeschmolzene Stadtbesatzung auf den Schloßberg zurück. Die jetzt wehrlos dem Feind preisgegebene Stadt suchte der mutige Stadtschreiber Dr. Franz Ferdinand Mayer im Verein mit dem Bildhauer Lukas Norbert Wüst durch Aufpflanzen zweier weißen Fahnen oberhalb der Breschen mit rechtzeitiger Einleitung der Übergabe zu retten. Als die Garnison der Bergfestung (noch 6000 Mann) am 20. November unter allen militärischen Ehren abzog, umarmte Villars, der mit den Prinzen von Bourbon und Conti und seiner gesamten Generalität den Vorbeimarsch abnahm, den Kommandanten Harrsch mit den schmeichelhaften Worten: „Ihrer Standhaftigkeit, mein lieber Bruder, ist selbst die Macht zu weichen verbunden!" Vom Kaiser wurde der tapfere Verteidiger in Anerkennung seiner Verdienste in den Reichsgrafenstand, der Stadtschreiber Mayer, der die Stadt durch seine Besonnenheit und Unerschrockenheit vor Plünderung bewahrt, in den erblichen Adelsstand (von Fahnenberg) erhoben.

Dreißig Jahre später maßen die Franzosen der von ihnen selbst erbauten, seitdem aber über Gebühr vernachlässigten Festung Freiburg keinen so großen Wert mehr bei. Um sein Volk und Heer zu beschäftigen und beiden das Feuerwerk einer ebenso billigen als glänzenden Eroberung zu verschaffen, befahl Ludwig XV. von Frankreich als Verbündeter des Königs von Preußen im bayerisch-österreichischen Erbfolgekrieg seinem Marschall, Marquis (Antoine-François) de Franquetot, Duc de Crigny, vor Freiburg zu ziehen und sich seiner zu bemächtigen. „Ein Mißlingen der Unternehmung war nicht zu besorgen, man mochte auf die Festung selbst oder auf die verhältnismäßig geringe Besatzung sehen." An jener waren die Außenwerke ohne Verbindung, die Fleschen verfallen; viele notwendige Palisadierungen fehlten. Die ganze Garnison umfaßte kaum 7000 Mann. Die baldige Bezwingung war daher kein großes Heldenstück. Doch hatte sich der König selber dazu eingefunden, um von der Höhe des Lorettoberges aus das Schauspiel des

Hauptsturmes zu genießen. Indes gelang es doch erst nach mehr als zweimonatiger Umschließung, das von dem Feldmarschalleutnant Wolfgang Sigismund Freiherrn von Damnitz tapfer verteidigte Freiburg am 7. November 1744 zu gewinnen. Dem Fall folgte alsbald die Sprengung der Werke durch die Erbauer; gegen Ende April 1745 war die Zerstörung vollendet. „Freiburg, dieser Schlüssel des Reiches, liegt gebrochen", klagte eine damals auf die geschleifte Festung erschienene Grabschrift, „ehedem ein Ruhm Deutschlands und eine Zierde Österreichs, ist es jetzt gefallen und ruht begraben unter seiner eigenen Asche."

Der Freischärler-Sturm auf Freiburg am Ostermontag 1848

Noch einmal sah Freiburg, seitdem wieder eine offene Landstadt von etwa 8000 Einwohnern, die Franzosen als Feinde in seinen Mauern, im Verlauf der 1792 beginnenden französischen Revolutionskriege. Im Frühjahr 1794 wurde, nachdem im September zuvor Breisach zerstört worden, die allgemeine Landesbewaffnung durchgeführt, wozu die Freiburger freiwillige Bürgerwehr 600 Waffenfähige stellte. Doch erst 1796 ward es richtig ernst, als der General en chef der französischen Rheinarmee, Jean-Victor Moreau, mit 32000 Mann bei Kehl über den Rhein gedrungen war. Am 7. und 14. Juli kam auch das von dem französischen Emigranten Marschall Maximilian Freiherrn von Duminique organisierte Bürgermilitärkorps wiederholt ins Feuer und hielt sich so ausgezeichnet, daß ihm vom Kaiser die goldene Tapferkeitsmedaille — im Range etwa dem Eisernen Kreuz I. Klasse gleichstehend — verliehen wurde. Nach dem Rückzug der

Österreicher rückten die Franzosen unter General Pietro M. Bartolomeo Comte Ferino am 18. Juli in Freiburg ein und hielten es unter nicht geringen Drangsalen fest, bis die Siege des Erzherzogs Karl bei Emmendingen und Schliengen am 19. und 24. Oktober das Land von den Eindringlingen säuberten. Als der hochgefeierte Held aus dem Hause Habsburg am 1. Februar 1797 selbst hierher kam, wurde er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und verehrt.

Eindringlinge, obwohl anderer Art, waren auch die Emigranten, infolge der Revolution aus Frankreich geflüchtete Adelige, die sich hier zu einem eigenen, von dem bourbonischen Prinzen (Louis-Henri-Joseph) Condé befehligten Korps zusammengetan hatten, um mit den österreichischen Truppen gegen die Revolutionsheere zu kämpfen. Eine besondere Abteilung des Condéschen Korps bildete die Jägerlegion des Vicomte André-Boniface von Mirabeau, wegen seiner Dicke „das Faß" (le tonneau) genannt, der infolge seiner ungeregelten Lebensweise schon 1792 hier im Gasthof „zum Storchen" (jetzt „zum Römischen Kaiser") starb. Das Condésche Korps, das über lärmende Streifzüge nicht hinauskam, bildete zuletzt eine Landplage für den Breisgau, von der er erst im Herbst 1797 befreit wurde.

Sah die Bewohnerschaft Freiburgs in den französischen Revolutionskriegen mit Bangen und Besorgnis das Tun und Treiben der Emigranten-Soldaten, so verfolgte sie mit desto größerm Wohlgefallen, ja mit Stolz, die Entwicklung des Bürgermilitärkorps, das, vom besten Geiste beseelt und von tüchtigen Kräften geführt, an allen Kriegshandlungen jener Tage in und um die Stadt wacker Anteil nahm. Sein in der Folge des öftern gefährdeter Weiterbestand erfuhr wiederholt eine straffere Gestaltung in zwei Abteilungen zu Fuß und einer zu Pferd, denen 1819 auch eine mit Geschützen angegliedert wurde. In den Jahren 1833/34 neu geordnet und eingerichtet, ist das Bürgermilitärkorps ein Opfer der Sturmzeit von 1848 geworden.

8
Stiftungen und Stifter

An der Spitze aller Stifter Freiburgs im weitern Sinne steht Konrad von Zähringen, dem die Stadt ihr Höchstes und Alles, ihr Dasein, verdankt, und neben ihm auf dem zweiten Ehrenplatz Erzherzog Albrecht von Österreich als Begründer der Hochschule und damit des gehobeneren geistigen Lebens, das auch alle Äußerungen des städtischen Bürgertums in weitestem Maße befruchtet. Im Verhältnis zu diesen beiden Fürsten und ihren Schöpfungen erscheinen alle andern Wohltäter und alles Gute, was in der Folge, an deren Werke anknüpfend, geschehen ist, unbedeutend und gering, so schwer es auch für einzelne zur Erleichterung des Lebens ins Gewicht fällt und der allgemeinen Anerkennung sicher ist. Ihre Zahl ist so groß, daß es ein ganzes Buch füllen würde, alles aufzuzeichnen. Wenn „milde Stiftungen ein Schatz des Volkes sind", wie Heinrich Sautier der Stifter 1798 mit Recht betonte, so erfreut sich Freiburg eines außerordentlichen Schatzes. Allein in dem Menschenalter von 1770 bis 1800, während eines großen wirtschaftlichen Tiefstandes also, hat er sich, wie derselbe Sautier sagt, um 200000 Gulden vermehrt. Es war eben zu allen Zeiten eine allen edlen Menschen gemeinsame Eigenschaft, nicht bloß von ihrem Überfluß, sondern selbst auch von ihrem „eisernen" Vorrate, d. i. von dem wenigen, was sie haben, zu geben, wenn es sich um Hilfe für den Nebenmenschen handelt. So groß wie die Menge der Guttäter, fast ebenso mannigfaltig ist der Zweck, zu dem die Spenden gemacht werden, um die noch vielfältigere leibliche und geistige Not des Lebens zu lindern. Hier stehen die verschiedensten Stände, Geschlechter und Bekenntnisse ohne jeglichen Unterschied nebeneinander; hier ist kein Streit, kein Kampf, keine Leidenschaft, als die, wer mehr für das Heil des Nächsten tun könne und wolle.

Die Geschichte des Freiburger Stiftungswesens geht bis ins erste Jahrhundert des Bestehens der Stadt zurück, wenn sich dies auch nicht mehr durch urkundliche Belege aus jener Zeit, die in bezug aufs Schreiben und Protokollieren ganz anderer Ansicht und von geringerer Übung war als unsere, nachweisen läßt; die Anfänge amtlich geregelter Fürsorge auf diesem Gebiete mögen allerdings nicht so weit hinaufreichen, wenn auch die Stadt von Anfang an in der Fürsorge für die Armen und Bresthaften eine Gemeindeangelegenheit erblickte.

Nach den Hauptgesichtspunkten, die für das Wohltätigkeitswesen zu Freiburg insgesamt in Betracht kommen, hat Heinrich Sautier der Stifter, der erste Darsteller desselben in seinen ‚Philanthropen von Freyburg' (1798), vier Klassen von Wohltätern und Wohltaten unterschieden. Die erste betrifft das Wohl der keimenden d. i. werdenden Menschheit und umfaßt die Stiftungen a) zur Nothilfe armer Kreißenden und Kindbetterinnen, b) zur ersten Erziehung armer Kinder, Findlinge

und Waisen. Die zweite hat das Wohl der blühenden d. i. aufwachsenden und lernenden Menschheit im Auge und enthält Stiftungen a) zur Fortpflanzung der Religion und Frömmigkeit, b) zur wissenschaftlichen Bildung der dürftigen Jugend, c) zur Erlernung der Künste und Handwerke. An dritter Stelle steht die Sorge für das Wohl der reifenden, d. i. arbeitenden und fruchtbringenden Menschheit und weist Stiftungen auf a) zur Ausstattung armer Ehepaare, b) zur Beförderung der Arbeitsamkeit in jedem Fache der menschlichen Bedürfnisse, c) zur Unterstützung der Unvermögenden oder gänzlich Untüchtigen. Die vierte Klasse berücksichtigt das Wohl der verwelkenden d. i. leidenden, kranken Menschheit und sieht Stiftungen vor a) zum Troste der Gefangenen und Verurteilten, b) zur Wartung der armen Kranken und Verwundeten.

An die ersten der genannten zehn Zwecke dachte erst 1611 und als einziger in der frühern Zeit der Moselländer Jodokus Lorichius, 37 Jahre lang Professor an der Universität und bekannter Schriftsteller, den sein frommer Sinn im Alter von 70 Jahren in den strengen Büßerorden der Kartäuser führte. Als Novize des hiesigen Klosters St. Johanns Baptistenberg machte er sein Testament und legte darin dem Verwalter seines letzten Willens auf, „arme eheliche Wöchnerinnen öfters des Jahrs aufzusuchen und jede mit drei Gulden zu beschenken, wofür diese drei Rosenkränze beten soll".

Der Ursprung des Findel- oder Waisenhauses verliert sich im Dunkel der Überlieferung; erstmals tut eine Urkunde von 1376 ausdrücklich seiner Erwähnung. Lange war es bloß Findelhaus, lag außerhalb der alten Stadt in der Neuburg (an der Stelle des heutigen Katholischen Vereinshauses) und wurde beinahe einzig durch die täglichen Spenden der Einwohner kümmerlich erhalten. Nachdem 1436 Abt Paul von St. Trudpert eine Vergabung dafür gemacht hatte, häuften sich die Schenkungen, die 1775 von der Handelsfrau Agatha Schackin geb. Müller erstmals namhaft vermehrt und auch von Christian Wenzinger nicht unbereichert gelassen wurden. Mit den im Laufe der Zeit angewachsenen Mitteln und nach Vereinigung mit dem 1782 neu geschaffenen Armeninstitut hat sich die heute nach Zweckbestimmung, Umfang und Wirksamkeit sehr ansehnliche Waisenanstalt im alten Zisterzienserinnenkloster des Vororts Günterstal daraus entwickelt; die Zahl der Stifter und Schenkgeber hat sich auf 190, die Höhe des Vermögens auf rund 800000 Mark vermehrt. Aus der Reihe seiner Wohltäter sind die Namen von Johann Rock (1779) und Katharina Bannwarth (1812), vor allem aber die von Philipp Merian (1825 und 1844/45) und Heinrich Wanner (1881) besonders hervorzuheben.

Als Waisen gewisser Art wurden im Mittelalter auch die als arme Reisende und Pilger kommenden Fremden betrachtet, in der Sprache jener Zeit als Elende d. i. Unglückliche bezeichnet, da in der Tat jeder, der keine Heimat hat, in gewissem Sinne unglücklich genannt zu werden verdient. Innerhalb der Mauern der Stadt ward der Fremde zum Gast, außerhalb derselben und ihres Schutzes blieb er ein „Elender". Dort nahm den armen oder kranken Wanderer und Wallfahrer, dem aus irgendeinem Grund der Eintritt in die Stadt verwehrt war, die von guten Leuten gestiftete Elenden-Herberge auf, wo er mindestens vorübergehend Unterkunft und Pflege fand. Diese Herberge galt nach damaliger An-

Freiburg im Jahre 1820, von Süden gesehen

schauung als ein Gotteshaus, „welches auch der roheste Wegelagerer selten anzutasten wagte“. Ihre Entstehung verdankt die Elendenherberge dem Umstand, daß die zur Aufnahme von Fremden ins Spital gestifteten Mittel infolge ihrer Geringfügigkeit nur mehr zur Versorgung ortsansässiger Armen genügten. Zur Verpflegung nichteinheimischer Armen bedurfte es neuer Stiftungen, als deren erste, jedoch wiederum unzureichende, die der Witwe Peter Metzgers, Elisabeth von Arra, vom Jahre 1388 erscheint. Später erhielt sie ihr Heim in der Vorstadt Neuburg beim Findelhaus in einem eigenen Gast- oder Seel- und Schaffneihaus infolge reichlich fließender Zuwendungen, wozu 1515 ein großer Teil des Vermögens der damals zur ursprünglichen Ordensarmut zurückgekehrten Barfüßer zu St. Martin stiftungsgemäß gekommen war. Zu seinen Wohltätern zählten unter andern der Granatenpolier Johann Bapt. Kapp (1745) und Christian Wenzinger (1797). Mit der Zeit, „da der eigentliche Zweck der Beherbergung von Pilgrimen und mitunter auch von Landstreichern und anderem Gesindel den Verhältnissen allmählich weniger zu entsprechen anfing und die Anstalt gleichsam ein Sammelplatz arbeitsscheuer Bettler und nichtswürdiger Menschen geworden war, fand man diese Zufluchtstätte in eine mehr geregelte Armenunterstützungs-Anstalt umzuändern für angemessen“; ihre Einkünfte wurden zur allgemeinen Armenkasse gezogen.

Als „Stiftungen zur Fortpflanzung der Religion und Frömmigkeit“ sind füglich alle Kirchen- und Klosterstiftungen zu betrachten, angefangen vom Münsterwerk Herzog Konrads bis herab zu den jüngsten Kirchen- und Kapellenbauten. Dazu kommen die Jahrzeit- und Pfründ- sowie frommen Stiftungen in Kirchen und Klöstern, von hoch und niedrig gemacht. Sie haben allein im Münster im Laufe der Jahrhunderte einen Umfang angenommen, daß sich angesichts der heute gegen früher stark beschränkten Zahl der Priester eine vielfache Zusammenlegung als notwendig erwies. Die Geschichte der großen und kleinern Pfründ- und frommen Stiftungen Freiburgs erforderte eine eigene Darstellung, die, wie schon Sautier meint, einen dicken Quartanten füllen würde.

Das gleiche gilt von den Stiftungen zur wissenschaftlichen Bildung der Jugend an der von Albrecht VI. gestifteten Hohen Schule. Unter den Städten Badens ist Freiburg im Besitze der zahlreichsten sog. Stipendienstiftungen zur Unterstützung der studierenden Jugend. Sie sind zum größten Teil fromme Vermächtnisse ehemaliger Lehrer und Schüler der Universität, insbesondere vom geistlichen Stand, welche, sei es mangels naher Erben, sei es in Erinnerung an die eigene frühere Dürftigkeit und die von edlen Menschen empfangenen Wohltaten, ihr oft kümmerlich erworbenes Vermögen zur zeitlichen Nachhilfe für talentvolle arme Jünglinge bestimmten und so selbst wieder Wohltäter für Jahrhunderte wurden. Die bedeutendste älteste Stiftung dieser Art ist die Errichtung des Collegium sapientiae für 12 Studierende (1496) durch Johannes Kerer aus Wertheim am Main. Vom armen Weberssohn hatte sich Kerer durch Fleiß und Fähigkeiten bis 1456 zum Magister artium (Meister der freien Künste) emporgearbeitet, 1457 die Leitung der hiesigen Stadtschule und 1460 ein Lehramt an der Universität übernommen, war 1474 mit Beibehaltung seiner Lehrstelle Münsterpfarrer und 1493 Weihbischof zu Augsburg geworden, wo er am 7. September 1507 gestorben ist.

Freiburg im Jahre 1820, von Norden gesehen

Das alte Martinstor

Durch seine Lehrämter, den Genuß mehrerer geistlichen Pfründen und sparsamste Haushaltung hatte er ein ansehnliches Vermögen zusammengebracht, das er, dem Beispiele seines Amts- und Standesgenossen Konrad Arnold von Schorndorf folgend, der im Jahre 1485 die sog. Domus Cartusiana für sechs arme Magister der freien Künste zum Studium gewidmet hatte, in der genannten hochherzigen Weise nutzbringend anlegte. 1783 in seinem alten Bestande aufgelöst, wurde die Sapienz 1895 auf ganz neue Grundlage gestellt. Ähnliche Kollegien für eine bestimmte Anzahl (6—12) von Schülern gründeten außerdem der Stiftsherr von Beromünster Erhard Battmann aus Neuenburg am Rhein (Collegium s. Hieronymi, 1531), der Hofprediger zu Innsbruck Gallus Müller aus Fürstenberg in der Baar (Collegium s. Galli, 1537) und der Professor des Zivilrechts an der Universität Theobald Bapst aus Gebweiler im Elsaß (Anfang des Collegium Theobaldicum, 1564), denen 1570 Christoph Casean mit dem „Haus zum Frieden" folgte. Ihre Reihe mehrten ferner Matthias Wertwein (1580), Jodokus Corichius (1611), Johannes Hausmann (1631) und Jodokus Barz (1669), Melchior Fattlin (1548), Apollinaris Kürser (1570), Hans Heinrich von Landeck (1572), Markus Tegginger (1599), im 19ten Jahrhundert Karl Julius Perleb (1842), Philipp Merian (1848) und wie die edlen Geister alle heißen. „Gelehrte von jeder Klasse und Fakultät, Männer vom höchsten Range, Laien und Priester befinden sich unter den Stiftern. Noch jetzt sind sie wohltätig und sind es trotz der Zeit, trotz der verheerendsten Kriege! Der ebenso fromme als gelehrte Kerer erstattet seit mehr als 400 Jahren noch alljährlich der Universität, woran er Lehrer, und der Stadt, deren Seelenhirt er war, seinen Dank, sein Almosen (von seiner Stiftung im Wert von 175000 Mark)."

Den Grund zu den Stiftungen für allgemeine Jugenderziehung und Unterrichtszwecke legte im Jahre 1800 der Weltpriester und Professor Heinrich Sautier, den Ausbau besorgten gleichgesinnt der Basler Domherr Philipp Valentin von Reibelt aus Würzburg (1835) und der edle Philipp Merian aus Basel (1844). Sautier, „der Stifter", wie sein ehrender Beiname von seiner Grabschrift her lautet, „war 1746 zu Freiburg geboren, zuerst Jesuit und dann nach Aufhebung des Ordens (1773) Weltgeistlicher und Professor der Rede- und Dichtkunst am Gymnasium. Von 1792 an, wo er von seiner Lehrtätigkeit zurücktrat, bis zu seinem Tode 1810 widmete er sich mit seltener Opferwilligkeit und Selbst-

verleugnung ausschließlich der Armenfürsorge, sein Wirkungsfeld auch mit zahlreichen Schriften (‚Die Philanthropen von Freyburg', 1798; ‚Die Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgerstöchter von 10 bis 21 Jahren', 1800; ‚Die Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgerssöhne von Freyburg', 1801; ‚Die arme, brave Marie oder das Bild eines vollkommenen Dienstbothen' in 6 Teilen, 1801—1803, und viele andere) sorgsam bestellend. Nicht nur durch milde Gaben suchte er Not und Elend zu lindern; er wollte die Armut an ihren Wurzeln selbst fassen. Dieses hohe Ziel glaubte er am besten dadurch zu erreichen, daß die dürftige Jugend durch längeren Unterricht und fortgesetzte Unterweisung in der Sittenlehre zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit erzogen würde, weil den untern Volksklassen auf diese Weise am wirksamsten und nachhaltigsten zu einer gesicherten und geordneten Existenz verholfen werden könnte." In diesem Sinne errichtete er 1800 eine Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgerstöchter, zur Erziehung braver Dienstboten und Gründung glücklicher Bürgersfamilien, die er in den Jahren 1801—1807 durch weitere Schenkungen bis zu einem Vermögen von 47344 Mark vervollständigte, nachdem er sein Werk schon 1801 auch auf dürftige Bürgerssöhne ausgedehnt hatte.

Das alte Schwabentor

„Von wahrer Herzensgüte und warmherziger Nächstenliebe geleitete Wohltäter hat es zu allen Zeiten gegeben; weniger häufig waren jene, die außer dem edlen Zuge ihres Herzens auch die vorsorgende Vernunft zu Rate zogen. Mehr, vielleicht zu viel, war man darauf bedacht, die bestehende Not zu lindern als der kommenden vorzubeugen. Ein Mann letzterer Art war Sautier, durch Sprach- und Literaturkenntnisse ausgezeichnet, wie ein Zeitgenosse von ihm rühmt, in wissenschaftlichen Arbeiten unermüdet, als sittlicher Schriftsteller hochgeachtet, streng gegen sich und wohltuend gegen andere, der edle Bürger, Freund und Vater unserer dürftigen Jugend. Alles, was er für den Zweck, dürftige Jugend zu beglücken, schrieb, atmet reine Menschenliebe und weise Wohltätigkeit...." Sautier war kein Philanthrop von gewöhnlichem Schlage. Die Kraft zu seinem Leben opferfreudigen Liebens und entsagungsreichen Wirkens fand er in seiner tiefinnigen christlichen Frömmigkeit und Gottesfurcht, denn nach seinen eigenen Worten können „nur Christen vorzüglich tätige, uneigennützige, heroische Menschenfreunde sein".

Nicht weniger wie der Name Sautiers als „Stifters" ist derjenige Merians als der eines großen Wohltäters und reichen Menschenfreundes zu Freiburg jedem

Kind geläufig. Er war 1773 zu Basel geboren, seines Zeichens Handelsmann und von 1818 bis zu seinem Tode 1848 ständig zu Freiburg wohnhaft. Er zeigte einen außerordentlich regen Eifer für alle hiesigen öffentlichen Anstalten, insbesondere für die milden Stiftungen, denen er bei Lebzeiten im ganzen die beträchtliche Summe von mehr als 150000 Gulden zuwendete. Eine Reihe neuer Stiftungen verdankt ihm überdies ihre Entstehung, wie es denn überhaupt kaum einen Zweig des Wohltätigkeits- und Stiftungswesens gibt, dem er nicht seine Aufmerksamkeit geschenkt und den er nicht mit Zuwendungen bedacht hätte.

Reine Lehrzwecke verfolgen die Schulfonds des 1867 aufgehobenen Klosters Adelhausen für alle Stufen des Unterrichts der weiblichen Jugend mit einem Vermögen von mehr als acht Millionen Mark sowie des 1877 verstaatlichten Klosters St. Ursula für den öffentlichen Volksschulunterricht der katholischen weiblichen Jugend der Stadt mit mehr als einer Million Mark.

Ausschließliche Schöpfungen der neuern und neuesten Zeit sind die Stiftungen zur Förderung von Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, beginnend mit der des Castel- und Schwarzenbergischen Amtmanns Georg Christian Allmann (1580) und schließend mit bis auf die Gegenwart hereinreichenden von Joseph Dominik Karl Brugger (1831), Karl Julius Perleb (1842), Frau Ernestine Flinsch (1860), Frau Anna Maria Reinhard (1876), Karl Günther (1894), Frida Bartenstein (1898) und Heinrich Gaeß (1900), sowie den von einem Kreis ehemaliger Schüler und Freunde der Höheren Bürger-, jetzigen Oberrealschule (1891) zu den gleichen oder verwandten Zwecken bestimmten Vermächtnissen.

Von den beiden Gattungen der Armenpflege im engern Sinne, der offenen oder Hausarmen- und der Anstaltspflege, tritt jene erst zu Beginn des 15ten Jahrhunderts deutlicher in die Erscheinung. Sie ist wieder eine doppelte, je nachdem sie von einzelnen Personen auf eigene Faust oder durch Anstalten (die Klöster, das Basler Domkapitel, die Zünfte, Pfarreien) und selbst durch die Stadtbehörden, jedoch im Namen und nach Anweisung der Stifter, oder aber nur im öffentlichen Auftrag geübt wird. An allen Kirchen der Stadt und zumal am Münster gab es sehr frühe sog. Seelgerätstiftungen mit Vermächtnissen für die Armen, die schon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts so zahlreich waren, daß der Rat (1309) den Bürgern Vermächtnisse an Kirchen oder sonst zu frommen Zwecken von mehr als fünf Schilling ohne Zustimmung der Erben verbot. Größere bekannte Stiftungen dieser und ähnlicher Art sind aus der ältern Zeit die des Geistlichen Bertold Butricher von 1297, Johann Schnewlins gen. Gresser, des Stifters des Kartäuserklosters, von 1347, Nikolaus Messerers von 1371, Heinrich Sarwürkers von 1376, des Ritters Konrad von Biengen von 1384; aus späterer Zeit die des Ehepaares Peter und Elisabeth Sprung von 1510, des Edlen Hans von Schönau von 1524, die noch heute am Münster bestehende des Magdeburger Dompropstes Wilhelm von Böcklin von 1584. Von ganz besonderer Art ist das sog. Kornalmosen Hansens von Schönau, schon der Person des Stifters wegen, eines gottbegnadeten Mystikers im Laiengewande, „der menschenfreundlicher gesinnt und tiefer, als es gewöhnlich unter den Zeitgenossen seines Standes damals der Fall war, in den Strudel menschlicher Notbedrängnisse hineinblickend, auf mannigfache Weise dem Elende zu steuern suchte

und als musterhaftes Vorbild der Nachwelt angepriesen zu werden verdient; der selbst auch der unglücklichsten Klasse der Menschheit, der Gefangenen und zum Tode Verurteilten, nicht vergaß, indem er für jene mit Leib- und Bettgewand Versehung traf, den letztern aber mit Trost und Erquickung auf ihre Todesreise durch Darreichung des mit sog. Armensünderwein gefüllten Bechers entgegenkam".

Die öffentliche Hausarmenpflege, die sich schon im 14ten Jahrhundert als ‚Almusen' der Aufsicht der Stadtverwaltung durch die Kaufhausherrn erfreute, erfuhr erstmals 1517 eine strengere Regelung durch eine Bettlerordnung. Die Bettlerplage war nämlich in jener Zeit (1450 bis 1650) gerade in unserer Gegend nach der Schilderung der Zeitgenossen (z. B. Sebastian Brants in seinem „Narrenschiff" 1497, Geilers von Kaysersberg in seinen Predigten 1497, Thomas Murners in seiner Narrenbeschwörung 1512) ganz schrecklich, so daß unter andern auch der Freiburger Reichstag dagegen aufgetreten ist. Eine Neuordnung erfolgte mit Anschluß an das Seelhaus nach verschiedenen mißlungenen Versuchen 1582 auf Grund eines größern Vermächtnisses des schon genannten Apollinaris Kürser aus Pforzheim, der nach dem Tode seiner Frau die juristische Laufbahn, in der er es bis zum markgräflich badischen Rat und Kanzler des

Hans von Schönau als Büßer

Deutschordens gebracht, aufgegeben hatte, in den geistlichen Stand getreten war und als Dekan des Basler Domkapitels 1579 gestorben ist. Durch die Franzosenherrschaft (1677—1697) begraben, kam die öffentliche Hausarmenpflege seit 1713 zu neuem Leben und infolge der Reform des Regierungsrats Hermann von Greifenegg (1734—1807) 1782 zu neuer Blüte durch die Errichtung der „Armenanstalten für die vorderösterreichische Stadt Freyburg". Durch den „Armenvater" Ferdinand Weiß sind sie seit 1800 auf neue Grundlage gestellt worden. Dieser 1754 zu Wittichen geborene und 1777 geweihte Geistliche, der hier während seiner über ein Vierteljahrhundert sich erstreckenden Hofmeisterzeit im Hause des Freiherrn von Baden fleißig geschichtliche Quellenstudien getrieben und daraufhin im Jahre 1800 das Amt eines städtischen Archivars erhalten hatte und gleichzeitig Armenvater und Stadtrat geworden war, hat zwei Jahrzehnte lang eine mit Sautier wetteifernde Tätigkeit auf dem Gebiet des Wohltätigkeitswesens entfaltet. Er hat „den verfahrenen Wagen der Greiffeneggschen Armenanstalten in das Geleise einer wohlgeordneten Armenpflege hinübergeleitet", von der das Freiburger Armenwesen der ganzen Folgezeit abhängt, mit dem Zweck der Unterstützung aller hiesigen dürftigen Einwohner durch Geld, Nahrung, Kleidung, Arzneimittel, Lehrgelder und selbst durch Verabreichung des lebenslänglichen Unterhalts gleich den Pfründnern des Bürgerspitals. Zu diesem

Christian Wenzinger

Ende wurden auch die Überschüsse der übrigen 15 Armenkassen damit vereinigt, die jetzt ein Gesamtvermögen von 4½ Millionen Liegenschaften und 750 000 Mark Geld besitzen. Als besondere Zweige sind der allgemeinen Armenunterstützung seit Mitte des 19ten Jahrhunderts noch angegliedert worden die Stiftungen für verschämte Arme, die Hauszinsstiftungen sowie die Stiftungen zur Unterstützung armer Kinder, Frauen und Mädchen, armer Handwerker und Gewerbetreibender, armer Dienstboten und zur Beschaffung von Armensuppe und Brot.

Heinrich Sautier

Am frühesten und ausgedehntesten hat die Ausübung der Wohltätigkeit gegen die zur Arbeit ganz oder teilweise untauglichen und mittellosen wie gegen die wegen Erkrankung der Pflege bedürftigen Mitmenschen zu Freiburg wie in andern Städten in besondern Anstalten ihre Heimstätte gefunden. Nicht bloß zur Armut neben ausgedehntem Wohlstand und Reichtum hatte die mittelalterliche Stadt Veranlagung, sondern auch zu Gesundheitsschädigungen aller Art infolge der vielfach fragwürdigen Gesundheitsverhältnisse in den enggebauten, dichtbewohnten Gassen, des oft wenig gepflegten Reinlichkeitssinnes, des Hanges zur Unmäßigkeit, zu Streit- und Raufhändeln und anderer Schattenseiten des Lebens, des Mangels an Heilmitteln und Heilpersonen. Hiegegen boten auch Bächlein und Brunnen, staatliche und städtische Verordnungen keine genügende Abhilfe, zumal nicht gegen die häufigere Wiederkehr und das Umsichgreifen von ansteckenden Krankheiten. War der Todesschrecken des Mittelalters vom 12ten Jahrhundert an der Aussatz, die Krankheit des armen Hiob, gewesen, so war die Geißel, die vom 15ten Jahrhundert an Deutschland heimsuchte, die Lustseuche, von den Deutschen die Franzosenkrankheit genannt. Daneben gab es von Zeit zu Zeit auftretende minder schlimme Ansteckungen, wie das sog. Heilige

oder St.-Antonius-Feuer, eine Art akuten Ergotismus (durch das Mutterkorn verursachten Brand), die Tanzwut, den sog. Englischen Schweiß, über den erstmals der gesuchte Freiburger Arzt Dr. Joachim Schiller von Herdern 1531 eine gelehrte Abhandlung veröffentlicht hat. Alle diese und andere, besonders in Kriegszeiten grassierenden, wegen ihrer Ähnlichkeit vielfach verwechselten Seuchen waren nur kleine Prüfungen, gemessen an der größten menschlichen Heimsuchung, der Pestilenz, die vom 14ten bis 18ten Jahrhundert mehr als 25 Millionen Menschen hinweggerafft und auch die hiesige Hohe Schule wiederholt zu förmlicher Auswanderung gezwungen hat. Ihr sind allein im Jahre 1564 zu Freiburg an 2000 Menschen erlegen. Die Pest hatte nicht nur Raub, Mord und Verbrechen aller Art, sondern auch eine große Entartung der Sitten, die sich in Bacchanalien und Orgien höchster Sinneslust äußerte, im Gefolge, indes die ärztliche Kunst und Tätigkeit versagte und der Rat der heimgesuchten Stadt mit allerlei nutzlosen Verordnungen zu helfen suchte, anstatt Pestbaracken und Krankenhäuser zu errichten; das sind jedoch erst Errungenschaften der Neuzeit. Aber auch die, welche das mittelalterliche Freiburg in dieser Hinsicht aufweist, haben in ihrer Art Großes geleistet, das heute noch segensreich nachwirkt.

Philipp Valentin von Reibelt

Wer kennt nicht das Heiliggeistspital mit seiner 700jährigen segensreichen Wirksamkeit durch seine bewährte Einrichtung und mustergültige Verwaltung? Es dient der Armenfürsorge gleicherweise, wie es lange Zeit auch der Krankenpflege gedient hat. Seine Anfänge gehen ins erste Drittel des 13ten Jahrhunderts zurück; seine Urkundenschätze füllen, im Druck veröffentlicht, drei starke Bände. Die Verwaltung lag immer in Händen des Stadtrats, der im Jahre 1318 einen eigenen

geschäftsführenden Ausschuß dafür bestellte, bestehend aus einem Oberpfleger und vier Ratsherren. Den Dienst unter einem Spitalmeister versah lange Zeit eine besondere Bruderschaft. Es war schon früh in zwei auch räumlich getrennte Anstalten zerlegt, in das sog. Mehrern- oder Bürgerspital für die verfassungsmäßig bevorrechtete Bürgerschaft, und das geringer ausgestattete Armenspital oder Siechenhaus für die nichtbürgerlichen Hilfsbedürftigen und Kranken, Hintersassen, Gesellen und Dienstboten. Das Bürgerspital lag auf dem nördlichen Häuserblock zwischen Kaiserstraße, Münsterstraße und Münsterplatz und wurde zu Anfang des 19ten Jahrhunderts dank der unermüdlichen Tätigkeit des Armenvaters Weiß in sein heutiges Heim in der untern Gauchstraße verlegt. Sein Vermögen ist jetzt zu einer Höhe von nahezu 14 Millionen Mark in Liegenschaften und mehr als 1 Million in Geldeswert angewachsen. Das Armenspital befand sich in der Vorstadt Neuburg (in der Klickergasse, ungefähr an der Stelle der heutigen Universitäts-Frauenklinik, Albertstraße Nr. 6), ganz nahe (etwa bei der Toreinfahrt der Medizinischen Klinik, Albertstraße Nr. 4) bei dem in den Bereich des Heiliggeistspitals gehörigen Blatternhaus. Die vom „Heiligen Feuer" Befallenen wurden seit 1290 von den Antonitern (in Oberlinden) verpflegt, deren Kloster später in ein Altersheim für treue weibliche Dienstboten (St. Antoniuspfründe) umgewandelt ward, während die ganz armen, ansteckenden und unheilbaren Kranken, insonders die Aussätzigen, in dem unter andern von Bertold Butricher (1297) und dem Ritter Burkhard Wisse-Beger (1328) mit größern Wohltaten bedachten Sondersiechen- oder Gutleuthaus am Felde (beim heutigen Kronenwirtshaus an der alten Baslerstraße) untergebracht waren.

Philipp Merian

Das Armen- oder Krankenspital wurde 1677 beim Bau der Festung in die Wiehre, zwischen 1713 und 1716 in die Gerberau und 1780 in das alte Sapienzhaus verlegt, nachdem es schon 1767 für die 1750, namentlich durch die Bemühungen Staravasnigs begründete Klinische Anstalt der Universität, in Anspruch genommen

worden war. Für dasselbe erfolgte 1767 die hochherzige Stiftung der Bürgermeisterstochter Katharina Egg und 1773 die noch bedeutendere Christian Wenzingers in Ausführung „seines schon 1764 mit der Jungfrau Egg gemeinschaftlich gefaßten großen Entschlusses". Wenzinger war 1710 zu Ehrenstetten als Sohn eines Müllers geboren, „widmete sich der Kunst zu Rom, Paris und wurde Ehrenbürger zu Freiburg, lebte daselbst als Architekt, Bildhauer und Maler, verfertigte manches treffliche Kunstwerk, blieb ledig und sammelte ein Vermögen von 70000 Gulden, welches er nach einigen kleineren Stiftungen letztwillig dem städtischen Krankenspitale, besonders für Dienstboten, vermachte". Ein neues, ausschließlich den Lehrzwecken der Hohen Schule dienstbares Krankenhaus wurde 1826 bis 1828 aus Stiftungsmitteln an der Albertstraße gebaut: die Grundlage für die zu so glänzendem Aufschwung gelangten und heute einen ganzen großen Stadtteil für sich bildenden Medizinischen Universitäts-Anstalten für alle Arten von Kranken und alle Zweige der Wissenschaft der Heilkunde.

Manche von den hier zur Sprache gebrachten Stiftungen sind im Strom der Zeit vergangen, viele andere an ihre Stelle getreten: zum Beweise, daß die Mild- und Wohltätigkeit und das Mitgefühl mit Not und Leiden des Nebenmenschen an keine Zeit gebunden ist und der Abgang alter Einrichtungen immer wieder und in verstärktem Maße zu neuen auffordert. Die bilderreiche Geschichte des Freiburger Stiftungswesens, das über ein Liegenschafts- und Kapitalvermögen von mehr als 34 Millionen Mark, und wenn man die Stipendienstiftungen an der Universität, die hier verwalteten Kreis- und die kirchlichen Stiftungen hinzunimmt, über ein Gesamtvermögen von rund 40 Millionen Mark verfügt, bildet einen kostbaren, unverwelklichen Ruhmeskranz für seine Bürgerschaft.

9

Kunst und Schrifttum

Abgesehen vom Münster ist es vornehmlich die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die Zeit des Rokoko mit der Kunst Wenzingers im Mittelpunkt, die Freiburg in der deutschen Kunstgeschichte einen Namen gemacht hat. Im übrigen teilt es in der frühern Vergangenheit das Schicksal aller Landstädte, die nicht weltliche oder geistliche Fürstensitze waren: daß sie von Kunst und Wissenschaft weniger gesucht gewesen sind, weil sie, obwohl jederzeit meist freigebige Förderer wie Freiburg, nicht gleich große Gunst zu gewähren, nicht gleich große Ehren auszuteilen hatten. Dessenungeachtet ist die Stellung Freiburgs auch in dieser Hinsicht eine verhältnismäßig hervorragende, begünstigt durch seinen Reichtum aus dem Bergbau mit seinen Silbergruben und später aus dem Steinschleifen, das dem feinern Kunsthandwerk die beste Nahrung bot. Dieses aber hatte inbezug auf das geistige Leben seit der Mitte des 15ten Jahrhunderts an der Hohen Schule eine hehre Nährmutter im wahren Sinn des Wortes. Schon der mit dem erlauchten Gründer der Stadt arbeitende Planfertiger ist ein großer Künstler gewesen, wie das von ihm mit ebenso tiefer Sachkenntnis wie Geschicklichkeit entworfene Stadtbild beweist, das sich hier und allerwärts, wo es zur Anwendung gekommen ist, als ebenso schön wie zweckmäßig erwiesen hat. Was sodann allein das Münster an Kunst in allen ihren Zweigen an und in sich birgt, genügt, was auch allgemein und widerspruchslos anerkannt ist, um Freiburgs Ruf als Kunststadt schon in seiner Frühzeit zu begründen und dauernd zu wahren. „Das Münster zu Freiburg ist ein weitberühmtes Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst. Sein Turm ist schlanker und eleganter als der des Münsters zu Straßburg; seine Verhältnisse sind edler und reiner als die der Türme zu St. Martin in Antwerpen und zu St. Stephan in Wien. Vor diesem grandiosen Bauwerke, wie in der Natur so auch in gelungener Nachbildung, weilt man mit Staunen.“ Friedrich Weinbrenner, der größte Baumeister Badens, vergleicht die drei Münster zu Straßburg, Freiburg und Wien sowohl dem Äußern als dem Innern nach miteinander und kommt zu dem Schlusse, daß „das Freiburger wohl das vollkommenste sein möchte, indem es scheint, daß ein und derselbe Baumeister das Ganze ausgeführt und keine fremde Hand in seinen Plan eingegriffen habe“. Trifft auch das letztere sowohl der Zeit als der Bauweise nach nicht zu, so tritt doch das Übereinstimmende, die Gabe, mit der sich der jüngere Meister des Turms der Gedankenwelt seines Vorgängers anzupassen verstand, überraschend hervor. Während nun dieser in völliger Verborgenheit ruht, ist der erstere vermutlich in dem 1308 als Besitzer eines Hauses in der Wolfshöhle (am linken untern Eck der heutigen Konviktstraße) urkundlich genannten Werkmeister Gerhard und sein Bildnis am Kragstein der Vierortgalerie des

Turms zu erkennen. Seine mutmaßliche Verwandtschaft mit Erwin von Steinbach, dem Erbauer der Straßburger Münsterfassade, scheint die Überlieferung veranlaßt zu haben, daß dieser auch der Meister des hiesigen Turmes sei, in dessen großartigem Aufbau nicht minder wie in der bildnerischen Ausschmückung sich eine gleichmäßig glänzende Gestaltungskraft kundgibt. Auch keinem der neuern Baumeister, die nach seinem Vorbild in unserer Zeit die Türme der großen deutschen Domkirchen zu vollenden unternahmen, ist es gelungen, die Steinmassen zu gleichem Formenwohllaut zu gestalten, und auch unter den Werkmeistern des spätern Mittelalters hat ihn keiner erreicht, geschweige denn übertroffen, da sie ihre Turmbauten meist in übermäßigen Verhältnissen begannen und deshalb teils gar nicht zur Vollendung brachten, teils auf Wege führten, die, wie zu Straßburg, nicht mehr in der einfachen Schönheit, sondern in der Meisterung der Formen ihre Größe suchten. Die von nun an fast lückenlos vorliegende Reihe der Werkmeister und Bauleiter des Münsters weist vielfach Künstler von bedeutender Begabung auf. Zunächst nach dem Turmbaumeister sind die beiden Meister Peter von Basel (gest. 1334) und Heinrich Leittrer (1332) zu nennen, davon jener allem Anschein nach ein Sproß des böhmisch-schwäbischen Baumeistergeschlechts der Parler, dem auch der folgende, Hans von Gmünd, angehört hat. Bis Ende des Jahres 1358 zu Basel als Leiter des nach dem Erdbeben von 1356 angefangenen Neubaus des Münsters tätig, übernahm er am 8. Januar 1359 die Weiterführung des hiesigen Münsterbaus an dem bereits

Schnitzwerk von Hans Wydiz am Dreikönigen-Altar im Münster

1354 begonnenen Chor nach dem den Parlern eigenen sog. Gmünder System, das den äußern Umgang mit einer Ecke, den innern mit einer platten Seite abschließt, so daß am Chorhaupt auf je einen Pfeilerzwischenraum des Hochchors zwei Kapellen im Umgang kommen. Sein Nachfolger war Meister Michael, vermutlich sein Sohn, sicher ein Mitglied der Parlersippe, der aber schon 1383 an das Straßburger Münster in Dienst genommen ward, worauf Meister Heinrich von Gmünd, vielleicht ebenfalls ein Sohn Hansens, vorübergehend hier tätig war. Noch vor dem Jahre 1400 geriet der Bau ins Stocken und konnte erst 1471 bis 1491 durch den ob seines kläglichen Abgangs vielgenannten, auch als Erbauer der Lugstühle (1479/80) und Erneuerer des ältern Teils des Kaufhauses bekannten Hans Niesenberger von Graz weitergeführt werden. Von den Meistern der Folgezeit haben sich besonders ausgezeichnet Hans Götz von Hall (1510—1516), unter dem im Jahre 1513 die Vollendung des Chors erfolgte; der amtlich als „allergetreuester" Werkmeister gelobte Hermann Neuhäuser von Münster i. W. (gest. 1524), der auch am Neubau des Kaufhauses (Südseite) und mit Hans Götz zusammen am Haus zum Walfisch (Franziskanerstraße Nr. 3) beteiligt war; Lienhard Müller von Ettlingen (1525—1533), der 1532 den Bau des Kaufhauses zum Abschluß gebracht hat;

Schnitzwerk von Meister Sixt von Staufen am Locherer-Altar im Münster

Jörg Kempf aus Rheineck (1555—1564), der Meister des Ölbergs (Grafenkapelle) und der Kanzel in barocker Spätgotik mit Renaissanceeinschlag (1561), unter deren Treppe in einer Nische er sein Selbstbildnis aufgestellt hat; Hans Beringer aus Dinkelsbühl (1575—1590), der Erbauer des 1579 vollendeten, 1789 wieder abgebrochenen Lettners, „eines der vornehmsten und formenreinsten Werke italienischer Renaissance auf deutschem Boden". Beringer hat „die beiden großen künstlerischen Gegensätze seines Jahrhunderts, die Gotik und die Renaissance, in einer Person vereinigt und die Formensprache beider gleich meisterhaft beherrscht. Seit dem Erbauer des Turmes hatte die Freiburger Münsterhütte keinen Künstler von gleicher Begabung, von gleichem Formensinn gesehen, wenn sich auch mit den Jahrhunderten Formen und Aufgaben der Architektur wesentlich geändert hatten. Von bürgerlichen Bauten stammt von Beringers Hand das Haus „zum Goldenen Stauf" (Herrenstraße Nr. 19), das er in den Jahren 1579 und 1580 für den Basler Weihbischof Markus Tegginger errichtet hat.

Erasmus von Rotterdam

Für den im ursprünglichen Bauplan schwerlich schon vorgesehenen, sondern erst mit dem fortschreitenden Ausbau beschafften reichen statuarischen Schmuck des Münsters am Äußern und Innern fehlen alle festen Anhaltspunkte zur Bestimmung sowohl der Künstler als auch des Gedankenkreises. Für die Innenausstattung des Chors haben in den beiden ersten Jahrzehnten des 16ten Jahrhunderts außer Hans Baldung, dessen Tätigkeit, wie schon erwähnt, „für zwei Jahrzehnte Freiburg zu einem namhaften Zentrum der schwäbischen Kunstschule erhob", die Bildhauer Theodosius Kauffmann (1490—1520, gotischer Brunnen hinter dem Hochaltar), Hans Wydiz (gest. 1511) und Sixt von Staufen, die Glasmaler Hans Gitschmann Vater (gest. 1564) und Sohn (gest. 1540) und Jakob Wechtlin aus Straßburg, die Maler Gallienus Entringer (1547—1579), Heinrich Stüdlin aus Schlettstadt (1572—1574) und Abel Stimmer aus Schaffhausen (1572—1580), der Savoyarde Franz Aprell (Arparell, 1602—1655) aus Landry, Daniel Hoch-

mann und Johann Deck (1612), im 18ten Jahrhundert Christian Wenzinger, Anton Xaver Hauser, Joseph Hör und viele andere ihr Bestes beigetragen.

Neben dem Münster treten naturgemäß die andern Kirchen und Kapellen Freiburgs, soweit sie nicht dem Daubanschen Festungsbau zum Opfer gefallen sind, weit zurück. Es sind durchaus Zweckbauten, die infolge geringerer Mittel auch entsprechend bescheidener gebaut und ausgestattet sind, wie namentlich die gegen Ende des 17ten Jahrhunderts entstandene Adelhauser Klosterkirche und die 1708 bis 1710 von Johann Heinze erbaute St.-Ursula-Klosterkirche. Ausnahmen machen die 1683 bis 1689 von den Jesuiten nach dem Muster ihrer Ordenskirche zu Solothurn und wohl wie diese von dem Bruder Heinrich Mayer erbaute jetzige Universitätskirche, sowie die eigenartig reich gehaltene Kapelle des Peterhofs aus der Blütezeit der Renaissance (1587). Letztere stammt wohl von der Hand desselben dem Namen nach unbekannten Meisters, der unmittelbar danach (1588—1593) im Auftrag des Basler Domkapitels dessen in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts durch Konrad Stürzel aufgeführte Residenz an der Kaiserstraße (Nr. 51) ausgebaut, dem Geschmack der Zeit entsprechend umgestaltet hat und schließlich auch dem St. Blasierhof (Salzstraße Nr. 18) seine Kunst hat angedeihen lassen. Ein hervorragendes Beispiel von einem deutschen Patrizierhaus ist das von 1516 an als Alterssitz für Kaiser Maximilian errichtete Haus zum Walfisch (Franziskanerstraße Nr. 3), während das figurenreiche Kaufhaus und das schmucklosere Kornhaus zeitgenössische Schöpfungen der Gesamtbürgerschaft darstellen. Ersteres wurde in etwa drei

Der Taufstein im Münster
(von Wenzinger, Hauser und Hör)

Stufen erweitert und 1532 vollendet, letzteres 1498 im Obergeschoß zu seiner heutigen Gestalt gebracht und im untern schon im 16ten Jahrhundert als Verkaufshalle der Fleischer verwendet. Eine Mischung von entarteter Gotik und unverstandener Renaissance stellt das Rathaus dar, ein Werk der Jahre 1530—1556, nicht der Plan eines Künstlers, sondern einer Gruppe von Maurermeistern und Steinmetzen, und 1559 von Gallienus Entringer mit Malereien (Totentanz, dann Bildern aus der Geschichte Philipps von Mazedonien) versehen. Ansprechender als die Steinmetzen am Rathaus hat der Steinbildhauer des nebenan liegenden, jetzt den Südflügel des neuen Rathauses bildenden Herrschaftshauses „zum Rechen" die Renaissanceformen gewahrt, als er im Auftrag des Arztes Dr. Joachim Schiller von Herdern 1543 dessen Erker mit der mysteriösen Einhornjagd geschmückt hat. Geschickte Beherrschung der gotischen Zierkunst verrät der 1483 von Meister Hans von Basel geschaffene Fischbrunnen, der einzige aus dem Mittelalter noch erhaltene Brunnen Freiburgs.

Johann Georg Jacobi

Die schon frühzeitig zu Freiburg blühende Kunst der Malerei mit vorwiegend kirchlichem Gepräge vertritt in den beiden ersten Jahrzehnten des 14ten Jahrhunderts für die weltliche Seite ein viel genannter Meister Abrecht, um die Wende des 15ten Jahrhunderts Albrecht Rem aus Zabern (1494—1504), ein bedeutender Künstler aus der Kolmarer Schule Schongauers, in der Zeit nach Baldung im Stil der Renaissance die Bildnismaler Abel Stimmer, Barthel Braun (1593—1603) aus der bekannten Kölner Malersippe der „Bruyn", als „kunstreicher Contrafeter und Flachmaler" gerühmt, Hans Bär aus Ravensburg (gest. 1608) mit schwungvollem Pinsel, David Schmidlin (1605), und im Barock vornehmlich Georg Jakob Jacob aus Breisach (1696—1708). Daneben erfreute sich im lebensfrohen 16ten Jahrhundert mit dem Kartenspielen auch das Kartenmalen zu Freiburg besonderer Pflege durch Hans Stümmer (1500—1530), Lienhard Schopper von Bretten (1540—1560), Peter Kayser (1564), Hans Metzger von Lörrach (1580 bis 1605) und andere.

Neuen Aufschwung nahm die Mal- sowohl wie die Bau- und Bildhauerkunst nach den Nöten der beiden schweren Belagerungen von 1713 und 1744 mit dem Stil des Rokoko durch eine Reihe heute noch gut klingender Namen. Voran steht der noch in die Zeit Wenzingers hereinragende Allgäuer Benedikt Gambs (gest. 1752),

von dem ebenso wie von Simon Göser und dessen (1805 verstorbenem) Sohn Johann, den Schöpfern des Abendmahls nach Leonardo da Vinci in der Kapelle des Heiliggeistspitals (um 1805), hier (Tafelbild zum St.-Anna-Altar im Münster 1748) und in der Umgegend (Kirche und Schloß zu Ebnet, Kirche zu Riegel, Bibliotheksaal zu St. Peter) sehenswerte Bilder das Auge erfreuen. Eine eigenartige Erscheinung in der Freiburger Kunst des Malens bildet Joseph Markus Hermann (geb. 1732, gest. 1811), der, von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, nach Beendigung der philosophischen Fächer zur Malerei überging, in der er, ohne eine Kunstschule besucht zu haben, binnen kurzem Vielversprechendes leistete. Des Erwerbs wegen sah er sich genötigt, viel und deshalb vielfach flüchtig zu arbeiten: bald die Wand des Speisesaals der Kapuziner, seiner Gönner, mit einem Dutzend großer Ölgemälde aus der Leidensgeschichte des Herrn zu bedecken, bald auf Bestellung Wallfahrtsbilder, Landschaften, Seestücke, Porträts und anderes mehr zu malen. „Nur wenig Zeit war es ihm vergönnt, sich seinem Lieblingsfach, dem niederländischen Genre, zu widmen und darin Besseres zu leisten. Nicht selten besitzt eine Galerie unter dem Namen eines berühmten Meisters Kopien und auch Originale von Hermann, zumal Kneipenbilder, alte Köpfe und Katzen, in Grünewalds, Baldungs, Dürers, Holbeins und anderer alter Meister Manier, aber ohne die Absicht, zu fälschen, auf Faßdauben und Faßböden gemalt und mit deren Zeichen versehen. Seine Auffassung ist naturgetreu, das Kolorit ebenso lebendig als dauerhaft, die Gewandung mit Sorgfalt behandelt."

Karl von Rotteck

Als Maler wird auch Wenzinger angesprochen, nicht minder als Bildhauer, indes seine Stärke die Baukunst gewesen ist. Er hat in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts das ganze Kunstleben Freiburgs beeinflußt und beherrscht. In Paris und Rom mit der Kunst des Rokoko vertraut geworden, sind auch alle seine Arbeiten im Stile jener heitern, lebensfrohen Kunst gehalten. Er war für seine Zeit ein berühmter Meister und hatte große Aufträge, die ihm viel Geld und Ehre brachten, wie die Gemälde und Stukkaturen der Stiftskirche zu St. Gallen und die Ausmalung der großen Rotunde der neu erbauten Abteikirche zu St. Blasien. Zu Freiburg selbst, dem er ein ebenso großer Wohltäter wie berühmter Bürger war, wurde er mit dem Ehrenbürgerrecht und der Ehrenstadtratswürde ausgezeichnet. Und sie sind wahr, wenn auch etwas überschwenglich, die Worte seiner Grabschrift: „Er durchlebte ein Jahrhundert — durch ihn leben Jahrhunderte". Wenzingers

künstlerische Stellung und sein Verhältnis zu den nicht weniger bedeutenden zeitgenössischen Bildhauern Anton Xaver Hauser und Joseph Hör veranschaulicht am besten der viel umstrittene Taufstein im Münster (1768), der nach dem Entwurfe Wenzingers von Hör (Becken in Stein) und Hauser (Deckel in Holz) ausgeführt worden ist. Von Hör (gest. 1783) stammt auch in Plan und Ausführung das wirkungsvolle Portal des Deutschordenshauses (Salzstraße Nr. 28) sowie die Bildhauerarbeiten an der Fassade des gegenüberliegenden ehemals gräflich Sickingenschen Palais (Salzstraße Nr. 21), von denen jenes den Ordensbaumeister Franz Anton Bagnato zum Erbauer hat, dieses den bekannten Michael d'Ixnard. Die Hauser ihrerseits, die mit Franz, dessen Vater schon Bildschnitzer gewesen (geb. 1651), 1696 von Kirchzarten hierher gekommen waren, haben zusammen mit Hör durch vier Generationen, worunter Anton Xaver (geb. 1716, gest. 1772) und sein Sohn Franz Anton Xaver (geb. 1739, gest. 1819) Künstler „von Gottes Gnaden" genannt zu werden verdienen, die Freiburger plastische Kunst zu neuer, langdauernder Blüte gebracht, nachdem Hans Jakob Rueff im ersten Drittel des 17ten Jahrhunderts (1605—1630) als letzter von Bedeutung dieselbe hier gepflegt hatte. Gegen die Hauser wie gegen Hör hat die einheimische Forschung noch eine große Ehrenschuld abzutragen. Den Reichtum und die Vielseitigkeit des künstlerischen Lebens, das die Zeit Wenzingers hier hervorgebracht hat, bezeichnen noch viele Namen, darunter in hervorragender Weise derjenige des Architekten und Kunstmalers Franz Joseph Rösch (geb. 1724, gest. 1777), der in Öl, Pastell und Schmelz gemalt und als Vorstand der Zeichenschule außerordentlich anregend gewirkt hat. Auf dem Gebiete der Kupferstichkunst leisteten Bedeutenderes der auch als Bildnismaler seiner Zeit geschätzte Peter Mayr (aus St. Blasien) und Johann Baptist Haas (aus Staufen).

Heinrich Schreiber

Von geisteswissenschaftlichem Leben zu Freiburg in der ältern Zeit ist erstmals am Schlusse des ersten Jahrhunderts der Stadt, in den letzten Lebensjahren des letzten Zähringers, die Rede. Als sich Bertold V. gegen Ende seines

vielbewegten Lebens nach Freiburg zurückgezogen hatte, heißt es, um in seinem Schlosse angesichts der aufblühenden Stadt und ihres herrlichen Münsters von Kampf und Unrast auszuruhen, bildete sich aus seinen Dienstmannen ein Kreis von Dichtern und Sängern, welche die letzten Jahre ihres Herrn möglichst zu erheitern suchten. Indes ist von den drei als Zeitgenossen des Fürsten gefeierten ritterlichen Sängern mit Sicherheit nur einer verbürgt, Berchtold von Herbolzheim. In einem dem Herzog gewidmeten Heldengedicht hat er die Großtaten des Mazedonierkönigs Alexander besungen und damit wohl zu der bildnerischen Darstellung einzelner Züge desselben in dem noch erhaltenen Teil des spätromanischen Münsters Veranlassung gegeben. Bei den beiden andern, dem von Kürenberg, dem Dichter einiger seelenvollen Lieder in der Nibelungenstrophe, und Hartmann von Aue, ist der verschiedentlich versuchte Nachweis ihrer Hierhergehörigkeit bezüglich des erstern völlig mißlungen und auch bezüglich des letztern noch nicht geglückt. Wohl hat es in dem eine Wegstunde von hier entfernten Dörfchen Au früher einen adeligen Ansitz gegeben, allein die Spuren Hartmanns weisen mit Bestimmtheit an den obern Neckar, nach Schwaben. Indes zeigte das geistige Leben und Treiben im hiesigen Herzogsschloß ein durchaus welsches, d. h. französisch-burgundisches Wesen, nicht zuletzt beeinflußt von Bertolds Frau, Clementia von Auxonne, in deren Adern französisches Blut floß. Der Hof der Grafen von Freiburg, selbst bald am Verarmen, war kein Anziehungspunkt für arme fahrende Sänger. Die zu jener Zeit in unserer Gegend tätigen Kräfte, der von Buchheim, der Turner und Brunwart von Auggen, werden deshalb wohl zu der Stadt, zu deren Bürgern ja auch der Turner zählte, aber weniger zu den Grafen ihre Beziehungen gehabt haben; doch ist der Ritter Brunwart auch als Vertrauensmann des Grafen

Joseph Markus Hermann

Egon II. urkundlich (1296) bezeugt. In der Bürgerschaft, vor allem aber in den Klöstern und bei der Geistlichkeit hat sich damals schon bedeutendes literarisches Leben geregt, hier in mystischen Büchern, volkstümlichen Predigten (des Bruders Bertold von Freiburg) und streng wissenschaftlichen Schriftwerken (des Albertus Magnus und Johannes von Freiburg), dort im Meister- und Kriegsgesang Ausdruck

Hofmaler Ludwig Dürr

suchend und findend. Ein noch glücklicheres Zeitalter für Wissenschaft und Schrifttum begann mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, der Gründung der Universität und den großen Entdeckungen zu Ende des 15ten Jahrhunderts, die vor allem auch das Erwachen der Naturwissenschaften begünstigten und beschleunigten. Das Schrifttum hatte in allen seinen Äußerungen von nun an bessern Boden und Bestand. Hatte das ganze Wissens- und Denkgebiet in dem Zeitraum von der Mitte des 13ten bis

zu der des 14ten Jahrhunderts die Grundlagen und Grenzen seines heutigen Umfangs annähernd gewonnen, so ward es jetzt aus seiner bisher mehr empfangenden Stellung herausgehoben, tiefer eindringend und eigenartig schöpferischer, öffentlicher und allgemeiner. Die Fachwissenschaften blühten auf, wie beispielsweise die Margarita philosophica von Gregor Reisch beweist, die in kurzer Zeit viele Auflagen erlebte. Der durch die Reformation aus Basel vertriebene und dann hier noch 34 Jahre als vorzüglicher Lehrer und Herausgeber antiker Schriftsteller (Cäsar, Sallust, Livius, Sueton) wirkende Henricus Glareanus hat sich auch schriftstellerisch viel mit Mathematik und Musik beschäftigt und mit seinem 1547 herausgegebenen Buch über die zwölf Tonarten die Musikwissenschaft in noch heute geschätzter Weise gefördert. Die Geschichtschreibung der Stadt und Landesherrschaft ward mannigfach, selbst von Amts wegen durch Zasius, gepflegt, nachdem sie schon in dem Jahrzehnt von 1471 bis 1481 in dem Professor der Rede- und Dichtkunst an der Universität Heinrich Gundelfingen (gest. 1491) einen Bahnbrecher und liebevollen Bearbeiter und unter Kaiser Maximilian weitgehende Verbreitung durch den Buchdruck gefunden hatte. Diese Kunst selbst nahm hier, nach einem um 1478 unternommenen erfolglosen Versuch, sich Eingang zu verschaffen, anderthalb Jahrzehnte später durch Kilian Fischer aus Ingelfingen und Friedrich Riedrer aus Mühlhausen im Hegau einen vielversprechenden Anfang mit des erstern gediegener Ausgabe von Bonaventuras Einleitung in die vier Bücher der Sentenzen des Petrus Lombardus und des letztern der Stadt und Hohen Schule gewidmetem Prachtwerk „Spiegel der wahren Rhetorik" (1493). Johannes Faber von Jülich (1527—1540), Stephan Graff aus Rheinbach bei Bonn (1541—1580), Ambros Froben aus Basel (1583—1584) und andere sind anerkannt hervorragende Vertreter des Buchdrucks zu Freiburg im 16ten Jahrhundert, an noch höherem Aufschwung nur durch engherzige Vorschriften der Regierung gehindert. Die Regsamkeit des Gewerbes rief im Jahre 1619 eine Wochenzeitung ins Leben und verschaffte damit der Stadt Freiburg die Ehre, an vierter Stelle in deutschen und an erster in badischen Landen eine regelmäßig erscheinende Zeitung gehabt zu haben. Mit dem Freiburger Druckerwesen ist auch der Name des bekannten hiesigen Geschichtsforschers Franz Guillimann (gest. 1612) eng verknüpft.

Emil Lugo

Die vom Erscheinen der ersten bis zu dem der zweiten „Freiburger Zeitung" im Jahre 1784 verflossene Zwischenzeit von mehr als anderthalb Jahrhunderten

weist zwar nicht geradezu einen Stillstand oder gar Rückgang im geistigen Leben Freiburgs, aber auch ebensowenig eine Entwicklung in frisch aufsteigender Linie auf. Die Schuld daran trug außer den fast ununterbrochenen Kriegsnöten das engherzige und seit dem Beginn des 18ten Jahrhunderts immer schärfer hervortretende verkehrte Regierungswesen und die zunehmende Verarmung, die den Tätigkeitstrieb redlicher Bürger und Beamten lähmte. „Das städtische Leben stockte, und auch die Hochschule sank auf eine geringe Zahl von Studenten herab". In dieser Atmosphäre vermochte keine Geistesfrucht zu gedeihen, von der man sagen könnte, daß etwas von ihr und an ihr lebendig geblieben und weiter gewirkt habe im Wechsel der Zeit. Erst seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts begann, begünstigt durch die freisinnige Staatsverwaltung der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Joseph II., ein Wandel zum Bessern. In demselben Maße, wie nach dem Abzug der Franzosen 1745 die Stadt im Äußern sich wieder erhob, blühten auch Handel und Gewerbe wieder auf, das Schulwesen wurde verbessert, und die den freien Flug des Geistes hemmenden Schranken niedergelegt. Das neue Leben äußerte sich zunächst in einem nicht unerbitterten Kampf um die Weltanschauung zwischen der ebenso ängstlichen und engherzigen alten und der zu weit gehenden neuen Richtung, welch letztere hier zu Freiburg, zumal an der Universität, einen festen Mittelpunkt, eine der stärksten und nachhaltigsten Stützen fand, nachdem ihr der Besuch Kaiser Josephs im Jahre 1777 zum Übergewicht verholfen hatte. Wie einst in den Tagen der Reformation das Erscheinen König Ferdinands genügt hatte, alle Anteilnahme der Universität und Bürgerschaft an der neuen Lehre zu ersticken, so bedurfte es jetzt nur des Anblicks des geliebten Herrschers, um den von ihm ins Leben gerufenen Reformen in Staat und Kirche unbedingte Gefolgschaft zu verschaffen. Sofort kam dies im ganzen Schrifttum unverhüllt, wie im Triumph, zum Ausdruck. Der von der Gegenseite als „der Luther von Freiburg" verschrieene Professor der Dogmatik, Engelbert Klüpfel, erhielt die seltene Vergünstigung, daß er zum eigenen Zensor der von ihm (seit 1775) herausgegebenen theologischen Zeitschrift (‚Nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis') bestellt wurde. An diese schlossen sich „Der Freimüthige" (1782) und die „Freiburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christentums und der neuesten Philosophie" (1788), beide von dem Aufklärer Kaspar Ruef und seinen Freunden, an, mit dem Zweck, „das Recht der eignen Untersuchung zu retten, das biblische Christentum zu verteidigen, verkannte Wahrheiten zu verbreiten, schädliche Vorurteile,

Heinrich Hansjakob

Torheiten und Mißbräuche zu bestreiten, Menschenliebe und Duldung allgemeiner zu machen, überhaupt zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens beizutragen". Denselben freisinnigen Standpunkt vertrat die 1784 gegründete „Freiburger Zeitung". Wenig edelmütig war der Meinungskampf zwischen dem Priester und Professor Ignaz Felner (in seiner „Freiburger Stadt- und Landprediger-kritik", 1783—1784) und dem Stifter Heinrich Sautier, dem Vertreter der alten Richtung („Beyträge zur Freyburger Predigerkritik" und andere Schriften), welch letzterer auch gegen Ruef und Genossen die falsche Aufklärung nach Kräften und in bester Absicht bekämpfte. Selbst auf das Gebiet der Geschichtsforschung spielte sich der Streit hinüber, zeitigte aber in den „Denkwürdigkeiten Breißgaus" (von Johann Zäringer) 1781 eine nur kurzlebige und unreife „Wochen oder Monatschrift". In diese Welt wurde 1784 Johann Georg Jacobi als erster Protestant zum Lehrer der Schönen Wissenschaften an die Universität berufen, ein von seinen Zeitgenossen gefeierter Dichter und liebenswürdiger Mensch, „bald nicht nur Liebling der Studierenden, sondern des gesamten Publikums und Mittelpunkt eines zugleich gebildeten und bildenden Kreises. Seine horazisch-anakreontischen Lieder, Naturschilderungen, Theaterstücke und dergleichen stimmten in die heitre Lebensweise der Freiburger ein, und seine Lehrvorträge, zumal die praktischen, gewannen bald die allgemeinste Teilnahme". Nachdem er im Anfang seiner dichterischen Laufbahn „den Markt mit erotischen Tändeleien ohne Kraft und ohne jeglichen sittlichen Halt überschwemmt" hatte, war das, was er, von Klopstock und Herder zurechtgewiesen, seit 1770 dichtete und schrieb, „voll rührender Unschuld", später, in seiner Freiburger Zeit, „seine Eigenart in reifster Abklärung", voll sonniger Harmlosigkeit in ihrer sichern Lebensfreude und erwärmenden Freundlichkeit. Seine Prosa wie Poesie atmen den reinen echten Geist der josephinischen Aufklärung und bilden das unverfälschteste Zeugnis für sein Zeitalter und seine tonangebenden Zeitgenossen der mildern Richtung. „Jacobi war ein unverbesserlicher Optimist, ein wahres Sonntagskind; was andern öde und düster erschien, das schaute er mit seinen Kinderaugen liebewarm an — und siehe, es war verklärt, voll Anmut und Würde." Zum Preis seiner zweiten Heimat Freiburg ist wiederholt seine Leier erklungen, was um so mehr Beachtung verdient, „als Freiburg sonst nicht gerade den Vorzug genießt, von großen Dichtern in klassischen Liedern gefeiert worden zu sein".

Alban Stolz

Von irgendwelchem nennenswerten Einfluß der eben damals beginnenden Blüte der deutschen Dichtkunst auf die schöngeistigen Kreise Freiburgs war wenig zu spüren, von persönlicher Fühlungnahme dieser mit einzelnen Größen, mit Goethe z. B., der zu jener Zeit zweimal, 1775 und 1779, der Stadt einen kurzen Besuch abgestattet hat, verlautet nichts. Aber allem nach scheint es nicht so fast an der Neigung, die von Joseph II. verliehene Preßfreiheit sich zunutze zu machen, als vielmehr an der Fähigkeit zu schriftstellerischem Schaffen von bleibendem Werte gefehlt zu haben. Was etwa langsam sich zu regen wagte, ward bald durch die Stürme der französischen Revolution, der Revolutions- und Freiheitskriege wieder niedergehalten und erstickt, erst vollends in der Biedermeierzeit, die wohl die Ruhe der Zeit zu genießen, aber weniger zu frischtreibender Arbeit zu verwenden verstand. Erst durch Franz Xaver Schnetzler, Rotteck, Schreiber, den jungen Stürmer und Dränger Ernst Münch und andere Angehörige der Universität ward mit der badischen Zeit auch Freiburgs schönwissenschaftliches Leben wieder reger und anregender, wenn auch die Hauptpflege den Berufsfächern, der Politik und den Tagesfragen galt und zugute kam.

Emil Gött

10
Freiburg im 19ten Jahrhundert

Am 15. April 1806 geschah die amtliche Übergabe der Stadt Freiburg und des Breisgaus an Baden, und am 30. Juni, nicht ohne daß Gefühle des Schmerzes über die Trennung vom bisherigen Mutterland zum Ausdruck kamen, die feierliche Huldigung der Bürgerschaft an den neuen Herrn aus dem uralt angestammten Hause der Herzoge von Zähringen. Das vergangene Jahrhundert war für Freiburg von drei großen Kriegen mit zwei Belagerungen und zuletzt mit jahrelangen schweren Einquartierungen ausgefüllt und hatte auf dem den Menschen am tiefsten berührenden Gebiete der Lebensanschauung mit der Aufklärung den durchgreifendsten Wandel geschaffen, dessen Folgen und Wirkungen erst in dem neu begonnenen zur vollen Reife kommen sollten.

Noch war das durch die französische Revolution entfachte Kriegsfeuer trotz der sogenannten drei Koalitionskriege nicht erloschen; den letzten Schlag galt's noch zu führen und zu fühlen. Vor zehn, ja noch vor fünf Jahren hatte der Kriegsbrand dicht vor und in Freiburgs Toren aufgeloht, waren die besiegten und siegreichen Söhne des Mars an seinen zerstörten Wällen vorbei durch seine Straßen geflutet, und nach knapp zehn weiteren Jahren beherbergte es im Verlauf von acht Monaten die Herrscher der drei großen Reiche Mitteleuropas und mehr als 600000 Mann ihrer zum letzten Waffengang gegen Frankreich zur Befreiung Deutschlands marschierenden Heere, nämlich vom 15. Dezember 1813 bis 12. Januar 1814 Kaiser Franz von Österreich, Kaiser Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen, nebst dem Großherzog Karl von Baden, mit glänzenden Stäben von Marschällen und Ministern, nicht zuletzt gefolgt von Freiburgs jüngstem, aber leistungsfähigstem Verleger, dem seit 1810 hier ansässigen Bartholomäus Herder als Feldbuchdrucker (und Herausgeber der „Teutschen Blätter"). Elf Wochen später war der Einzug der Verbündeten in Paris erfolgt, und als die Kanonen schwiegen und die Schwerter ruhten, sah Freiburg wieder starke Heere durchziehen und an die tausend Soldaten, vom Nervenfieber ergriffen, sterben und mußte sie auf seinem Boden (beim sogenannten Fünfwundenkreuz im Stühlinger Stadtteil) bestatten; auch viele Einwohner der Stadt wurden mit dahingerafft. Der gleiche Durchmarsch fand im Jahre 1815 statt. Dann kam, nachdem der Völkerkongreß zu Wien das politische Gleichgewicht in Europa vergeblich dauernd herzustellen versucht hatte, das Zeitalter der altväterischen, trügerischen Biedermeierruhe, jäh beendet durch die mißgeborne Revolution der Jahre 1848/49. Wieder war es Freiburg, dem ein vollgerütteltes Maß stürmischer Ereignisse zu kosten beschieden war. Es wurden zwar am Ostertag, dem 23. April 1848, die von dem vormaligen badischen Leutnant Franz Sigel als General angeführten Vortruppen der Freischaren bei ihrem Anrücken gegen Freiburg

in einem Gefecht bei Günterstal zurückgeworfen; tags darauf aber, am Ostermontag, drangen sie durchs Martinstor in die Stadt ein, mußten sie jedoch, von 8000 Mann deutscher Bundestruppen angegriffen, nach hartnäckigem Kampf in mehreren Straßen wieder räumen. Infolge der Haltung der Bürgerschaft bei diesen Vorgängen wurde das Bürgermilitärkorps aufgelöst. Auch das Jahr 1849 war durch die Einsetzung der „provisorischen Regierung" seitens der Revolutionäre ein sehr bewegtes und verhängnisvolles. Die infolge dieser Dinge in Freiburg eingerückte preußische Armee räumte die Stadt erst wieder am 5. Oktober 1850. Während der Krieg von 1866 spurlos an Freiburg vorüberging, bemächtigte sich der Einwohnerschaft bei der Kriegserklärung Frankreichs am 19. Juli 1870 in Erinnerung an die vielen früher erlittenen Schicksale begreifliches Bangen, das sich während der heißen Kämpfe um Belfort vom 15. bis 17. Januar 1871 noch steigerte. Um so größer war der Jubel über deren glücklichen Ausgang und das glorreiche Ende des von der gesamten Bevölkerung mit politisch werktätiger Teilnahme unterstützten Feldzugs und über die Wiederherstellung des Deutschen Reiches. Diese Großtaten hielt die Stadt durch ein am 2. Oktober 1876 in Gegenwart des Kaisers und des Großherzogs feierlich enthülltes prächtiges Denkmal in der Erinnerung fest. Das neue Reich mit seiner frischen Kraft versprach auch für die äußere und innere Entwicklung der Stadt Freiburg noch glänzender zu erfüllen, was bisher schon durch die badische Regierung erreicht und eröffnet worden war.

Die Verwaltung der Stadt war längst in völlig veränderte Bahnen gelenkt, indem die großherzogliche Regierung schon im Jahre 1807 dem Magistrat

Großherzog Karl Friedrich von Baden

seine bisherigen Befugnisse entzogen und sie dem neuerrichteten, 1810 in das Stadtamt umgewandelten Oberamt Freiburg übertragen hatte, das mit der obersten Aufsicht über die Stadt betraut wurde. Der Stadtrat wurde wieder aus dem bürgerlichen Gewerbestand genommen, hatte aber nur sehr beschränkten Machtbereich, da er die Genehmigung der Staatsbehörde zu seinen Handlungen einzuholen hatte. Gleichzeitig verlor die Stadt ihre Grundherrlichkeitsrechte über Betzenhausen und Lehen, den Horber Berg und das Talamt Kirchzarten mit Wagensteig und St. Märgen, welche Orte dem Oberamt unmittelbar untergeordnet wurden. Außer-

Freiburg im Jahre 1900

dem wurde in demselben Jahre (1810) das alte Stadtrecht von 1520 außer Kraft gesetzt und dafür das französische bürgerliche Recht von 1804 (der Code Napoléon), „als das vorzüglichere Resultat gesetzgeberischer Weisheit" eingeführt, das bis zur Einführung des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs als badisches Landrecht galt. Es gab keine besondere Freiburger Gemeindeverwaltung mehr: alle Städte Badens wurden nach denselben Grundsätzen regiert mit der immer schärfer werdenden Unterordnung der Gemeinwesen unter die staatliche Verwaltung, „welche die Gemeinden einfach als die untersten Staatsverwaltungsbezirke betrachtete und behandelte und sie auf dem Gebiete des Privatrechtsverkehrs den Minderjährigen gleichstellte". Diesen Beschränkungen gegenüber konnte auch die in etwas an die freiheitliche Gesinnung

des Stadtgründers erinnernde Landesverfassung von 1818 nicht ausgleichend wirken. Sich in die neuen Verhältnisse einzufügen, wurde nicht allen gleich leicht. Als daher der Landtag von 1831 am 31. Dezember dieses Jahres eine neue, heute noch die Grundlage des in Baden geltenden Gemeinderechts bildende Gemeindeordnung zustandegebracht hatte, und die an dieser und an den Gesetzen über die Preßfreiheit, die Aufhebung der Zehnten und Fronen und anderem hervorragend beteiligten Abgeordneten am 4. Januar 1832 hierher kamen, fuhren ihnen die Studenten sowie Abordnungen von Hochschullehrern und Bürgern in festlichem Zug von Ehrenwagen, Vorreitern und Sängerchören bis Emmendingen entgegen, veranstaltete man ihnen zu Ehren große Festlichkeiten und schwamm in Begeisterung.

Oberbürgermeister Fidel Andre
1825—1827

Oberbürgermeister Raimund Bannwarth
1828—1832

Indes führte die auf Grund des neuen Gesetzes hier in Freiburg vorgenommene Wahl eines neuen Bürgermeisters, da der dazu auserkorene freisinnige Abgeordnete Professor von Rotteck von der Regierung nicht bestätigt wurde, zu bösen Weiterungen, die sogar in der französischen Kammer durch den Mund des greisen Freiheitskämpen Lafayette ihren Widerhall fanden. An Stelle von Rotteck selbst wurde zwar sein gleichgesinnter Neffe gewählt, aber die Sache des Liberalismus und Freisinns hatte eine Niederlage erlitten.

Lag bisher die Leitung der Gemeindeverwaltung in den Händen weniger, durch altes Herkommen bevorzugter Bürger, so baute sich die neue Ordnung auf breitester demokratischer Grundlage auf, im Einklang mit den Grundsätzen, auf denen die Verfassung des ganzen Landes seit dem Jahre 1818 beruhte. Bürgermeister

und Stadtrat waren fortan durch allgemeines und unmittelbares Stimmrecht zu wählen. Die Zahl der Räte war zwölf, von denen alle zwei Jahre ein Drittel auszuscheiden hatte. Neben dem Rat verlangte das neue Gesetz einen (kleinen) aus 18 Mitgliedern bestehenden Bürgerausschuß, der nach dem Dreiklassenwahlsystem zu bilden war. Die letzte Entscheidung lag bei der Gemeindeversammlung, bei der alle Bürger gleichmäßig stimmberechtigt waren. Ihre Weiterbildung erfuhr die Gemeindeordnung von 1831 durch die mit 1862 beginnende Gesetzgebung über die Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Verehelichungsfreiheit und über das Armenwesen, die alle diese Angelegenheiten aus ihrem bisherigen Verbande mit der Bürgergemeinde loslöste. Damit wurde einerseits dieser ein neuer wesentlicher Teil ihrer

Oberbürgermeister Joseph von Rotteck
1834—1839

Oberbürgermeister Friedrich Wagner
1839—1859

Bedeutung entzogen, anderseits eine ungewöhnlich rasche Zunahme der städtischen Bevölkerung wie überhaupt ein allgemeines äußeres Wachstum bewirkt. Darauf war man nun hier zu Freiburg schon einige Jahre lang durch die Ausführung jenes großen Unternehmens vorbereitet, das der alten Zähringerstadt durch Verwandlung der frühern Festungswälle in schattige Anlagen, Baumgänge und Straßenfluchten ein neuzeitlich verändertes Aussehen gab. Gleichzeitig mit dem am 5. Mai 1870 erfolgten Inkrafttreten des neuen Armengesetzes, das für die gesamte Armenpflege im Armenrat eine auf dem Grundsatz der Einwohnergemeinde beruhende Einrichtung schuf, wurde am 14. Mai eine weitere freiheitliche Ausgestaltung der Gemeindeverfassung vorgenommen durch Beseitigung des „kleinen Ausschusses“, Unmittelbarkeit der Wahl des aus Bürgermeister und Gemeinderat bestehenden

Gemeindevorstandes, Einführung der Klassenwahl zum Bürgerausschuß und Beschränkung des Genehmigungsrechtes der Staatsaufsichtsbehörde in Orten von mehr als 4000 Seelen. Zum Aufgeben der Bürgergemeinde kam es vier Jahre später, aber zunächst nur für die sieben größten Städte des Landes, durch Gesetz vom 24. Juni 1874, das dann am 16. Juni 1884 nach dem Prinzip der Einwohnergemeinde unter Wegfall der unmittelbaren Wahl des Gemeindevorstandes und unter besonderer Ausgestaltung der Verwaltungs- und Vertretungskörper als Städteordnung in Ausführung gesetzt wurde. Mit den Gesetzen der Jahre 1890 (20. Juni) und 1896 (11. Juli) ist diese Entwicklung der Gemeindeverfassung vorerst zum Abschluß gediehen.

Die Armengesetzgebung der sechziger Jahre ist keine vereinzelte Erscheinung

Oberbürgermeister Eduard Fauler
1859—1871

Oberbürgermeister Karl Schuster
1871—1888

in der seit Begründung des Großherzogtums erfolgten Neuregelung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse des Landes. Auch die Geschichte des Stiftungswesens zeigt, daß die freie Entwicklung der Stiftungen in derselben Zeit und nach denselben Gesichtspunkten, von einer einseitigen Überschätzung des Wertes der Einzelperson ausgehend, einem fast starren Festhalten an den vom Stifter gegebenen Bestimmungen gewichen ist. In Wirklichkeit verhält es sich aber mit einer Stiftung wie mit jeder andern menschlichen Handlung, über die der Urheber, sobald er sich derselben entäußert hat, sozusagen die Verfügungsmacht verliert. Die Allgemeinheit bemächtigt sich ihrer desto stärker, je mehr Nutzen sie daraus zu ziehen vermag, und verarbeitet sie nicht ausschließlich nach den Wünschen ihres Veranlassers, sondern nach ihrem Belieben und Vorteil. Eine Stiftung wird in diesem Sinne Gemeingut,

gesellschaftliches Eigentum, Staatsvermögen. Die Allgemeinheit wird daran je nach ihren Bedürfnissen die ihr erforderlich scheinenden Veränderungen vornehmen und zwar oft ohne jede Rücksicht auf die Absichten des Stifters: eine Entwicklung, die sich selbst durch noch so strenge Gesetze nicht aufhalten läßt; eine Naturnotwendigkeit gleichsam, nach der auch alle seit 1807 bis heute vollzogenen Aufhebungen und Veränderungen von Stiftungen weltlicher und kirchlicher Art zu betrachten und zu beurteilen sind, wie denn die Zwecksveränderungen der frühern Zeit das Ergebnis der veränderten sozialen, kirchlichen und politischen Verhältnisse waren; wie die Stadt selbst zu allen Zeiten das Recht für sich in Anspruch genommen hat, nicht bloß öffentliche, sondern auch private Stiftungen andern als den vom Stifter bestimmten milden Zwecken zuzuwenden, wenn ihr Vorteil, d. i. der Vorteil der Allgemeinheit, es erforderlich machte oder ratsam erscheinen ließ. Das Musterbeispiel für gewohnheitsrechtliche Veränderung des Stiftungszwecks hat bekanntlich die Stiftungspolitik Josephs II. geliefert.

Zu den zahllosen alten Stiftungen der Stadt Freiburg fügte das 19te Jahrhundert viele neue, oft von sehr erheblichem Umfange, die hier einzeln aufzuzählen viel zu weit führen würde. In jeder Hinsicht hervorstechend ist die Handlungsweise Philipp Merians, der mitten in dem aufgeregten Getriebe des Jahres 1848 mit seiner Stiftung von 180000 Gulden für die Waisen, Armen und Kranken den letzten Endes allein richtigen Weg auch zur Besänftigung politischer Leidenschaften wie zur Linderung sozialen Elends gewiesen hat.

Oberbürgermeister Otto Winterer 1888—1913

Von den während des 19ten Jahrhunderts entstandenen Stiftungen und Einrichtungen sowohl nach Art der frühern wie mit ganz neuen Zwecken und Zielen seien hier nur genannt: das Leihhaus zur Steuerung des Wuchers (1811), der Frauenverein zur Unterstützung kranker und verwundeter Krieger, 1814 gegründet und bald im ganzen Lande nachgeahmt, die Städtische Sparkasse (1827), die Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde (1837 von Bruchsal hierher verlegt), die erste Kleinkinderbewahranstalt (1849), das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern (1851), die Kreispflegeanstalt (1878) und viele andere, die besonders seit 1870 in den Kranz der öffentlichen und privaten Fürsorge- und Wohltätigkeitsanstalten und -vereine weltlichen und geistlichen Charakters sich eingereiht haben.

Die Geschichte der katholischen Kirche in Baden während des 19ten Jahrhunderts spielt sich in ihren Hauptäußerungen zu Freiburg ab, das durch eine

päpstliche Bulle von 1821 zum Sitz eines Erzbischofs bestimmt worden war. Sechs Jahre später wurde als erster der damalige Münsterpfarrer Bernhard Boll (geb. 1756, gest. 1836) in Gegenwart des Großherzogs Ludwig und seiner Stiefbrüder, der Markgrafen Leopold, Wilhelm und Max, eingesetzt, unter gleichzeitiger Erhebung des Münsters zur Metropolitankirche der die Bistümer Freiburg, Mainz, Limburg, Rottenburg und Fulda umfassenden Oberrheinischen Kirchenprovinz. Erzbischof Boll sind im Verlauf des Jahrhunderts bis heute fünf Nachfolger geworden, deren Amtszeit von vielen und zum Teil schweren Kämpfen mit der Regierung um größere Bewegungsfreiheit der Kirche erfüllt war, insonders durch den als „badischer Kirchenstreit" schlechthin bekannten der Jahre 1853—1854. Sie zogen die Stadt selbst

Erzbischof Bernhard Boll
1827—1836

Erzbischof Ignaz Demeter
1837—1842

stark in Mitleidenschaft wegen der Reform und Aufhebung der Lehrinstitute der Dominikanerinnen (von Adelhausen) und Ursulinerinnen, der Schulkämpfe der sechziger und siebziger Jahre sowie wegen des großen Kulturkampfes von 1872 bis 1889. Unter diesen Kämpfen nahm das katholische kirchliche Leben Freiburgs dank der Tatkraft und Unerschrockenheit zahlreicher führender Persönlichkeiten und der Pflichttreue der Geistlichkeit, besonders auch aus dem Stande der Universitätsprofessoren (Hirscher, Staudenmaier, Stolz, Alzog), von der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre an einen bedeutsamen Aufschwung. Von den katholischen Professoren der weltlichen Fakultäten erwarb sich Buß als Lehrer, Abgeordneter und Volksmann die größten Verdienste; ihm zur Seite der Orientalist Heinrich Joseph Wetzer (gest. 1853), der Mediziner Ignaz Schwörer (gest. 1860), der Philolog Karl Zell

(gest. 1873), der von der protestantischen zur katholischen Kirche übergetretene Professor der Geschichte August Friedrich Gfrörer (gest. 1861), der junge, in der Folge durch seine Weltgeschichte rühmlich bekannt gewordene Johann Baptist Weiß (gest. 1899) und viele andere, tatkräftig unterstützt von zahlreichen Vereinen politischen, sozialen und caritativen Charakters und nicht zuletzt von dem Herderschen Verlag. Zur Heranbildung der Priester war schon 1823 an der Stelle des aufgehobenen Kapuzinerklosters ein Priesterseminar erbaut und 1827 eröffnet worden. Nachdem der letzte Jahreskurs 1842 nach St. Peter verlegt worden, bestand das hiesige Seminar als theologisches Konvikt weiter, daneben seit 1845 (1850) das Knabenseminar als Stiftung vornehmlich des Erzbischofs

Erzbischof Hermann von Vicari
1843—1868

Bischof Lothar von Kübel
1868—1881

von Vicari. Eine Reihe kunstvoller Kirchen- und Profanbauten bezeichnen auch äußerlich diese Höhe.

Verhältnismäßig noch viel rascher war das Wachstum des mit dem katholischen stets in Eintracht lebenden, ursprünglich mit 9 Studenten und 25 Soldaten 162 Personen zählenden protestantischen Volksteils Freiburgs, für den 1807 eine eigene Pfarrei in dem alten Allerheiligenkloster (in der Herrenstraße) errichtet wurde. Erster Pfarrer war der Professor der Physik Gustav Friedrich Wucherer (gest. 1843), nachdem Johann Peter Hebel, der damals bei einem Besuche Freiburgs den bekannten Vierzeiler „Z' Friburg in der Stadt" gedichtet, abgelehnt hatte. Im Jahr 1839 erhielten die Protestanten in der hierher übergeführten romanischen Abteikirche von Tennenbach eine würdigere und vor wenigen Jahren in der Lutherkirche

die vierte Kirche. Unterstützt von Vereinen und Anstalten aller Art, von denen das 1899 in Betrieb genommene Diakonissenhaus wohl die Krone bildet, wetteifern die Protestanten erfolgreich mit der größern christlichen Schwesterkonfession.

Wohl der beste Gradmesser für die Entwicklung des modernen Freiburg ist die seines Schulwesens. Sieben große Volksschulen, nach Geschlechtern getrennt, sorgen für den ersten, sechs stark besuchte Mittelschulen für den mittleren, mehrere Fachschulen für den Fach- und die Hochschule für den höheren Unterricht: sämtliche Anstalten musterhaft geleitet und in durchaus neuen und neuesten, teilweise Kunst- und Musterbauten untergebracht. Neben dem Prachtbau des neuen Kollegiengebäudes (1906—1911) erhebt sich das nicht viel ältere stolze Bibliotheksgebäude

Erzbischof Johann Baptist Orbin
1882—1886

Erzbischof Christian Roos
1886—1896

(1903). Mit der Gründung des Deutschen Reiches hatte der große Aufschwung der Universität in allen Fakultäten ohne Unterschied begonnen. Es ist nicht möglich, alle die ausgezeichneten Lehrkräfte auch nur mit Namen zu nennen, deren wissenschaftliche Leistungen, deren Ruf und Bedeutung immer größere Scharen von Schülern in ihre Hörsäle zogen, bis ihre Zahl heute auf 4000 angewachsen ist, welche die Stadt und Umgebung bis auf die Berge des Schwarzwalds mit ihrem bunten, fröhlichen Treiben erfüllen und ohne die Freiburg sein seit mehr als fünfthalbhundert Jahren gewohntes kennzeichnendes Leben, Ton und Farbe verlöre.

Neben dem Studenten steht der Soldat, der zum „eisernen" Bestand im wahren Sinn des Wortes auch der Stadt Freiburg bis vor kurzem gehört hat; seiner hier zu vergessen, wäre ebenso undankbar wie ungerecht. Der Wehrstand d. i. letzten

Endes der irdische Schutzgeist der Heimat, des Staates und Volkes, seit 1842 durch ein Infanterie-Regiment hier vertreten, war später, durch die Wehrmacht des Reiches beeinflußt, zu größerer Stärke angewachsen und hat im Weltkrieg den Heimatboden vor dem Feinde beschützt, unvergeßliche Ruhmestaten im Feld verrichtet und zu Tausenden Blut, Leben und Gesundheit fürs Vaterland zum Opfer gebracht.

In bald engerer, bald loserer Fühlung mit der Schule und zumal der Hochschule, der hehren Mutter alles geistigen Lebens, pflegen und unterstützen in überreichem Maße neben den der Religion und Wohltätigkeits- oder gemeinnützigen Zwecken, der Geselligkeit, dem Spiel und Sport, der Musik und dem Gesang, politischen, patriotischen oder wirtschaftlichen Bestrebungen dienenden Gesellschaften und Vereinen mannigfache Fachvereinigungen die Bedürfnisse weiterer Kreise nach Bildung, Kunst und Wissenschaft durch Darbietung von Geldmitteln, Herausgabe von Zeitschriften, Unterhaltung von Sammlungen, Veranstaltung von Vorträgen und von Ausflügen mit belehrender Absicht. Einzelne davon sehen schon auf ein Dasein bis zu hundert Jahren zurück und verbinden, wie der seit 1890 bestehende Münsterbauverein, in erhabenstem Sinne praktische und theoretische Kunst- und Wissenschaftspflege zugleich in Beziehung auf die höchsten Ziele des Menschen.

Eine ausgesprochene Sonder- und Zwischenstellung zwischen dem praktischen Berufsleben und der idealen Arbeit für Kunst und Wissenschaft nimmt die Herdersche Verlagshandlung ein. Ihr hiesiger Begründer, der „Feldbuchdrucker" Bartholomäus Herder aus Rottweil (geb. 1774, gest. 1839), hatte schon seit 1814 ein eigenes Kunstinstitut gegründet, aus dem im Verlaufe eines Jahrhunderts mit die hervorragendsten Werke des deutschen Kunstverlags und viele namhafte Künstler, darunter der zum höchsten Künstlerruhm der Bildnismeister gelangte, seinerzeit durch ganz Europa gesuchte und gefeierte Fürstenmaler Franz Xaver Winterhalter (geb. 1805, gest. 1873), hervorgegangen sind. Die Herdersche Zöglingsschule ist eine blühende und bewährte Pflanzschule eines von den Anfängen bis zu vollendeter Gewandtheit durchgebildeten künstlerischen wie buchhändlerischen Nachwuchses und hat dem Hause Herder mit seinen Weltruf verschafft.

Erzbischof Thomas Nörber
seit 1898

Es liegt nahe, daß neben der Universität und dem allgemeinen Einfluß der Zeit nicht zuletzt auch ein so umfassender Großbetrieb, wie es der Herdersche damals schon war, anregend auf das Kunst- und Literaturleben der Stadt und nahe und fernhin gewirkt hat, vornehmlich auch auf die Malerei, wofür der schon

genannte Winterhalter, Rudolf Gleichauf und andere Zeugen sind. Von namhafteren Malern des 19ten Jahrhunderts zählt Freiburg zu den Seinigen den eigenartigen Landschafter Georg Wilhelm Issel, von 1836 bis 1844 hier wohnhaft, die beiden Wilhelm Dürr, Vater und Sohn, Emil Lugo, Sebastian Luz, Franz Hoch (geb. 1869, gest. 1914), ohne heraufzugehen bis zu der Gegenwartsgruppe der „fünf Freiburger" und ohne derjenigen zu gedenken, die wie Anselm Feuerbach (geb. 1829, gest. 1880) der Stadt nur mit ihren Jugendjahren (1836—1845) und ersten künstlerischen Versuchen oder wie A. von Jagemann (geb. 1814), Albert Gräfle (geb. 1809), E. M. von Babo (geb. 1848), Max und Viktor Roman (ersterer geb. 1849, gest. 1910; letzterer geb. 1851, gest. 1916) nur durch die Geburt oder auch wie der in der Geschichte der badischen Kunst hie und da auffladernde begabte Bildnismaler Julius Siegfried Uetz (1883 bis 1885) nur mit ein paar Lebensjahren angehören. Wilhelm Dürr d. Ä. (geb. 1815, gest. 1890), der badische Hofmaler, auch als christlicher d. i. kirchlicher Historienmaler viel beschäftigt, ist der Stammvater einer ganzen Malersippe und war vier Jahrzehnte zu Freiburg seßhaft. Er gehört ebenso wie der als Kirchen- und Schwarzwald-, insbesondere Feldbergmaler vorteilhaft bekannte Sebastian Luz (geb. 1836, gest. 1898) zu den besten Hebel-Illustratoren. Vielversprechend war Dürrs Sohn, Wilhelm Dürr d. J. (geb. 1857, gest. 1900), der sich „aus einem kecken Naturalisten rasch zu einem Stilisten" entwickelte; er hatte der Kunst eine neue Wendung zu geben angefangen, als ein früher Tod ihn dahinraffte. Der Landschaftsmaler Lugo (geb. 1840, gest. 1902) hat es wie selten einer verstanden, seine Motive ins Große und Epische zu steigern; er genießt mit seinen Darstellungen aus dem Breisgau und Schwarzwald den Ruhm, einer der ausgeprägtesten Landschafter Deutschlands zu sein.

Die seit dem 17ten Jahrhundert erstorbene Glasmalerei wurde durch den weitgewanderten Glaskünstler Lorenz Hermann (von Neustadt) sowie die Brüder Andreas und Lorenz Helmle, Söhne eines Schildmalers von Breitnau (jener 1839 gest.; dieser 1783 geb. und 1849 gest.), zu neuem Leben erweckt und weithin durch Deutschlands Gaue zu dem heutigestags so hohen Ansehen und Ehrenplatz gebracht. Die Bildhauerkunst, zunächst noch von dem jüngern, gleich seinem Vater als „Meister von Gottes Gnaden" gefeierten (Franz Anton) Xaver Hauser (geb. 1739, gest. 1819) mit Unterstützung seiner Söhne Joseph (geb. 1778, gest. 1842) und Xaver (geb. 1795, gest. 1838) in der Höhe gehalten, ging dann an eine zweite Bildhauerdynastie, die der Glänz über, an den Vater Joseph Dominik (geb. 1778, gest. 1841), den Sohn Franz (geb. 1810, gest. 1855) und Enkel August, die, besonders auch für hohe Herrschaften und Fürsten arbeitend, Freiburgs Namen durch ganz Deutschland trugen. Neben ihnen ist dann der Tiroler Aloys Joseph Knittel (geb. 1814, gest. 1875), der unter anderm 1853 den Bertold Schwarz- und 1868 den Albrechtsbrunnen verfertigt hat, zu Ehren gekommen und zuletzt (seit 1884) Julius Seitz (geb. 1847, gest. 1912). An dem allgemeinen Aufschwung der Kunst nahmen die Baukunst und insbesondere Theater und Musik hervorragenden Anteil. Das Theater war 1823 vom alten Komödienhaus am Münsterplatz in die für seine Zwecke umgestaltete Augustinerkirche übergesiedelt und hat 1910 seine heutige prunkvolle Pflegestätte gefunden. Seine Frühzeit schmückt der Name Gottlieb Hensels (gest. 1787), dem Lessing ein Denkmal gesetzt hat, seine spätere derjenige Franz Wallners (1851—1853, gest. 1876). Um die zu Freiburg

immer gepflegten Künste der Musik und des Gesangs, die in der 1846—1854 erbauten Kunst- und Festhalle für ihre Zeit ein würdiges Heim gefunden, haben vornehmlich Ignaz Heim (geb. 1818, gest. 1880) in den Jahren 1844—1848, später Theodor Mohr 1862—1867, Franz Hauser seit 1864, Karl Isenmann, Hermann Dimmler (geb. 1843, gest. 1903), wiederholt (1881 und 1882) von Franz Liszt hier besucht, sich verdient und rühmlich bekannt gemacht, auf dem Gebiete der Freiburger Kirchenmusik seit 1870 die Brüder Johannes und Gustav Schweizer (jener geb. 1831, gest. 1882; dieser geb. 1847, gest. 1916).

Wollte man die Schriftsteller Freiburgs einschließlich der Dichter während des 19ten Jahrhunderts auch nur mit Namen zur Aufzählung bringen, so würde das

Das neue Stadttheater

im Jahre 1839 aufgestellte Verzeichnis von 76 Männern der Feder heute mindestens um das Dreifache vermehrt werden müssen. Es können hier nur einige wenige der bekanntesten und volkstümlichsten genannt werden, wie Karl von Rotteck und die beiden Geschichtschreiber der Stadt, Heinrich Schreiber (geb. 1793, gest. 1872) und Joseph Bader (geb. 1805, gest. 1883), die geistlichen Volksschriftsteller Alban Stolz (geb. 1808, gest. 1883) und Heinrich Hansjakob (geb. 1837, gest. 1916), der Dichter Emil Gött (geb. 1864, gest. 1908). Von ihrer oder anderer Werke Inhalt oder von der Fachliteratur Kenntnis zu geben, verbietet sich hier, um so mehr, als auch das heimatliche Schrifttum der Neuzeit viel von seiner frühern Bodenständigkeit eingebüßt und ein mehr weltbürgerliches Gepräge angenommen oder aber immer scheuer in die Zeitungen und Zeitschriften sich geflüchtet hat.

Die Entwicklung des politischen Lebens der Stadt und des als Staatsbürger sich fühlenden Stadtbürgers veranschaulichen am besten die Ergebnisse der Wahlen zum Landtag seit 1819 und zum Reichstag seit 1871. Vor 1880 war noch der Einfluß des Liberalismus vorherrschend, bis der Kulturkampf der siebziger Jahre eine Verschiebung zugunsten der Zentrumspartei bewirkte, mit der seit neuestem die Sozialdemokratie und das demokratische Bürgertum in die Führung und Vertretung des Volkes sich teilen.

In wirtschaftlicher Hinsicht ist die im Jahre 1819 durch Xaver Kuenzer gegründete erste Fabrik (für Zichoriebereitung) zu nennen, der bis zum Ende des Jahrhunderts zahlreiche andere, zum Teil von Weltruf, gefolgt sind, denen auch entsprechende namhafte Erfindungen zur Seite stehen. Ebenso ansehnlich hat sich die Zahl der großen Kaufgeschäfte vermehrt, mit und neben denen auch der kleine Kaufmanns- und Kleingewerbebetrieb wetteifernd zu gleicher Höhe sich entwickelt haben. Mit dem Aufschwung des geistigen hat der des wirtschaftlichen Lebens in Freiburg im 19ten Jahrhundert gleichen Schritt gehalten. Ihm kam zunächst das mit der Hauptbahn 1845 in Betrieb gesetzte und seitdem in drei weitern Linien ausgebaute Netz von Eisenbahnen außerordentlich zu statten. Die alten Straßen wurden verbessert, neue angelegt, mit staunenerregenden Verkehrswegen und Verkehrsmitteln immer wachsende Handelsverbindungen angeknüpft, so daß es eine Lust war zu leben auch für den Handel- und Gewerbetreibenden jeder Art. Das 19te Jahrhundert hat, zumal in seiner zweiten Hälfte, den Städten überhaupt und der Stadt Freiburg insbesondere ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten erschlossen: mit Macht war eine ganz neue Zeit angebrochen. Bis dahin bildete jede Stadt mit ihrer Umgebung einen mehr oder weniger abgeschlossenen, durch die Beschränktheit der Verkehrsverhältnisse vielfach eng begrenzten Wirtschaftsbezirk. Erst die technischen Errungenschaften des 19ten Jahrhunderts haben wie die meisten andern Städte so auch Freiburg dicht bevölkert und ihm durch die Eingemeindung der nächsten Nachbarorte Günterstal und Haslach (1891), Zähringen (1906), Betzenhausen (1908) und Littenweiler (1913) eine noch nicht dagewesene Ausdehnung verschafft. Damit hat sich die Zahl der Einwohner von rund 12000 im Jahre 1820 bis 1870 auf 24000 und bis heute auf 88000, also um mehr als das Siebenfache vermehrt: eine für die hiesigen Verhältnisse beispiellose Zunahme und der beste Beweis für eine entwicklungsfähige Zukunft, sofern die Stadt nur wie bisher diejenigen Handels-, Erwerbs- und Verkehrsbedingungen ausbildet und ausnützt, für welche die Ortsgelegenheiten am günstigsten sind.

Der jüngste und glänzendste Aufstieg, dessen Segnungen die Stadt Freiburg bis zur Stunde sich erfreut, ist mit dem Namen und der Amtstätigkeit des Oberbürgermeisters Otto Winterer (geb. 1846, gest. 1915), 1888—1913, unzertrennlich und aufs rühmlichste verknüpft. Die Gunst der Zeit und Verhältnisse und die geistige Begabung und Fähigkeiten eines ebenso weitblickenden wie unternehmungsfreudigen Gemeinde- und Sozialpolitikers sind sich hier aufs glücklichste begegnet, um der Stadt Freiburg neue stolze Bahnen zu eröffnen. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß sich in den 25 Jahren von Winterers Amtszeit das Angesicht der Stadt von Grund aus verändert und erneuert hat. Er hat es als seine Lebens-

aufgabe betrachtet und erreicht, durch Schaffung neuer Volks- und Mittelschulen den Bildungsstand der Bevölkerung zu heben, durch großzügige Förderung der Universitätsanstalten deren Leistungsfähigkeit mit auf die gegenwärtige Höhe zu bringen, durch Förderung der Kunstsammlungen, der Bibliothek und des Archivs auch weitere Kreise der Bürgerschaft für Gewerbe, Wissenschaft und Kunst zu interessieren. Durch Erbauung von luftigen, gesunden Kleinwohnungen in ganzen Straßenzügen unter städtischer Verwaltung war er bestrebt, die Lebenshaltung der untern Volksklassen zu heben, überhaupt die Gesundheitsverhältnisse der Stadt zu verbessern und in der Regelung des Armenwesens Mustergültiges zu leisten. Es ist kaum eine Straße der Stadt und des Stadtbanns, kaum eine Anlage, kaum ein bedeutenderes Bauwerk, das nicht an seine unermüdlich tätige und glückliche Hand gemahnte. Alles in allem genommen darf gesagt werden, daß kein Menschenalter der ganzen 800jährigen Vergangenheit Freiburgs ein ähnlich rasch entstandenes und großartiges Bild des Fortschritts und Aufschwungs aufweist wie das letztvergangene, mit der die Amtszeit Winterers zusammenfällt. Lobt und bewundert man das Freiburg der Jahre 1888—1913, so lobt und rühmt man ihn, seine nach allen Seiten anregend und befruchtend wirkende Persönlichkeit, seine Entschließungs- und Willens-kraft, seinen guten Geist in allem, was er angriff, wie beispielsweise die schwierige Eigentumsfrage und die dringende Pflege des Münsters: zwei Dinge, die er zu allgemeinster Zufriedenheit und für alle Zukunft gelöst hat.

Aber kaum hatte Winterer das Steuer der Stadt aus der Hand gegeben, so war auch schon das Weltgewitter losgebrochen, das mit noch nie dagewesener natur-gewaltiger Wucht und Heftigkeit über ganz Europa sich entlud und das geliebte Vaterland bis zur Vernichtung traf. Auch der Bau der Stadt Freiburg wankt und weicht in seinen Fugen unter den dem großen Gewitter gefolgten Stürmen politischer und wirtschaftlicher Unruhen und Umwälzungen; doch bleibt der Stadt mit dem ganzen Reiche die Hoffnung, daß sie, wie so oft schon, auch diesmal als Nährboden eines neuen Geistes und neuen Aufschwungs sich erweisen werde, ihrem Namen getreu: eine freie Burg bürgerlicher Ordnung, Gleichberechtigung und Wohlfahrt.

Der Münsterturm im Jahre 1920